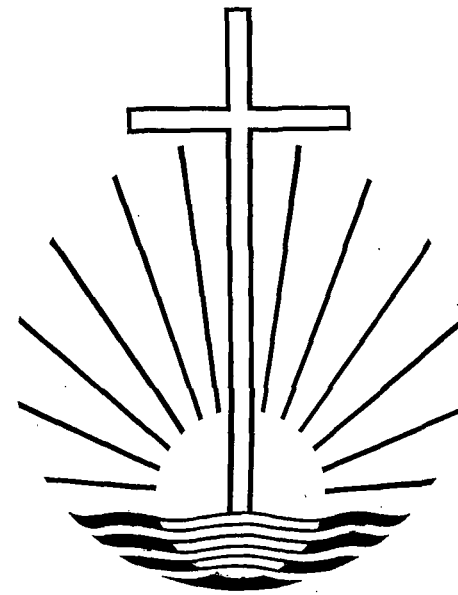


COMTE-HIM

1967

Der gute Hirte



**Monatschrift
für neuapostolische Kinder**

16. Jahrgang 1967

Inhaltsverzeichnis

Der gute Hirte 1967

	Seite		Seite
Am Lagerfeuer	7	Heilsame Erfahrung	13
Anette möchte die Seelenpflege nicht entbehren	83	Herzliches Verlangen	60
An jedem Tag	57		
		Ich will dabei sein!	62
Belohntes Gottvertrauen	4, 94		
Beten hilft	44	Klug ohne Schaden	59
Beten hilft doch!	63		
Birgitt und die Kirmes	59	Liebe Kinder	1
Bittet, so wird euch gegeben!	51		
Brüder und Schwestern	49	Man kann nie genug beten	27
Claudio	75	Nah oder fern	17
Dagmar findet, was sie sucht	12	Peter besteht die Rechenprobe	86
Dein Glaube hat dir geholfen!	20	Petra lernt beten	23
Dein Platz	81		
Der Herr wird für euch streiten	95	Reicher Segen	85
Der schmale Weg	19	Roland und das Kinderfest	38
Die Bergtour	68		
Die erbetene Wohnung	61		
		Sie kennen sich am Liede, am leuchtenden Gesicht!	31
		Soll man zurückblicken?	89
Ehrlich sein in allen Dingen	67		
Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb	53, 87	Treu im Opfer	71
Ein Königskind	37		
Ein Trümmergrundstück ist kein Spielplatz	29	... und führe uns nicht in Versuchung	70
Er tat das Wichtigste	38	Und wie opferst du?	6
Es hilft der Herr den Seinen	77	Ute und das Fünfmärkstück	78
Forschen und entdecken	41	Verloren und wiedergefunden	86
Freuden eines Gotteskindes	94	Versucht ihr es einmal?	15
Fünf allein in einem Stübchen	46		
		Wachsen	33
Gabriele, die kleine Überwinderin	11	Was Gudrun erlebte	3
Geburtstags-Überraschungen	92	Was sammelst du?	25
Geduld und Glauben führen zum Ziel	43	Was Silvan am Strand erlebte	69
Gerhard kommt zu besserer Erkenntnis	27	Was uns Flora aus Südtirol berichtet	55
Glückliche Wendung	84	„Wenn du noch eine Oma hast...“	21
Gut — böse	65	Wie Jutta von unserem Glauben gezeugt hat	45
Habe deine Lust am Herrn!	22	Wir hoffen	9
Habt nicht lieb die Welt!	5	Wir schreiben dem „Guten Hirten“ 8, 16, 24, 32, 40, 48, 56, 64, 72, 79, 88, 96 So.-Nr. April, August, Dezember	
Hans Wilhelm steht zu seinem Glauben	35	Wir sind höflich	73
Heidi erlebt die Hilfe des Herrn	91		
		Zum neuen Jahr	1



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

16. Jahrgang Nr. 1

Frankfurt a. M.

15. Januar 1967

Zum neuen Jahr

Liebe Kinder!

Auch das durchlebte Jahr ist wieder so schnell dahingegangen. Wir konnten die Zeit nicht zurückhalten, jeder neue Tag verdrängte den alten. Wie ein Fluß talabwärts fließt, sich im großen Meer mit allen übrigen Flüssen verbindet und dadurch seinen bisherigen Namen verliert, so eilen auch die Kinder Gottes dem Tag entgegen, an dem Jesus sie in sein Reich abholt und allen Getreuen einen neuen Namen schenkt. Sie werden dann nicht mehr mit ihrem alten Namen angedet. Wir freuen uns auf die Stunde, wo das Wirklichkeit wird.

Jeder Tag schenkt uns die Möglichkeit, uns für die ewige, himmlische Berufung vorzubereiten. Als Kinder habt Ihr den Alten gegenüber den Vorzug, daß Ihr das Wort Jesu auf Euch beziehen könnt: „Lasset die Kindlein und wehret ihnen nicht, zu mir zu kommen; denn solcher ist das Himmelreich“ (Matthäus

19, 14). Diese Worte sprach Jesus aus Überzeugung, weil er wußte, daß sich Kinder noch nicht belasten mit dem, was ihnen den Weg in die ewige Heimat versperrt. Dieser Zustand bleibt aber nicht, denn auch Ihr wachst an der Seite Eurer Eltern heran, und es werden Euch täglich mehr Aufgaben zugeordnet, damit Ihr Euch in der Erfüllung dieser bewähren sollt.

Worin bestehen diese Aufgaben?

Einmal darin, daß Ihr willig und gehorsam Vater und Mutter folgt, ferner soll es Euer Bemühen sein, pflichtbewußt die Euch von Euren Lehrern aufgetragenen Arbeiten zu erledigen, um dann mit einem guten Zeugnis vor Euren Eltern treten zu können.

Darüber hinaus stellt aber auch unser himmlischer Vater an Euch die Forderung, daß Ihr gläubig auf sein Wort hört, es bewahrt und in einem dementsprechenden Wandel offenbar werdet.

Vor dem Herrn gibt es kleine und große Sünder. Die kleinen Sünden sind am Throne Gottes ebenso bekannt wie andere große und schwere. Um aber die eigenen Fehler zu erkennen und sich der Übertretung des göttlichen Gesetzes bewußt zu werden, dazu sind Euch in Euren Segensträgern Lehrer zur Gerechtigkeit gegeben, die Euch gerne unterweisen, damit auch Ihr als Kinder in den Tugenden von Christo Jesu wachsen möget.

Viele von Euch haben im vergangenen Jahre Wunderbares erlebt als Beweis dafür, daß der treue Gott Euren Weg erleuchtet und Euch durch seinen Engelsdienst vor Schaden bewahrt hat. Im „Guten Hirten“ kann von jung und alt gelesen werden, wie sich der Herr auch zu Euren stillen Gebeten bekannte und viele Bitten erhörte. Unser Herz wurde berührt, wenn Ihr in kindlicher Einfalt um die Gesundheit Eurer Mutter oder des Vaters batet oder wenn berichtet wurde, wie Ihr in der Schule bei schwierigen Klassenaufgaben unbemerkt unter der Bank die Hände gefaltet und gebetet habt, der Vater der Liebe möge Euch die rechten Gedanken geben, die gestellten Aufgaben und Fragen lösen zu können. Es sind auch alle Eure Gebete bekannt, die Ihr für die Apostel und Amtsbrüder, für Eure Sonntagsschullehrer, die Helfer und Helferinnen vor den Thron Gottes gebracht habt. Welche Freude war es für uns immer, davon zu lesen!

Wenn ich mir im Geist Eure kindliche Seele vor Augen stelle, sehe ich, wie darin der gute und heilige Geist eine wunderbare Behausung hat. Dadurch war es Euch möglich, alle Segnungen zu empfinden, die Euch vom Altar des Herrn zugedacht waren. Wie ein Baum, der zunächst als Same gepflanzt wird, immer stärkere Wurzeln in die Breite und Tiefe treibt, um den Stürmen der Natur standhalten zu können, so hat auch die Bedienung aus dem Geiste Christi in Euch schon eine Festigkeit gewirkt, wodurch Ihr befähigt seid, zu unterscheiden, was der Geist der Versuchung in Euch zustande bringen wollte gegenüber der dienenden Liebe Jesu, die durch die Apostel und Eure Segensträger die Seele formt zum Ebenbild des Sohnes Gottes.

So sind auch in dem durchlebten Jahr wieder unvergängliche Ewigkeitswerte in Eure zarte Seele gelegt worden, die Euch nach außen hin das Gepräge eines wahren und edlen Gotteskindes gegeben haben. Wir alle – ob Apostel, Amtsträger oder Geschwister – haben keine größere Freude als die, zu sehen, daß Ihr mit uns in der Wahrheit wandelt und bemüht seid, am nahen Tag des Herrn in die himmlische Heimat eingehen zu können. Das wünsche ich Euch von Herzen!

Übt Euch auch weiterhin fleißig im Beten, damit Ihr in Eurer kleinen Welt mit allen Überwindern täglich rufen möget: Komm, Herr Jesu, komme!

Nun folgt wieder willig, wir gehen Euch voran!

Ich wünsche Euch Kindern ein vom Herrn gesegnetes neues Jahr und übermittele im Verbundensein mit allen Aposteln und treuen Brüdern die herzlichsten Grüße.

Euer



Was Gudrun erlebte

Manche Kinder haben in den unteren Schulklassen, wo sie noch denken, sie lernen für den Lehrer, besonders zwei Untugenden. Wahrscheinlich wißt ihr schon selbst, um was es sich dabei handelt. Die Buben knuffen und boxen einander unter der Bank, wenn der Lehrer den Rücken kehrt, um etwas an die Wandtafel zu zeichnen, und die Mädchen können es nicht lassen, mit der Nachbarin zu tuscheln und zu schwatzen. Beides stört natürlich den Unterricht sehr, und die kleinen Übeltäter überlegen sich gar nicht, daß sie dadurch sich selbst die kostbare Zeit stehlen, in der sie etwas lernen sollen. Muß doch der Lehrer oder die Lehrerin wegen der Störung mit den Erklärungen abbrechen und immer wieder von neuem beginnen. Daß die Lehrkräfte solche Unarten bestrafen, ist selbstverständlich.

Eines der am meisten angewandten Mittel ist die Strafarbeit. Sie ist wohl auch die empfindlichste und wirksamste. Denn wenn der Lehrer zum Erhard sagt: „So, mein Bürschchen, du schreibst bis morgen fünfzigmal: Ich soll mich anständig betragen!“, dann ist es vorbei mit der Verabredung, am Nachmittag mit den Kameraden zum Rodeln zu gehen.

Nun, für kleine Gotteskinder sollte es überhaupt keine Veranlassung geben, wegen unguten, ungehorsamen Verhaltens bestraft zu werden. Das ist nicht möglich? O doch! Viele von euch haben das schon bewiesen, indem sie während ihrer ganzen Schulzeit keine Strafarbeit wegen schlechter Führung schreiben mußten.

Freilich kommt es auch einmal vor, daß ein Gotteskind in die Übeltaten seiner Mitschüler unschuldig mit hineinschlittert und so auch mit unter die Strafe kommt. Bei einer solchen Gelegenheit dürfen wir es natürlich nicht versäumen, den himmlischen Vater um seinen Beistand zu bitten, wie das unser damals achtjähriges Glaubensschwesterchen Gudrun M. getan hat. Gebt acht, wie das zugeht:

Gudrun sitzt in der Schule neben der Edith, die leider eine kleine Schwatzliese ist. Nicht nur, daß sie sonst den ganzen Tag über viel Unnützes zusammenschwätzt, sie kann auch während der Schulzeit ihren Mund nicht halten.

Das ist für unsere Gudrun natürlich nicht angenehm; denn sie wird durch die Schwätzereien ihrer Nachbarin oft gestört und kann dadurch dem Unterricht nicht so folgen, wie sie es gern möchte. Man geht doch in die Schule, um etwas zu lernen, und wenn Edith das nicht tut, so ist das ihre Sache.

Wieder einmal begann Edith in der Stunde einen Schwatz, und in diesem Augenblick schaute die Lehrerin auf und sah es.

„Edith und Gudrun“, rief sie den beiden Mädchen zu, „ihr schreibt zur Strafe für eure Schwätzerei die Rechen- und Schreibarbeit bis morgen zweimal!“ Dann ging der Unterricht weiter.

Gudrun aber saß auf ihrem Platz und fing an zu weinen; denn sie hatte sich an dem Geschwätz ihrer Nachbarin nicht weiter beteiligt. Dafür doppelt soviel zu

schreiben, das schmeckt natürlich bitter, und zudem ist für Gudrun Gehorsam auch der Lehrerin gegenüber Ehrensache.

Was sollte sie nur tun. Da erinnerte sie der Geist Gottes daran, daß sie ja auch beten könne, anstatt nutzlos zu weinen. Sie bat also den lieben Gott im stillen herzlich darum, er möge ihr doch aus dieser bösen Sache heraushelfen.

Wie war sie erstaunt, als die Lehrerin am Schluß des Unterrichts zu ihr kam und sie fragte, wie sich denn alles zugetragen habe. Denn sie war von Gudrun solchen Ungehorsam nicht gewohnt. Da faßte sich unser Glaubensschwesterchen ein Herz und erzählte wahrheitsgetreu, wie alles gekommen war.

„Wenn das so ist“, sagte darauf die Lehrerin, „dann brauchst du nur die Rechenaufgabe zweimal zu schreiben.“

Wie war da unsere Gudrun glücklich! Aber sie vergaß auch nicht, dem lieben Gott herzlich zu danken, daß er ihr Gebet erhört hatte.

P. W., S.

Belohntes Gottvertrauen

Gott, unser himmlischer Vater, weiß den Dienst der Treue, das völlige Aufgehen in seinen Willen und Auftrag, reich zu lohnen. Das werden wir in vollem Umfang in der Ewigkeit alle einmal erfahren. Manches schöne Erlebnis im „Guten Hirten“ beweist aber auch, daß der liebe Gott auch hier auf Erden schon nicht an dem kindlichen Glauben der Seinen vorübergeht.

Das hat auch die Ingeborg St. aus B. erleben dürfen.

Ingeborg wurde vor einiger Zeit von ihrer Mutter zum Einkaufen in eine Drogerie geschickt. Die Mutter gab ihrem Töchterchen einen Zehnmarkschein mit. Ingeborg verwahrte ihn in einer Geldbörse und begab sich frohgemut auf den Weg. Als sie alles besorgt hatte und bezahlen wollte, stellte sie zu ihrem Entsetzen fest, daß der Zehnmarkschein nicht mehr da war.

Ingeborg überlegte.

Ja, sie hatte ihr Geldtäschchen zuerst in der Hand getragen und es dann in die Tasche gesteckt. Der Geldschein mußte also vorher herausgefallen sein.

Sie ging schnurstracks den ganzen Weg wieder zurück mit der gläubigen Bitte im Herzen, der liebe Gott möge sie doch den Schein wiederfinden lassen...

Nun sind die Straßen in einer großen Stadt immer voller Menschen, insbesondere zu einer Zeit, wenn die Geschäfte geöffnet sind. Wir können uns also gut denken, daß sich in Ingeborgs Herz wiederholt der Gedanke einschleichen wollte, ob es denn überhaupt Zweck habe, nach dem Schein zu suchen? Doch diesen Zweifel ließ sie gar nicht erst aufkommen und ging im festen Vertrauen auf Gottes Hilfe den Weg weiter.

Und denkt euch — sie hat die zehn Mark tatsächlich wiedergefunden! Plötzlich lag der Geldschein vor ihr. Von den vielen, vielen Menschen, die schon darüber hinweggegangen waren, hatte keiner darauf geachtet.

Sofort dankte sie im stillen dem lieben Gott von ganzem Herzen für sein wunderbares Eingreifen. Dann eilte sie freudig in die Drogerie zurück, um ihren Auftrag zu erfüllen.

Ingeborg wird aus diesem Erlebnis die Lehre ziehen, in Zukunft sehr sorgfältig mit allem ihr anvertrauten Gut umzugehen. Wir alle aber wollen daran denken, daß wir nicht nur irdische Werte verlieren können — viel schwerer wiegt der Verlust ewiger Güter! Sie wiederzugewinnen ist mitunter nicht so leicht. Ganz besonders wollen wir auch darüber wachen, daß uns der Glaube an das so nahe Kommen des Herrn und die verheißene Krone des Lebens nicht verloren gehen.

I. St., B. R. D., G.

Habt nicht lieb die Welt

Schauen wir mit klaren, nüchternen Blicken in unsere Umwelt, so können wir leicht erkennen, daß der Fürst der Finsternis den Menschen täglich mehr Angebote an schillernden Scheinfreuden macht. Weiß er doch nur zu gut, daß er bis zum Tag des Herrn nur noch wenig Zeit hat, und die möchte er nutzen, um noch recht viele Seelen für sein Reich zu gewinnen und festzuhalten.

Auch an euch Kindern geht der Böse mit seiner Sündenwerbung nicht untätig vorüber, durch die ihr ihm „auf den Leim gehen“ sollt. Das beweisen viele eurer Brieflein an den „Guten Hirten“, und aus einem davon wollen wir heute berichten.

Der vierzehnjährige Hans-Joachim G. aus U. und seine Kameraden bekamen von ihrem Lehrer Werbezettel eines Lichtspieltheaters. Wer sie vorwies, war berechtigt, einen Farbfilm zu verbilligtem Preis anzusehen.

Hans-Joachim fragte die Mutter, ob er denn für so wenig Geld nicht doch einmal ins Kino gehen dürfe.

„Hans-Joachim“, war der Mutter ernste Antwort, „ob es sich um eine Freikarte handelt oder ob der Eintritt ein paar Zehner oder fünf Mark kostet, das ist für Gotteskinder ganz gleichgültig. Wir haben an solchen Stätten nichts verloren. Das solltest du doch wissen, mein Junge. Es steht dir aber frei, unseren Priester zu fragen, ob er auch ins Kino geht. Danach kannst du dich richten.“

Der Priester — ins Kino —? dachte der Bub, da brauche ich gar nicht erst zu fragen! Ich weiß ganz bestimmt, daß unsere Gottesknechte eine solche Stätte nicht aufsuchen.

Als aber der Tag gekommen war, wurde Hans-Joachim doch von der Versuchung geplagt. Er nahm stillschweigend 60 Pfennige aus seiner Sparkasse und fuhr zum Kino.

Doch beim Betreten der Vorhalle wurde dem Buben eigenartig zumute. Er dachte an seine Gotteskindschaft und wurde unsicher in seinem Vorhaben. Aber die Stimme des Bösen war auch gleich zu hören: Jetzt, wo du einmal da bist, wirst du doch kein Feigling sein! Was ist schon dabei, wenn du dir den Film ansiehst? Eine so billige Gelegenheit gibt es kaum wieder. Und einmal ist doch einmal! —

Schon griff Hans-Joachim in die Tasche und klimperte mit den Zehnern für die Einlaßkarte.

Doch da meldete sich eine andere Stimme, lieb und sanft zwar, aber nicht zu überhören: Hast du vergessen, daß du ein Gotteskind bist? Einmal ist eben doch einmal! Was würde der Priester, der Stammapostel, der Herr Jesus sagen, wenn er dich an einer solchen Stätte sähe?

So stritten sich die Stimmen, und dem Buben wurde die Entscheidung schwer. Als sich die Tür zum Kinosaal, in dem der Film bereits lief, für einen Augenblick öffnete, da war ihm, als wollten ihn dunkle Fangarme umschlingen und in den Raum hineinziehen...

Erschreckt machte Hans-Joachim kehrt. Der Böse war jedoch schon wieder neben ihm, indem er des Buben Schritte ganz ungewollt vor den Filmschaukasten lenkte. Nun merkte Hans-Joachim endlich das teuflische Spiel.

Er wandte sich ab von dem Bildaushang, ging zur nebenstehenden Bude, kaufte sich eine Eisportion für zwanzig Pfennig und dachte: So, jetzt habe ich wenigstens nicht mehr genug Geld zur Kinokarte! —

Wenn das auch nicht gerade heldenhaft war, so war es doch ein Mittel, um den weiteren Versuchungen ganz sicher zu entgehen. Und darauf kam es Hans-Joachim an. Er schleckte nun sein Eis, und je mehr es im Munde zerschmolz, um so glücklicher machte es ihn, überwunden zu haben.

Recht so, Hans-Joachim! Wie du schreibst, bekamst du am nächsten Tag für ein gewonnenes Preisausschreiben ein Tischtennispiel zugesandt, das deine Überwinderfreude noch erhöhte. Mit diesem Spiel kannst du dir mit einem guten Freund zusammen die Freizeit vertreiben, ohne dein Gewissen als Gotteskind zu belasten.

Dein größter Wunsch, am Tag des Herrn dabei sein zu dürfen, wird sich durch Gottes Gnade auch erfüllen, wenn du weiterhin bemüht bist, zu den Überwindern zu zählen, und nach der Würdigkeit zur Heimkehr ins Vaterhaus strebst.
H. J. G., U./P. W., S.

Und wie opferst du?

Heute sollt ihr von unserem Waldemar hören, der zur Zeit seines kleinen Berichts zwölf Jahre alt war. Er und seine beiden Geschwister begleiteten schon einige Jahre lang mit ihren Geigen das Harmoniumspiel im Gottesdienst, und das bereitete ihnen viel Freude.

Da trat nach etwa zweijähriger Spielzeit etwas ein, was Waldemar gar nicht zu begreifen vermochte. Bisher hatte seine Geigenbegleitung stets zur Zufriedenheit des Dirigenten geklappt; kein Mißton hatte das harmonische Zusammenspiel gestört.

Doch jetzt kam es oft vor, daß durch ihn eine Disharmonie entstand, sei es, daß er eine verkehrte Saite griff oder daß er auf der an sich richtigen Saite einen falschen Ton hervorbrachte. Dem Waldemar war das rätselhaft. Er mochte beim Spiel noch so aufmerksam und bedacht sein, trotzdem geschah es, daß er danebengriff!

Diese gelegentliche Disharmonie der Töne brachte schließlich auch einen Mißklang in das Seelenleben des Buben. Er nahm es im Glaubensleben eigentlich recht genau und war bisher immer freudigen Geistes gewesen. Nun aber erfaßte ihn vor dem Gottesdienst eine Unruhe und auch die Sorge, eines Tages nicht mehr mitspielen zu dürfen.

Das konnte natürlich nicht so weitergehen. Deshalb sagte sich unser Waldemar eines guten Tages: „Hör mal, Bursche, das muß doch an *dir* liegen! Da ist doch in deinem Glaubensleben etwas nicht in Ordnung!“ —

Er dachte gut nach und nahm sein Tun und Lassen im Ablauf seiner Tage kritisch unter die Lupe.

Wie manche Buben seines Alters verdiente sich auch Waldemar gelegentlich ein kleines Taschengeld. Er suchte zum Beispiel Pilze und hatte ein ausgesprochenes Verkaufstalent, sie gegen klingende Münze „an den Mann“ — oder besser, an die Hausfrau — zu bringen. Er verrichtete auch Botengänge und ähnliche kleine bezahlte Hilfsdienste.

Damit kam er natürlich nicht in die Reihen der „Großverdiener“. Doch immerhin — für einen Schulbuben war es manchmal ein ganz ansehnlicher Betrag, den er sein eigen nennen konnte.

Als seine Kasse wieder einmal ganz nett gefüllt war, kam ihm der Gedanke, daß es nicht mehr als recht und billig sei, etwas davon in den Opferkasten zu tun, und er tat es auch einige Male.

Als aber wieder einmal „Geldschwemme“ bei ihm war, liebte er dem Bösen willig sein Ohr, der ihm überzeugend einflüsterte: Was? Willst du von den paar Mark auch noch etwas abgeben? Ist doch genug, wenn die Mutti gibt! — Und das wurde nach und nach sein Grundsatz.

Das alles ging dem Buben jetzt durch den Sinn. Dann überkam ihn eine tiefe Scham wegen seiner Untreue im Opfer, und von dieser Erkenntnis war kein weiter Weg mehr zur Ursache seiner Pannen im Geigenspiel. Da war er also auf

der rechten Fährte! Wie konnte der liebe Gott sein Spiel im Gottesdienst segnen, wenn er selbst nicht das bescheidenste Liebesopfer als Dank für ihn übrig hatte?

Waldemar wußte recht gut, daß der himmlische Vater auf unsere Opfergaben nicht angewiesen ist und auch nicht darauf wartet. Denn schließlich kommt ja erst alles von ihm. Von seinen Fügungen und seiner Gnade hängt es ab, ob wir die für uns geeignete Arbeitsstätte finden und ob wir so gesund sind, um durch unsere Arbeit das tägliche Brot zu verdienen.

Ist es das nicht wert, daß wir uns dankbar dafür erweisen und ihm auch das Seine nicht vorenthalten?

Ja, des Buben Erkenntnis war groß genug, um sich das alles selbst zu sagen. Doch er ließ es nicht dabei bewenden, sondern setzte diese Erkenntnis am nächsten Sonntag gleich in die Tat um. Als sein Scherflein durch den Schlitz des Opferkastens verschwunden war, fühlte er sich wie von einer schweren Last befreit, und ein bisher nie so recht wahrgenommenes Glücksgefühl, ein Gotteskind sein zu dürfen, überkam ihn.

Als er nach dem Gottesdienst die große Freude erleben konnte, daß ihm sein Instrument wieder so korrekt und sauber folgte wie früher, da dankte er im stillen noch für die Zurechtweisung, zu welcher der himmlische Vater seine Geige als Werkzeug benutzt hatte. —

Und wie opferst du?

W. W., P./P. W., S.

Am Lagerfeuer

Wenn die Buben unter euch diese Überschrift lesen, so werden sie gewiß eine Geschichte erwarten, in der nach langem Marsch durch Wald und Heide an geschützter Stelle ein Lagerfeuer prasselt und im großen rußgeschwärzten Kochtopf lustig die Erbsensuppe brodelt.

Nun, so romantisch geht es diesmal nicht zu, und das Feuer hat hier eine ganz andere Aufgabe zu erfüllen. Doch seht selbst!

Als unser junger Freund und Glaubensbruder Siegfried im achten Schuljahr war und mit seiner Klasse für eine Woche in eine Jugendherberge ging, gab ihm seine Mutter zehn Mark Taschengeld mit. Von diesem Geld hatte er in einigen Tagen die Hälfte für kleine Einkäufe ausgegeben, das restliche Fünfmarkstück befand sich jedoch noch in seiner Geldbörse.

An einem Nachmittag war es besonders warm, und Siegfried wollte seinen Durst mit einer Flasche Mineralwasser stillen. Er ging also an den Verkaufstand und zog seinen Geldbeutel aus der Tasche, um das Gewünschte zu bezahlen. Doch — o Schreck! — sein Beutel war leer! Er drehte und wendete ihn, aber das blinkende Fünfmarkstück war weg.

Kopfschüttelnd stand Siegfried mit dem leeren Geldbeutel da. Verloren konnte er das Geld aus dem festgeschlossenen Behälter nicht haben, sonst wäre ja wohl die ganze Börse verschwunden.

Sollte ein Kamerad ihn bestohlen haben? Daran mochte unser Bruder mit seiner sauberen Gesinnung nicht glauben. Doch welchen Weg sollte das Geld sonst genommen haben?

Siegfried konnte also zunächst nichts weiter tun, als den Dingen ihren Lauf zu lassen.

Nach dem Abendessen machten die Buben draußen noch ein Lagerfeuer und setzten sich alle im Kreis ringsum. Da kam dem Siegfried ein ganz besonderer Gedanke. Er dachte wieder an sein vermißtes Fünfmarkstück, suchte Verbindung mit dem lieben Gott und bat ihn:

„Lieber Vater, zeige mir doch, wer mir mein Geld genommen hat. Der sich am Feuer verbrennt, der soll es sein!“

Nach einiger Zeit wollte einer der Jungen noch einen Ast in die Flammen legen. Er tat das aber so ungeschickt, daß er gleich darauf die Hand im Schmerz zurückzog und sich die Finger blies.

Schrecken über den ermittelten Dieb und Freude über den vom lieben Gott erhaltenen Fingerzeig stritten jetzt in Siegfrieds Herzen um den ersten Platz. Also doch! dachte er, sagte aber zu dem Buben vorläufig kein Wort.

Später, als alle im Schlafsaal zur Ruhe gegangen waren, schlich sich Siegfried an das Lager jenes Jungen und sagte zu ihm: „Jetzt gib mir die fünf Mark, die du mir genommen hast!“

„Was?“ kam es entrüstet zurück. „Ich habe dir kein Geld genommen. Woher willst du denn das wissen?“

„Ich weiß es ganz bestimmt, daß du es getan hast“, war Siegfrieds Antwort. Doch der Junge drehte sich auf die andere Seite und sagte kein Wort mehr.

Am nächsten Morgen stand er jedoch schon in aller Frühe an Siegfrieds Bett und sagte mit einem Rest von Ehrlichkeit und Reue in seinem Herzen: „Schau mal unter die Matratze, Siegfried, dort liegen deine fünf Mark!“ —

Und so war es dann auch. —

Ja, unser Gott ist ein Gott, auf den man sich in jeder Lebenslage verlassen kann. Er hat den Glauben unseres Siegfried gesehen und sich zu seinem Gebet bekannt. So konnte dieser unter den 45 Schülern den Dieb ermitteln und dadurch wieder zu seinem Eigentum kommen. S. M., B./P. W., S.

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Mit dem Herrn haben wir das neue Jahr angefangen, und sein Wort soll unseres Fußes Leuchte bleiben in all den Tagen, die sich nun vor uns auftun werden. Der Stammapostel hat uns den Weg gewiesen, und wenn wir tun, was er uns rät, wird es unser himmlischer Vater gewiß nicht an seinem Segen fehlen lassen. Er weiß ja auch, daß wir würdig werden wollen für den großen Tag, an dem sein lieber Sohn kommen wird.

Das steht auch in den Herzen der Kinder der Sonntagsschule B. G., die dem „Guten Hirten“ berichtet haben, wie sie das Weihnachtsfest verbrachten.

„Wir Sonntagsschüler“, heißt es in dem Brief, den die Hannelore H. verfaßt hat und der von Werner B., Arno L., Jörg G., Johannes K., Karin B., Ingrid G. und Peter S. mitunterschrieben worden ist, „lesen alle gern die schönen Glaubenserlebnisse im ‚Guten Hirten‘. Wir freuten uns auf das Weihnachtsfest, und da wollten wir auch den kranken und alten Geschwistern eine Freude bereiten. So lernten wir fleißig ein paar Gedichte auswendig und übten mit unserem Dirigenten einige Lieder ein. Am zweiten Weihnachtstag haben wir dann die Geschwister besucht und auch eine kranke Schwester im Altersheim. Als wir dort sangen, gingen alle Türen auf, und alle alten Leute traten zu uns auf den Flur. Wir sahen in viele leuchtende Augen, und unsere Schwester freute sich vor allen anderen. Ein freundliches ‚Auf Wiedersehen!‘ und ‚Das habt ihr schön gemacht!‘ war unsere Belohnung. Viele liebe Grüße von den Sonntagsschülern aus B. G. Hannelore H.“

Wer das alte Jahr so beschlossen hat, wird auch mit Freuden weiterwandern. Deshalb wollen wir jeden Tag dazu benutzen, guten Samen auszustreuen — die Ernte wird der Aussaat entsprechen!

Es grüßt Euch alle in herzlicher Liebe und Verbundenheit

„DER GUTE HIRTE“

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88. Redakteur: Dr. Friedrich Finkl, Frankfurt am Main. Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75. Nachdruck, auch auszugsweise, nur den neupostolischen Kirchenzeitschriften und nur unter genauer Quellenangabe gestattet — Bezugspreis: halbjährlich DM — 60.

Unternehmen im alleinigen Eigentum von Friedrich Bischoff, Frankfurt a. M., Bernusstraße 7 (Hess. Pressegesetz § 5, Abs. 2)



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

16. Jahrgang Nr. 2

Frankfurt a. M.

15. Februar 1967

Wir hoffen

Man darf annehmen, daß die Menschen, solange sie auf Erden sind, auch immer auf irgend etwas gehofft haben, was ihnen in den mancherlei Lebenslagen wichtig und begehrenswert erschien. Jede Hoffnung findet in naher oder ferner Zukunft ihr Ende, wenn sie sich erfüllt hat — oder feststeht, daß sie sich nie erfüllen wird.

Da könnte man gleich denken: Wenn es fraglich ist, ob sich eine Hoffnung erfüllt, dann sollte man doch lieber auf gar nichts hoffen. So geht es aber nicht. Wo man nicht hofft, wird man bald auf jegliches Tun und Handeln verzichten. Das Leben um uns her würde stocken; denn wer würde noch etwas unternehmen, wenn er nicht auf Erfolg und Gewinn hoffte! Hoffen muß man schon, aber weil man doch mit einer Erfüllung der Hoffnung rechnen will, sollte man stets ehrlich und gewissenhaft überprüfen, ob gute Gründe dafür vorhanden sind. Es gibt darüber hinaus ohnehin noch manche Unwägbarkeiten, mit denen wir uns ab-

finden müssen und auf die wir als Menschen keinen Einfluß haben, es sei denn über unseren himmlischen Vater, der ein Herr ist über alle Mächte und Kräfte und den wir kindlich-demütig bitten können, daß er für uns alles zum besten lenken möge.

Wenn ein Schüler sich Mühe gibt, so hofft er doch auf ein gutes Zeugnis mit dem Vermerk: Wird versetzt! Bereitete er sich auf die Abschlußprüfung vor, so hofft er, daß er sie bestehen wird. Er tut das Seine, weiß aber auch, daß er nicht an jedem Tage gleich aufnahmefähig ist. Mancher hat gut gelernt und sich das nötige Wissen angeeignet, und doch kommt er mit den bei der Prüfung gestellten Fragen nicht zurecht, oder er trifft auf einen Prüfer, von dem er annimmt, daß er ihm nicht gut gesonnen sei. Unsere Kinder setzen ihre Hoffnung nicht allein auf ihren Fleiß und ihr Können, sondern sie wenden sich an die ihnen von Gott gegebenen Segensträger und bitten, daß diese sich bei Gott fürbittend einsetzen und die Hoffnung auf ein gutes Zeugnis oder das Bestehen der Prüfung sich erfüllen möge.

Eltern erhoffen für ihre Kinder eine gute Zukunft. Sie könnten solche Hoffnung nicht hegen, wenn sie selbst die Hände untätig in den Schoß legten. Sie beten und arbeiten für die Kinder, geben ihnen eine gute Erziehung und bauen den Glauben in ihre Seele, der ihnen in den Stürmen des Lebens Schutz bieten soll. Sie sind dabei aber ebenso sehr auf die Kraft und den Segen von oben angewiesen wie auf die Willigkeit und den Gehorsam ihrer Kinder, um deren Wohl es letzten Endes geht.

Wenn der Landmann seine Aussaat macht, hofft er bereits auf eine gute Ernte. Seine Arbeit war notwendig, aber sie allein bringt noch nicht die Erfüllung seiner Hoffnung. Gott muß das Gedeihen geben. Wenn Unwetter und Hagelschlag den Acker, Garten oder Weinberg verwüsten, so war die Hoffnung vergeblich.

Der Kranke hofft auf Heilung. Er läßt sich vom Arzt behandeln und nimmt die Arznei ein, vergißt aber dabei nicht, daß Leben und Tod in Gottes Hand stehen. Der Arme, der in Not geraten ist, hofft auf Hilfe und rechnet mit der Barmherzigkeit seiner Mitmenschen. Selbst ein Angeklagter, der vor Gericht erscheinen muß, hofft noch. Er hofft auf einen milden Richter und wird selbst demütig um Gnade bitten.

Wo wir auch hinschauen, man hofft und wartet auf die Erfüllung. Aber jede Hoffnung muß einen guten Grund haben. Unser Peter zum Beispiel ist heute „fröhlich in Hoffnung“ auf seine Art. Er weiß, daß die Eltern am Nachmittag im Nachbarort eine Besorgung zu machen haben. Selbstverständlich, daß er mitfahren wird. Er hat liebevolle Eltern, die dem Kind gern eine Freude machen. Doch hat der Peter eins übersehen, nämlich daß der Vater ihm keineswegs das Versprechen gegeben hat, ihn mitzunehmen, und er hat auch nicht bedacht, daß es andere Gründe geben könnte, derentwegen er daheim bleiben müßte. So kam es dann, daß er völlig überrascht war, als Vater und Mutter sich unter Ermahnungen von ihm verabschiedeten und er durch einen Tränenschleier dem Wagen nachsah, in dem die Eltern fortfuhr. Die Hoffnung war dahin; sie hatte sich nicht erfüllt, und eine schmerzliche Enttäuschung blieb. Wenn es im späteren Leben des Kindes keine schlimmeren Enttäuschungen geben wird, darf man hoffen, daß Peter eine glückliche Zukunft vor sich hat.

Manch einer gibt sich leichtfertig trügerischen Hoffnungen hin: Was soll man von solchen halten, die Sieger bei einem Wettlauf werden wollen, aber gar nicht mitlaufen? Oder wenn jemand Überwinder werden will, aber es unterläßt, gegen einen Feind anzukämpfen? Mancher verstößt gröblich gegen die Regeln zur Erhaltung der Gesundheit und denkt dabei: Es wird schon gut gehen! —

Ein anderer übertritt das Gesetz und meint: Warum sollte gerade ich erwischt werden? Wer so hofft, kann nur als Tor bezeichnet werden.

So handeln Gottes Kinder nicht, und so hoffen sie auch nicht. Sie geben sich keinen trügerischen Hoffnungen hin, und besonders dann nicht, wenn es um ihr Verhältnis zu Gott und ihr ewiges Heil und Leben geht. Man kann nicht hoffen, daß Gott etwas tut, was er den Menschen nie zugesagt hat und was auch nicht in seinem Willen steht. Die Hoffnung mancher Menschen ist uns fremd, so sie meinen, sie würden nach diesem Erdenleben, wenn sie die Gebote und Gesetze Gottes nach besten Kräften erfüllt hätten, zur Belohnung in der Ewigkeit Gottes Kinder werden. Wir sind bereits hier auf Erden durch die Wiedergeburt Gottes Kinder geworden und setzen unsere ganze Hoffnung nun auf die Gnade, die wir in Jesu haben und die uns durch seine Apostel angeboten wird. Zu dieser Gnade zählt auch die Pflege und Bereitung der neuen Kreatur, damit sie gerecht, herrlich und würdig sei für Gottes Reich.

Wir können hier auf Erden nicht erwarten, daß uns kein Leid und keine Trübsal überfallen, und unser Kindschaftsverhältnis zu Gott bedeutet nicht, daß wir damit ein Sonderrecht besäßen auf ein Leben ohne Not und Anfechtung. Jesus als bloßen Helfer in irdischen Dingen haben zu wollen, wäre eine Herabwürdigung des Gottessohnes. „Hoffen wir allein in diesem Leben auf Christum, so sind wir die elendesten unter allen Menschen“, schrieb einst der Apostel (1. Korinther 15, 19).

Unser Hoffen gründet sich auf die Erkenntnis dessen, den wir Vater nennen dürfen, und auf sein Wort. Unser Hoffen ist nur dann sinnvoll, wenn es völlig mit Gottes Willen übereinstimmt. Wir hoffen auf die Erfüllung der göttlichen Zusagen, wie es einst auch Abraham getan hat, der geglaubt hat auf Hoffnung, da nichts zu hoffen war, das heißt, wo alle menschlichen Erfahrungen gegen die Erfüllung seiner Hoffnung sprechen. Aber ihm war des Herrn Wort und Zusage wertvoller als jede menschliche Erfahrung.

Auf eine Entwicklung, die Gott gefällt, darf man immer hoffen. An manchen Orten hatten treue Brüder, allein auf sich gestellt und doch nicht allein, das Samenkorn des Zeugnisses von Jesu und seinem Erlösungswerk auf Hoffnung ausgesät. Oft sagten die Gegner der Arbeit Gottes zu unseren Brüdern, daß die Gemeinde des Herrn dort nie Fuß fassen würde, und wollten ihnen damit die Hoffnung nehmen. Sie aber haben sie festgehalten im Vertrauen auf den, von dem sie ihren Auftrag hatten, und der Erfolg blieb nicht aus; ihre Hoffnung erfüllte sich. Unsere Weinbergsarbeit wäre nicht denkbar ohne die gläubige Hoffnung, daß der Herr sie segnet, weil er es will. *Wenn wir tun, was wir sollen, tut Gott auch, was wir wollen!* heißt es in einem Sinnspruch.

Unsere schönste Hoffnung ist die Vollendung des Werkes Gottes auf Erden im Zusammenhang mit der Wiederkunft Christi. Diese Hoffnung macht uns fröhlich; denn der Herr hat es uns zugesagt. In uns ist eine gewisse Zuversicht auf die baldige Erfüllung dieser Hoffnung. So glaubt die ganze wartende Gemeinde, die Braut des Herrn.

E. Sch., H.

Gabriele, die kleine Überwinderin

In unserer Zeit ist es für die großen wie auch für die kleinen Gotteskinder nicht immer leicht, auf dem schmalen Weg des Lebens zu bleiben. Der Teufel versucht auf mancherlei Art und Weise, uns zu Fall zu bringen. Da heißt es wachsam sein; denn der Böse sagt ja nicht von vornherein, daß er uns ins Verderben führen will, sondern packt jeden bei seiner schwachen Seite. Aber der liebe Gott kennt die Seinen und weiß, ob wir es ehrlich meinen, und deshalb dür-

fen wir auch in allen unseren Sorgen zu ihm kommen. Das hat auch die Gabriele erfahren und sich als rechte kleine Überwinderin bewiesen.

Es war wieder einmal Karnevalszeit. Eine Woche vor Fastnacht kam die Lehrerin in die Klasse, in der unsere Gabriele ist, und sagte: „Kinder, am Dienstag feiern wir Fastnacht. Jeder, der ein Kostüm oder eine Maske hat, darf das mitbringen.“

Natürlich waren die Kinder alle darüber sehr erfreut, und auf dem Heimweg wurde von nichts anderem gesprochen. Nur die Gabriele hatte keine rechte Freude, und als sie zu Hause ankam, tat sie dann auch sofort das Richtige. Sie sprach mit ihrer Mutter darüber.

Die Mutter riet ihr nun: „Frag doch einmal deinen Sonntagsschullehrer, wie du dich verhalten sollst.“

Gabriele aber wußte ja so schon, was der Sonntagsschullehrer davon hielt, und deshalb fragte sie nicht.

Als dann der Sonntag vor dem Fastnachtsdienstag herankam, betete Gabriels Mutti darum, der liebe Gott möge doch den Sonntagsschullehrer dazu anregen, die Kinder auf die Gefahren des Karnevals aufmerksam zu machen; und das wißt ihr ja schon selbst, der liebe Gott geht an dem herzlichen Gebet, das eine gläubige Mutter für ihre Kinder vor ihn bringt, nicht vorüber. So war es auch in diesem Falle. Der Lehrer in der Sonntagsschule sagte den Kindern, daß der Herr Jesus bei seinem Kommen bestimmt kein Gotteskind mit einer Maske mitnehmen würde. Die Gabriele hat dabeigesessen und eifrig die Ohren gespitzt. Sie wußte ja selbst zu genau, daß wir täglich mit dem Kommen des Herrn Jesus rechnen dürfen, und was dann, wenn er an diesem Fastnachtsdienstag kommen würde? Die Entscheidung stand für sie fest.

Montagsmorgens hat sie daheim mit den Lieben noch einmal um Kraft zum Überwinden gebeten. Danach hat sie in der Schule sofort mit der Lehrerin gesprochen. Und was meint ihr? Die Lehrerin hat ihr für die ersten Stunden des nächsten Tages freigegeben, und Gabriele brauchte das Treiben des Fürsten dieser Welt nicht mitzumachen! —

Abends hat sie dann auch nicht versäumt, und das ist ja so wichtig, mit ihren Lieben dafür zu danken, daß ihr der liebe Gott so einfach und schnell geholfen hat.

Ist das nicht ein schönes Erlebnis, liebe Kinder? Wenn ihr nun einmal in Nöte und Anfechtungen kommt, und die bleiben ja auch dem kleinsten Gotteskind nicht erspart, dann denkt an die Gabriele, macht es ihr nach, und ihr werdet gewiß wie sie erfahren, wie froh und glücklich das Überwinden macht.

G. P., B./I. Z., G.

Dagmar findet, was sie sucht

Die schönste Unterbrechung im langen Schuljahr sind gewiß die Sommerferien, und wer von euch dann noch verreisen darf, für den ist das Ferienglück sicher vollkommen.

Die Großstadtkinder sind bekanntlich am erholungsbedürftigsten, weil sie das ganze Jahr über in der ungesunden, stickigen Stadtluft leben müssen. Deshalb verschicken manche Stadtverwaltungen von sich aus alljährlich eine größere Anzahl von Kindern gemeinsam in Erholungsorte.

Diesmal war auch auf unsere Dagmar das Los gefallen, verschickt zu werden. Sie freute sich nicht nur von Herzen darüber, sondern war dem lieben Gott auch dankbar dafür, daß er alles so gefügt hatte. Freilich — durch die Brille rechter Gotteskinder gesehen — schien ihr Ferienglück doch nicht so ganz vollkommen zu sein. Ihre nichtapostolische Schulfreundin gehörte zwar auch zu den glücklichen

Auserwählten, und die beiden Mädels verstanden einander gut. Doch Dagmar hätte gar zu gern ein neuapostolisches Kind als Mitreisende gehabt, mit dem sie am Ferienort die Gottesdienste besuchen und auch sonst Gedankenaustausch in unserem Geist hätte haben können.

Das war also für unsere Dagmar noch ein wunder Punkt, der sie trotz aller Freude immer wieder bedrückte, so oft sie daran dachte.

Nun standen die Mädels am Rathausplatz und warteten auf den großen Bus. Dagmar sah sich suchend um, immer noch in der Hoffnung, ein Gotteskind zur Kameradin zu finden. Wie schön wäre das!

Und wirklich, als sie ihre Blicke weiter in die Ferne schickte, sah sie plötzlich in dem Durcheinander Evelyne! Sie war zwar nicht aus ihrer Gemeinde, doch Dagmar kannte sie vom Kinderchor her. Hoherfreut rief sie ihre Entdeckung der Mutti zu und rannte dann hinüber zu Evelyne. Als sich herausstellte, daß sie an den gleichen Ferienort fuhren, fielen sie einander vor Freude in die Arme und lachten und jubelten. Dagmars ganzer Kummer war hinweggeweht, der Himmel schien ihr noch einmal so blau, die Sonne noch einmal so golden! Jetzt würde es gewiß ganz, ganz schön werden . . .

Dann hieß es „Einsteigen!“ Noch ein letztes Winken zurück zu den Eltern, und hinaus ging es, frohen Ferienwochen entgegen!

Ja, es wurde wirklich eine Zeit unbeschwerter Freude für unsere beiden Gotteskinder, so, wie sie es sich gewünscht hatten! Tagtäglich teilten sie ihre kleinen und großen Freuden miteinander, frischten Erinnerungen aus dem gemeinsamen Kinderchor auf, und wenn der Sonntag da war, dann gingen sie miteinander in den Gottesdienst, als sei das schon immer so mit ihnen gewesen.

Doch wie alles auf Erden, so hatten diese schönen Ferien auch ein Ende. Unsere beiden Mädels kehrten frisch und froh nach Hause zurück. Sie sind dem lieben Gott noch heute von Herzen dankbar für diese schönen Wochen, die sie gemeinsam hatten durchleben dürfen, aber auch für die Zusammenführung als Gotteskinder, hatten sie doch durch des himmlischen Vaters gnädige Fügung auch am Ferienort die nötige Seelenpflege nicht entbehren müssen. Was nützte es auch, wenn der Leib ein volles Genüge hat, die Seele aber leer ausgeht!

So denkt ihr doch auch, ihr kleinen Schwestern und Brüder, nicht wahr?

D. D., B./P. W., S.

Heilsame Erfahrung

Mannigfaltig sind die Anfechtungen, denen wir in dieser Welt ausgesetzt sind, und nicht immer ist es leicht, auf dem schmalen Pfad zu bleiben, der uns an das Ziel unseres Glaubens bringt . . .

Nun wollen wir sehen, was die Bärbel K. aus L. erlebte, als sie mit einem Zirkusbesuch liebäugelte.

In ihrer Heimatstadt war ein großer Zirkus aufgebaut, und in den einzelnen Schulklassen wurde angesagt, daß die Kinder geschlossen an einer Vorstellung teilnehmen sollten.

Diese Nachricht brachte Bärbel der Mutti, und es klang ganz so, als sei der Zirkusbesuch auch bei ihr eine beschlossene Sache. Sie sagte nämlich, als sie mit ihrem Bericht zu Ende war: „Sie gehen ja alle, Mutti!“

Doch die Mutti sah ihre kleine Tochter ernst an.

„Du bist aber ein Gotteskind“, erwiderte sie, „und Gotteskinder gehen nicht in den Zirkus. Frage nur deinen Sonntagsschullehrer darüber!“

Unsere Bärbel tat das aber nicht, sondern sprach mit ihrer nichtapostolischen Schulfreundin. Was dabei herauskam, können wir uns denken.

„Aber Bärbel“, bekam sie zu hören, „dort sieht man doch in der Hauptsache nur Tiere und kann für die Zoologie sehr viel lernen.“

Mit dieser Weisheit sprang Bärbel eilends zur Mutter, plapperte das von der Freundin Gehörte nach und wollte die Mutti durchaus davon überzeugen, wie nützlich der Zirkusbesuch für die Tierkunde sei.

Ihr wißt wohl, liebe Kinder, daß Muttis in solchen Dingen besonders feine Ohren haben. So war's auch hier. Mutter K. hörte recht gut heraus, daß ihre kleine Tochter sie zur Erlaubnis überreden wollte und daß der von ihr erwähnte Nutzen für die Tierkunde nur ein willkommenes Feigenblatt war.

Sie hatte also sofort eine passende Antwort bei der Hand: „Hör mal, Bärbel, kürzlich hat jemand den Stammapostel in einem ähnlichen Fall über den Zirkus befragt. Was, meinst du, hat er wohl geantwortet? Er sagte: Der liebe Gott hat die Tiere geschaffen, aber nicht den Clown!“ —

Damit wäre für ein rechtes Gotteskind die Entscheidung gewiß ganz leicht gewesen, denn es ist noch keine Seele zu Schaden gekommen, die sich die Weisheit dieses hohen Gottesknechtes zunutze gemacht hat.

Aber tief in Bärbels Herzen schien doch noch ein Fünkchen Weltlust zu glimmen, und es hätte nur eines geringen Hineinblasens bedurft, um es hell auf lodern zu lassen. Der liebe Gott wußte das freilich auch und hielt die „Feuerspritze“ schon bereit.

Bärbel schlief in der folgenden Nacht sehr unruhig.

Noch immer war sie nicht mit sich im reinen wegen des Zirkusbesuchs am nächsten Nachmittag. Wenn ihr das unbestechliche Gewissen auch deutlich genug den rechten Weg wies, so sah sie in Gedanken immer wieder das Riesenzelt vor Augen, und der Böse gaukelte ihr vor, daß es doch gar nicht so schlimm sei, wenn auch ein Gotteskind sich einmal ansähe, was hinter dieser Leinwand vorgeht.

Das quälende Auf und Ab ihrer Entschlüsse ging auch mit ihr zur Schule, raubte ihr alle Aufmerksamkeit und kam erst in der Pause vor der letzten Schulstunde zum Stillstand.

Jetzt seid ihr aber gewiß gespannt, Kinder, wie es nun weitergeht, nicht wahr?

Bärbel rannte — wohl um ihrer Unruhe Herr zu werden — wie ein kleines, wildes Füllen über den Schulhof; dabei kam sie zu Fall und schlug sich das Knie so arg auf, daß eine Mitschülerin sie zum Arzt bringen mußte! Dort wurde sie verbunden und bekam zwei Spritzen gegen Wundstarrkrampf...

Durch diesen bösen Zwischenfall hatte der liebe Gott auf seine Weise in Bärbel das Feuer der Begeisterung für den Zirkus völlig zum Erlöschen gebracht. Denn als die Mutter später ihr Kind fragte, warum das wohl geschehen sei, da sagte es unter Tränen:

„Ja, Mutti, ich habe es sofort gewußt und werde nie mehr fragen, ob ich in einen Zirkus gehen darf!“

„Siehst du, mein Kind“, antwortete die Mutter, „so geht es, wenn man den Rat der Mutter in den Wind schlägt! Ich habe heute morgen den lieben Gott mehr als einmal gebeten, daß er dir die Augen öffnen möge über dein ungutes Vorhaben. Ein aufgeschlagenes Knie ist immer noch besser als ein Fleck auf dem Seelenkleid.“

„Ich weiß es jetzt, Mutti“, schluchzte Bärbel in der Mutter Arm.

„So komm und laß uns noch danken für die heilsame Lehre, die du bekommen hast“, sagte die Mutter, und willig betete unser Glaubensschwesterchen mit und dankte mit der Mutter für die Bewahrung, die ihr geworden war.

B. K., L./P. W., S.

Versucht ihr es einmal?

Daß ihr den Stoff zu den Geschichten im „Guten Hirten“ selbst liefert, liebe Kinder, das ist euch ja bekannt. Und daß ihr diese eure Kinderzeitschrift gern lest und schon manch einen guten Rat zum Nutzen eurer Seele daraus hinnehmen konntet, das erfahren wir immer wieder durch eure Briefchen und freuen uns darüber.

Freilich sind noch längst nicht alle aus euren Reihen gelegentlich kleine Mitarbeiter an der Zeitschrift, obwohl auch sie hier und da schöne und lehrreiche Erlebnisse haben.

Wenn man solch ein Mädelchen oder einen Buben fragt:

„Du hast doch gewiß auch schon etwas Wertvolles erlebt, das man im ‚Guten Hirten‘ abdrucken könnte, damit auch andere sich daran erfreuen. Magst du es nicht aufschreiben und einreichen? Gelt, so ‚geizig‘ bist du nicht und möchtest deinen Glaubensschatz für dich allein behalten?“, da schaut der kleine Bursch oder das Mädel verlegen auf seine Schuhspitzen und sagt verschämt:

„Ja, erlebt hab' ich schon so etwas, und geizig bin ich auch nicht. Aber — Aufschreiben — das kann ich nicht. Das krieg ich einfach nicht fertig!“

Diese Kinder haben also „Hemmungen“ — wie man so etwas nennt —, wenn es darum geht, einen Erlebnisbericht an uns einzureichen.

Das braucht's aber wirklich nicht. Da braucht ihr kein Herzklopfen zu bekommen wie vor einer schwierigen Rechenarbeit oder einem kniffligen Diktat. Das möchten wir euch heute beweisen und euch einmal ein solches Erlebnisbriefchen im Original bringen, also wortgetreu, wie es unsere Bärbel R. aufgeschrieben hat:

Lieber guter Hirte!

Ich heiße Bärbel, bin 9 Jahre alt und möchte Dir ein schönes Erlebnis berichten.

Im Kindergottesdienst hat uns unser Bezirksevangelist gesagt, daß auch die Kinder Samen aussstreuen dürfen. Das habe ich mit Freuden getan. Leider sind meine Schulkameradinnen von der 2. Klasse nicht mit mir in den Gottesdienst gegangen.

Nun habe ich mit meinen Schwestern Andrea (7) und Elke (5) Samen ausgestreut. Zu vielen Leuten und Kindern haben wir gesagt: „Sie sind herzlich eingeladen in die Neuapostolische Kirche am Sonntag um 9 Uhr.“

Zwei Mädchen, Angelika (7) und Gabi (5) durften wir am Sonntag abholen und mit großer Freude in den Gottesdienst begleiten. Eine Woche später ging Angelika auch mit in den Bezirks-Kindergottesdienst. Dort durfte ich zum erstenmal mit meiner Violine mitspielen. Es war ein großer Segenstag für mich.

Nun beten wir fest, daß unsere kleinen Gäste mit ihren Eltern recht bald Gotteskinder werden.

Herzliche Grüße, auch von meinen drei kleinen Schwestern und Eltern an Dich und den lieben Stammapostel.

Deine Bärbel

Das ist also solch ein Kinderbriefchen, in dem wir hier nur den Familiennamen und die Wohnung weggelassen haben. Das schreibt ihr aber in euren Briefchen an die Redaktion auch noch dazu.

Nicht wahr, das ist doch gar nicht so schwer, wie ihr es euch vorgestellt hattet? Und wenn hier oder da ein Fehler mit hineinschlüpft, so ist das auch nicht schlimm. Ihr geht ja noch zur Schule, um das alles noch zu lernen. Wir werden es dann schon in die rechte Form bringen, und wenn ihr es abgedruckt wiederfindet, dann freut nicht nur ihr euch darüber, sondern ihr bereitet auch

euren vielen Glaubensgeschwisterchen eine große Freude, und — was die Hauptsache ist — sie nehmen sich ein Beispiel an dem, was ihr erlebt habt, und versuchen, es sich zunutze zu machen, wenn sie in eine ähnliche Lage kommen. Sei das nun, wie bei unserer Bärbel, bei der Weinbergarbeit, in einer Notlage oder in sonst einem Kummer, in dem ein kleines Gotteskind den himmlischen Vater um Trost und Beistand gebeten hat und dann die Hilfe des Herrn auf wunderbare Art erleben durfte.

Versucht ihr es einmal?

B. R., Ü./P. W., S.

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Nun sind wir schon wieder ein gutes Stück in das neue Jahr hineingekommen, und wir alle haben wohl festgestellt, daß uns nicht nur der Böse nach wie vor zu schaffen macht, sondern daß wir voll und ganz der Hilfe des Herrn vertrauen dürfen, der uns durch den Stammapostel, die Apostel und Brüder alles werden läßt, was uns für unsere Vollendung not ist. Deshalb freuen wir uns auch von einem Gottesdienst auf den anderen, und kommen einmal Trübsale über uns, so verzagen wir dennoch nicht, sondern halten uns zum Herrn; er weiß ja auch, daß er unsere einzige Zuflucht ist!

So hat es auch der *Dieter B. aus N.* gehalten, der uns in einem Brief berichtet, wie ihm der liebe Gott geholfen hat.

„Schon lange“, so lesen wir, „wollte ich dem ‚Guten Hirten‘ wieder ein Erlebnis aufschreiben. Heute will ich es nun tun, weil mir der Herr seine Hilfe werden ließ. Am Freitag lag ich noch mit hohem Fieber zu Bett. Obwohl ich eine Arznei einnahm, stieg das Fieber immer höher. Meine Mutter war sehr in Sorge, mein Papa war geschäftlich unterwegs und kam erst spät in der Nacht heim. In ihrer Not rief die Mutti am Abend unseren Bezirksältesten an und bat ihn, er möchte doch meiner gedenken. Und der liebe Gott bekannte sich zu dieser Fürbitte. In der Nacht schon konnte ich ruhiger schlafen als zuvor, und am Morgen erwachte ich ohne Fieber. Wohl war ich noch sehr geschwächt, doch hatten die üblen Hustenanfälle nachgelassen. Meine Mutti ließ mich noch den ganzen Tag im Bett und versorgte mich mit der nötigen Arznei. Am Sonntagmorgen fühlte ich mich wieder ganz gesund. Ich durfte mit meinen Eltern und Geschwistern mit zum Gottesdienst, was auch unser aller Herzenswunsch war. Weil gerade Ferien sind, durfte ich auch gestern abend mit. Eine große Freude stieg in uns auf, als ganz unerwartet unser lieber Bezirksältester den Gottesdienst hielt. Wir dankten ihm noch einmal herzlich für seine Fürsprache, obwohl meine Mutter dies schon einmal am Telefon getan hatte. Wie selig und glücklich dürfen doch wir Gotteskinder sein!“

Mit einem herzlichen Gruß an den Stammapostel schließt dieser Brief, und wir freuen uns mit dem Dieter, daß sich unser himmlischer Vater zu dem Glauben seiner Kinder und dem Wort seines Knechtes bekannt hat. Wer mit den Boten Jesu von Herzen eins ist, erlebt dies immer wieder. Einem solchen Gotteskind muß somit auch alles dazu dienen, daß es im Glauben fest und unerschütterlich wird. So wird es am Ende von unserer Herzensstellung abhängen, ob wir beharren können bis zu dem Tag, an dem der Sohn Gottes kommt, um die Seinen heimzuholen. Möchte keines von uns zurückbleiben!

Es grüßt Euch in herzlicher Verbundenheit

„DER GUTE HIRTE“

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88. Redakteur: Dr. Friedrich Finkl, Frankfurt am Main. Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75. Nachdruck, auch auszugsweise, nur den neuapostolischen Kirchenzeitschriften und nur unter genauer Quellenangabe gestattet — Bezugspreis: halbjährlich DM —,60.



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

16. Jahrgang Nr. 3

Frankfurt a. M.

15. März 1967

Nah oder fern

Es ist dem Menschen nicht gegeben, gleichzeitig überall sein zu können. Soweit ihm die freie Entscheidung überlassen ist, kann er bestimmen, an welchem Ort er sein und zu welchen Menschen er sich halten will. Je näher man aber einem Orte kommt, desto mehr entfernt man sich vom andern.

Wer das Gotteshaus liebt und seine Lust am Herrn hat, der bleibt der Lust der Welt fern. Man kann nicht im Rat der Gottlosen sitzen und zugleich bei den Frommen sein. Hat jemand eine Gesinnung, die nicht der des Gottessohnes entspricht, dann ist er fern von ihm, selbst dann, wenn er sich Christ nennt und damit sagen will, daß er nahe bei Jesu ist.

Auch die Gotteskinder singen noch: „Näher, mein Gott, zu dir!“

Sind sie denn nicht bei ihm?

Doch, sie sind in seiner Nähe, aber es ist und bleibt ihr Bemühen, ganz in ihm aufzugehen. Ein Wasserlein, das in weiter Ferne aus dem Boden quillt,

... in seinem Lauf immer näher zum Meer, um schließlich mit ihm völlig eins zu werden. „Nahet euch zu Gott, so naht er sich zu euch“, schrieb der Apostel Jakobus (Jakobus 4, 8). Gott läuft nicht fort, wenn wir in seine Nähe kommen wollen.

Was sich liebt, drängt zueinander, will nahe beisammen sein. Kinder suchen die Nähe ihrer Eltern aus Liebe zu ihnen, aus einem Verlangen nach Schutz und Geborgenheit. Bei unserer kleinen Elvira steckt aber noch mehr dahinter, wenn sie ihr Stühlchen ganz nahe neben die Mutti stellt; die gerade dabei ist, den Teig für das Gebäck herzurichten, hinaufsteigt und fast mit ihrem Näschen in den Teig gerät. Die Mutti sagt dann wohl auch einmal vorwurfsvoll: „Aber Kind, ich kann mich ja kaum noch hier bewegen!“

Warum will Elvira denn so nahe dabeisein?

Um alles besser sehen und beobachten zu können! So aufmerksam sollte das Mädchen später auch in der Schule sein, immer nahe dabei und interessiert an allem. Es soll ja Schüler geben, die mit ihren Gedanken in weiter Ferne sind, wenn der Lehrer etwas erläutert. Das ist schlimm. Es wäre auch sehr schlimm, wenn jemand im Kindergottesdienst seine Gedanken in die Ferne schweifen ließe... Da sollten unsere Kinder einmal zuschauen können, wenn der Stammapostel in irgendeiner Stadt einen Besuch macht und die Möglichkeit besteht, daß er zuvor noch im Kreise von Aposteln und anderen Amtsträgern weilen kann. Obschon es keinem gesagt wird, rücken doch alle immer näher zum Stammapostel hin, um besser hören zu können und kein Wort von dem zu verlieren, was er sagt. Es ist undenkbar, daß Brüder dabeisäßen und ein eigenes Gespräch führten.

Kann man sich vorstellen, daß ein Kind, wenn zu Tisch gerufen wird, sich weitab davon in ein Ecklein setzt? Da könnte es doch gar nicht zugreifen! Es könnte wohl erzählen, welche leckeren Gerichte aufgetragen werden, aber davon ist noch niemand satt geworden. Wer Durst hat, wird diesen nicht löschen können, wenn er die Quelle aus der Ferne betrachtet; er muß schon nahe hinzutreten, um von dem köstlichen Naß zu genießen. So machen wir es doch auch als Gotteskinder im Hause des Herrn; wir sind immer *nahe* an der Quelle, *nahe* an dem von Gott gedeckten Tisch und greifen auch zu. Nahe dabeisein heißt mit dem Herzen dabeisein! Es dürfte heute kein Gottesmann klagen müssen, wie Jesus einst unter Hinweis auf den Propheten Jesaja sagte: „Dies Volk naht sich zu mir mit seinem Munde und ehrt mich mit seinen Lippen, aber ihr Herz ist fern von mir“ (Matthäus 15, 8).

Apostel Tansahsami sagte unlängst in einem Gottesdienst: „Vor ungefähr zehn Jahren habe ich an dieser Stätte gesagt: Ich bin von Indonesien, zehntausend Kilometer entfernt; aber *ein* Schritt vom Stammapostel ist noch weiter! Jetzt kann und muß ich sagen: Eine Haaresbreite vom Stammapostel entfernt ist noch weiter als Tausende von Kilometern.“

Wir wollen immer nahe bei unseren Glaubensgeschwistern, nahe bei den Gottesboten, nahe bei dem guten Hirten sein, so nahe, um alles – im Gleichnis gesprochen – mit den Händen betasten zu können. Die Nähe engt uns nicht ein und nimmt uns nicht die Bewegungsfreiheit, sondern sie leitet unser Leben in nach göttlicher Weisheit geordnete Bahnen.

Wer in Gottes Nähe ist, sollte sich nicht wieder entfernen. Hier im Leben weiß man von Menschen, die in der Heimat sind und vom Fernweh überfallen werden. Folgen sie diesem Drang, so kann ein unendliches Weh daraus entstehen. Beispielfast ist das Gleichnis vom verlorenen Sohn. Nach seinem Unglück stand er fern von seinem Vater und war so voll Sehnsucht, wieder in seiner Nähe sein zu dürfen! Nicht allen, die aus der geistlichen Heimat gingen, gelang es, wieder

zurückzukehren. O Gott, erhalte uns bei dir, an deiner Hand! kann man nur beten, wenn man an solches Unglück denkt.

Täglich kommen wir auch dem Zeitpunkt näher, an dem Jesus wiederkommen wird. Wer hier auf Erden schon seine Nähe liebte und erlebte, freut sich von Herzen, wartet und betet mit dem Stammapostel und allen Getreuen. Wie Mose einst von ferne das Gelobte Land schauen durfte, sehen auch wir im Geiste das uns verheißene Land der Herrlichkeit. Laßt uns würdig werden, damit wir bald daheim sind!

W. Sch., H.

Der schmale Weg

Sicher seid ihr, liebe Kinder, alle schon mal auf einem schmalen Weg gegangen – man sagt dazu auch Pfad –, und sicher habt ihr auch dabei bemerkt, daß man auf einem so schmalen Weg mehr achthaben muß als auf einem breiten. Führt ein solcher Weg gar auf die Höhe eines Berges, so ist er oft beschwerlich zu gehen, und zuletzt muß man selbst auf jeden Schritt achten. Es ist sonst leicht möglich, daß man zu Schaden kommt.

So ist es auch auf geistigem Gebiet. Der Weg, auf dem die Kinder dieser Welt wandeln, ist breit und bequem; da braucht man nicht sonderlich achtzugeben. Es wird den Menschen dort auch so viel angeboten, daß sie gar nicht die Zeit finden, auf den Weg zu achten. Am Ende aber steht der Abgrund und der ewige Tod.

Wie anders ist es doch, auf dem Pfad der Gotteskinder zu wandeln! Der Herr Jesus selbst bezeichnet sich als den schmalen Weg. Wenn wir ihm nachfolgen, können wir zwar nicht so bequem wandern, und wir haben dabei auch manches Hindernis zu überwinden, am Ende aber erwartet uns das Vaterhaus.

Wir wissen also sehr gut, wie der Weg aussieht, auf dem wir das ewige Leben gewinnen, und unser kleines Gotteskind Marianne Sch. aus B. W. weiß es auch. Sie hat durch ein schönes Erlebnis in der Schule gezeigt, daß sie sich in das Wort einbezogen weiß: „Es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde, welches geschieht durch Gnade“ (Hebräer 13, 9).

Nun hört, was sie erlebte.

Die Lehrerin von Mariannes Klasse verteilte eines Tages Kinokarten, und auch unser kleines Gotteskind bekam eine. Marianne aber merkte sehr bald, daß der Fürst der Erde sie damit auf einen Weg führen wollte, der ihr schließlich gefährlich werden könnte. Schnell gab sie daher nach dem Unterrichts der Lehrerin, die noch am Pult saß, die Karte mit den Worten zurück: „Frl. G., ich bin neupostolisch und gehe nicht ins Kino; hier haben Sie die Karte wieder.“

Was aber, ihr lieben Kinder, erlebte da unser kleines, mutiges Gotteskind, das schließlich erst acht Jahre alt ist? Die Lehrerin nahm die Karte zurück und sagte: „Ja, Marianne, ich bin auch schon in eurer Kirche gewesen.“ –

Ihr könnt euch gut vorstellen, wie froh das Mädchen war, daß sie frei bekannt hatte, sie möchte nicht an die Stätten der Weltlust gehen. Damit aber noch nicht genug, Marianne sollte noch einmal Gelegenheit haben, unseren Glauben zu bekunden.

Montags in der Religionsstunde fragte die Lehrerin die Kinder: „Welcher Weg führt zum lieben Gott?“

Da waren sich die Kinder schnell einig.

„Der gute Weg führt zum lieben Gott, und der schlechte Weg führt zum Teufel!“ war die voll Eifer gegebene Antwort.

Doch damit gab sich die Lehrerin nicht zufrieden. Sie wollte wissen, welcher Weg denn der „gute“ sei. Schließlich sagte sie:

„Na, Marianne, du mußt das doch wissen!“

„Ja, das weiß ich auch!“ antwortete Marianne freudig; „der gute Weg ist der schmale Weg; er führt zum Herrn Jesus (und damit ja auch zum lieben Gott), und der breite Weg führt zum Teufel!“

Da staunte die Klasse aber; so etwas kannten die Kinder nicht.

Nun war noch ein Junge da, dessen Vater Geistlicher in einer der großen Kirchen ist. Dieser stand auf und sagte:

„Das stimmt aber nicht, da muß ich erst meinen Vater fragen!“

Die Lehrerin aber, die schon unter dem Wort des Heiligen Geistes gesessen hatte, beendete das Thema mit den Worten: „Marianne, du hast richtig geantwortet.“

Unser kleines Gotteskind aber trug eine große Freude im Herzen, und als die Stunde vorüber war, lud sie ihre Lehrerin erneut zum Gottesdienst ein. Möge der liebe Gott es ihr gelingen lassen, daß sie den schmalen Weg nicht nur erkennt, sondern auch zu gehen vermag!

Wir alle aber wollen achtsam sein, daß wir nicht von dem schmalen Weg abkommen, denn er allein führt zum Ziel.

M. Sch., B.-W./R. D., G.

Dein Glaube hat dir geholfen!

Wie viele wunderbare Glaubensstücklein habt auch ihr Kinder schon durchlebt und gelesen; sie mögen den Kindern dieser Welt oft unmöglich erscheinen, uns aber sind sie ein köstlicher Schatz auf unserem Glaubensweg.

Unsere Anke von der Waterkant hat ein solches Erlebnis an den „Guten Hirten“ eingereicht, und ihr sollt euch nun auch daran erfreuen.

Anke war wegen einer Mandeloperation und einiger anderer Eingriffe im Krankenhaus gewesen. Als sie kurze Zeit später wieder zu Hause war, bekam sie plötzlich einen Rückschlag, das heißt, ihre Beschwerden waren auf einmal wieder da. Sie hatte nämlich wieder Halsschmerzen!

Das war gerade an einem Mittwoch, und bis zum Abend steigerten sich die Schmerzen so, daß Anke sich zu Bett legen und auf den Gottesdienst verzichten mußte. Das war für das Mädel eine bittere Pille, bitterer als die verschiedenen Arzneien, die sie während ihrer Erkrankung hatte schlucken müssen.

An diesem Mittwochabend war ganz unverhofft der Bezirksälteste gekommen, um den Gottesdienst zu halten. Schließlich hatte jemand verraten, daß der Gottesknecht gerade Geburtstag hatte, und die Geschwister, denen es vergönnt war, einen Händedruck von ihm zu erhalten, beglückwünschten den Ältesten nach dem Gottesdienst.

Auch Ankes Mutter zählte zu den Glücklichen, die Hand des Ältesten für einen Augenblick in der ihren halten zu dürfen, und sie empfand das als eine besondere Gunst.

Als sie nach Hause kam, erzählte sie ihrem kranken Töchterlein von dem, was sie im Gotteshaus erlebt hatte, und erwähnte dabei auch den Händedruck.

Zunächst war Anke traurig, den überaus segensreichen Gottesdienst nicht mitgenossen zu haben. Dann aber ergriff sie plötzlich der Mutter Rechte und legte sie wortlos an ihren wehen Hals, in dem festen Glauben, daß die Hand, die der Älteste berührt hatte, sie von ihren Schmerzen befreien könne.

Darauf beteten sie zusammen zur Nacht, und Anke schlief getrost ein.

Als sie am andern Morgen erwachte, waren die Halsschmerzen nicht nur ganz verschwunden, sondern es war auch von den inneren Schwellungen nichts mehr zu spüren, und Anke konnte wieder ganz ohne Beschwerden sprechen und schlucken.

Wie freute sich da das Mädel! Sie vergaß aber auch nicht, mit der Mutti zusammen dem himmlischen Vater auf den Knien zu danken für die wunderbare Hilfe, die er ihr, dem kleinen Gotteskind, um ihres Glaubens willen hatte zuteil werden lassen!

A. M., H.-H./P. W., S.

„Wenn du noch eine Oma hast ...“

so danke Gott und sei zufrieden!“ Dieses Hohelied, das eigentlich den Müttern gewidmet ist, kann abgewandelt auch den Omas gelten. Wer noch eine Großmutter besitzt, der nennt einen großen Schatz sein eigen. Denn wer von euch liebte sie wohl nicht, fühlte sich bei ihr nicht wohlgeborgen? Nicht wahr, jetzt gehen eure Gedanken hin zu dieser lieben, treuen Seele, an deren Seite ihr schon viele schöne Stunden verlebt habt, die euch schon viel Liebe erwiesen hat? Sie wäre aus eurem Kinderleben doch gar nicht wegzudenken.

Es sind mir zwei Buben bekannt, die sich inzwischen zu baumlangen Burschen ausgewachsen haben. Doch die Erinnerung an jene schönen Zeiten, die sie fernab von der Heimat hoch droben in den Bergen bei den Großeltern verlebten, die möchten sie um nichts missen. Sie nicht, und auch die Großeltern nicht! Wenn auch diese Kinderseligkeit immer mit einer weiten, weiten Reise erkaufte werden mußte, die diese damals drei- und vierjährigen Knirpse, den Transportzettel mit dem Woher und Wohin um den Hals gehängt, allein zurücklegten. Am Ziel purzelten sie doch quietschvergnügt aus dem Zugabteil und sprangen den Bahnsteig entlang, bis sie endlich glücklich in den Armen der Oma landeten.

Doch solche Freuden werdet ihr heute auch durchleben oder im Schatzkästlein der Erinnerung haben. Der gute Großvater gehört natürlich auch dazu. Aber die Großmutter mit ihrem weiten Herzen steht den Enkeln eben näher und kann sich besser in ihre Freuden und auch kleinen Kümmernisse hineinendenken.

Nichts ist jedoch vergänglicher als die Zeit selbst. Die kleinen Enkel wachsen heran und gehen ins Leben hinaus. Ihre Eltern sind inzwischen an einen anderen Ort verzogen, der Großvater heimgegangen, und zurück bleibt dann eine alte Frau, die vielleicht mit einem Leiden behaftet ist und sich nicht mehr recht helfen kann. Freilich finden sich auch in solchen Fällen wieder treue Seelen, die solch ein altes Mütterchen nicht ihrem Schicksal überlassen und ihm zur Seite stehen, wo die eigene Kraft nicht mehr ausreicht.

Könnt ihr euch aber vorstellen, daß solch eine einsame alte Frau mit Wehmut zurückdenkt an die Zeiten, da sie im Mittelpunkt einer Enkelschar stand und Liebe mit vollen Händen austeilen konnte? Da stiehlt sich wohl in stillen Stunden auch eine Träne in ihre guten Augen, und in ihrem Herzen steigt das Verlangen nach fröhlichem Geplauder und Kinderlachen auf.

Dies alles mag dem Sonntagsschullehrer Onkel Rolf wohl durch den Sinn gegangen sein, als er am Schluß des Kindergottesdienstes auch für einsame, alte Geschwister in der Fürbitte eintrat. Vielleicht hat er gar selbst eine Großmutter an einem anderen Ort, die für ihn schwer erreichbar ist.

Auf dem Heimweg sagte die zwölfjährige Brigitte zu ihrer Freundin Elke: „Meinst du nicht, daß wir uns von Onkel Rolf Adressen von alten Geschwistern geben lassen sollen, um sie zu besuchen?“

Elke war sofort begeistert von dem Gedanken, und so sagten sie am nächsten Sonntag dem Lehrer ihren Wunsch.

„Wollt ihr das wirklich tun?“ fragte Onkel Rolf, und helle Freude über das Echo seines Appells an die Kinderherzen leuchtete aus seinen Augen.

„Ei freilich wollen wir das!“ sagten die Mädchen, und Onkel Rolf nannte ihnen die Wohnung einer alten Schwester.

Dieses Mütterchen hatte zwar noch Angehörige, saß aber gelähmt in seinem Stuhl. Welche Freude erfüllte ihr Herz, als sie so unerwartet die beiden Mädchen mit einem Blumenstrauß vor sich sah! Sie konnte es erst gar nicht fassen, daß die Kinder eigens zu ihr gekommen waren, um sie zu erfreuen. Nun saßen sie neben ihr und berichteten vom Gottesdienst am Vormittag und auch von dem, was der Onkel Rolf ihnen im Kindergottesdienst erzählt hatte.

Wie glänzten die Augen der Oma um die Wette mit denen der Kinder! Sie wurde fast wieder jung, als ihre kleinen Besucher auch ein paar Späßchen aus ihrem Kinderleben erzählten.

Als es dann endlich scheiden hieß, da drückte sie den beiden Mädchen dankbar die Hände und bat sie, doch recht bald wieder einmal zu ihr hereinzuschauen.

Brigitte und Elke aber gingen an jenem Sonntag so glücklich nach Hause wie nie zuvor und holten sich schon am nächsten Mittwoch eine neue Adresse von Onkel Rolf.

Der Lehrer ließ sich natürlich berichten von dem, was sie bei der gelähmten Glaubensschwester erlebt hatten, und gab ihnen dann eine neue Anschrift.

Auch diesmal richteten sie mit ihrem Besuch, den sie am Samstag machten, eine große Freude an. Die alte Schwester hatte Tränen in den Augen, als die Mädchen so frisch und fröhlich ihren Blumenstrauß überreichten und etwas Sonne in ihr einsames Leben brachten. Das Erzählen ging herüber und hinüber, und den beiden Kindern ging wohl recht heilsam eine leise Ahnung davon auf, daß das menschliche Leben nicht immer eitel Sonnenschein und Freude ist und daß es auch manches Harte und Schwere zu tragen gilt.

Die Zeit eilte nur so dahin, und als sich Brigitte und Elke verabschiedeten, griff die alte Schwester in ihren Geldbeutel und schenkte jedem von ihnen ein Markstück. Die Kinder wollten es natürlich nicht nehmen, doch sie tat es nicht anders, und so steckten sie das Geld ein. Dafür kann man doch wieder ein paar Blumen kaufen! sagten sie sich.

Als sie ihrem Sonntagsschullehrer berichteten, wie der Besuch verlaufen war, wurde auch er angesteckt von der großen Freude, die seine kleinen Schützlinge ihm ins Haus trugen.

Der Lehrer betete noch mit den beiden Kindern und brachte dem lieben Gott die Bitte dar, sie möchten die Lust und Liebe zu diesem edlen Tun nicht verlieren, das ihnen schon hier auf Erden ein Quell der Freude und für jene Welt ein kostbarer Schatz sein würde.

Versteht ihr, wie das gemeint ist, liebe Kinder? Nein? Nun, dann fragt euren Sonntagsschullehrer; er wird es euch gern erklären.

B. V., D./P. W., S.

Habe deine Lust am Herrn!

Unser Dirk Pf. aus W. hat erfahren, wie der liebe Gott die segnet, die den Freuden dieser Welt den Rücken kehren und ihren Eltern gehorsam sind.

In Dirks Schule verteilten die Lehrer Freikarten für ein Volksfest, und auch Dirk erhielt eine solche.

Als er damit nach Hause kam und fragte, ob er das Fest auch besuchen dürfe, sagte sein Vater: „Aber Dirk, das ist doch nichts für Gotteskinder! Ich möchte nicht, daß du auf den Festplatz gehst.“

Dirk fiel es gar nicht schwer, sich mit des Vaters Antwort zufrieden zu geben und sein Gebot zu befolgen.

Der Nachmittag kam heran, der Himmel war klar und blau, und über die Wiesen blies frisch und lustig der Herbstwind.

Da dachte Dirk wieder an seinen Herzenswunsch, einen Drachen zu besitzen und ihn hoch in die Lüfte steigen zu lassen, wie seine Freunde es taten.

Er nahm also etwas von seinem Spargeld und suchte sich im Papierwarengeschäft einen besonders schönen Drachen aus. Als er ihn bezahlen wollte und das Geld aufzählte, sagte ein Herr neben ihm, der wohl die Vorfreude auf das fröhliche Spiel in den Lüften in des Bubens Augen gesehen hatte:

„Steck nur dein Geld wieder ein, Bub! Den Drachen bezahle ich für dich.“

Wahrscheinlich wurde er an seine eigene Jugendzeit erinnert und wollte nun einen Buben ebenso glücklich machen, wie er es damals beim Drachensteigen gewesen war . . .

Wie freute sich da unser Dirk! Er hatte sofort die Zusammenhänge zwischen seinem Verzicht auf das Volksfest, dem Gehorsam seinem Vater gegenüber und der freundlichen Spende des fremden Herrn erkannt. Glücklichen Herzens dankte er dem himmlischen Vater, der alles so gefügt und ihm auch zu einer Freude verholfen hatte, ohne daß Dirk vom Pfad der Gotteskinder abgewichen war und sein Seelenkleid befleckt hatte.

D. P., W./P. W., S.

Petra lernt beten

Wir Gotteskinder wissen, daß wir mit all unseren kleinen und großen Sorgen vor unseren himmlischen Vater treten können. Wenn wir es ehrlich meinen, dann hilft er uns gern. Das durfte auch die Petra erfahren.

Petra war in ihrer Klasse eine der schlechtesten Schülerinnen. Ihre Eltern hörten sehr oft Klagen von den Lehrern. Sie waren darüber recht traurig, denn wir Gotteskinder sollten doch in jeder Beziehung ein Vorbild sein. Es hatte nämlich auch einen Grund, warum Petra nicht zu den Besten ihrer Klasse gehörte. Jedesmal, wenn sie lernen wollte, kamen ihre Freundinnen und wollten sie zum Spielen holen – und Petra ging dann mit. Selbst in der Schule ließ sie sich immer wieder ablenken: Ja, ihr Lieben, wenn wir nicht aufpassen, kann uns auch der liebe Gott nicht helfen. Ihr wißt ja auch, daß es der Böse war, der Petra immer dazu bringen wollte, daß sie ihre Aufmerksamkeit anderen Dingen zuwandte, denn er wußte, daß sie ein Gotteskind ist, und Gotteskinder versucht der Teufel auf mancherlei Weise. Das macht er nicht nur in der Schule, sondern erst recht im Gottesdienst und in der Sonntagsschule.

In der Sonntagsschule war es auch, als die Petra durch ihren Sonntagsschullehrer vom richtigen Beten hörte. Dann fielen ihr auch die Erlebnisse ein, die sie im „Guten Hirten“ gelesen hatte, wo der liebe Gott denen geholfen hat, die zu ihm gebetet haben. Jetzt hatte Petra den Weg gefunden, auf dem ihr geholfen werden konnte! Sie mußte ihre Sorgen dem lieben Gott anvertrauen.

Am nächsten Schultag sagte die Lehrerin: „Morgen schreiben wir ein Diktat.“ Petra dachte nun auch an das, was sie sich vorgenommen hatte. Als sie nach Hause kam, bat sie den lieben Gott, er möge ihr doch bei der Arbeit helfen. Nachmittags ließ sie sich auch nicht von ihren Freundinnen zum Spielen holen; denn sie mußte ja auch nun lernen, wenn ihr der liebe Gott seine Hilfe senden sollte. Am nächsten Morgen betete sie im Morgengebet noch einmal: „Lieber Gott, hilf mir doch bei dem Diktat.“

Als das Diktat geschrieben wurde, war die Petra ganz ruhig. Einige Tage später wurden dann die Arbeiten zurückgegeben. Das ist ja immer ein spannender Augenblick, und auch der Petra wird das kleine Herzchen erwartungsvoll geklopft haben. Dann aber hielt sie ihre Arbeit in den Händen und konnte erkennen, daß der liebe Gott an ihrem Flehen nicht vorübergegangen war, denn sie hatte eine Zwei bekommen. Ihr glaubt doch auch wohl, daß sich die kleine Petra darüber riesig gefreut hat und dem lieben Gott von ganzem Herzen dafür dankbar war?

Petra legt von da an jeden Morgen unserem himmlischen Vater ihre Sorgen zu Füßen. Dieses Vertrauen lohnt sich, denn jetzt bessern sich ihre Zensuren bei jeder Arbeit, worüber Petra und ihre Eltern sehr froh und dankbar sind.

Wenn nun noch eins unter euch Kindern sein sollte, das ähnliche Sorgen hat, dann weiß es nun, wie ihm geholfen werden kann. Wenn wir das Unsere tun, dann tut auch der liebe Gott das Seine. Das dürfen wir glauben.

P. J., B./I. Z., G.

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Es ist so, wie der Apostel Schiwy auf den ersten Seiten des Heftes schreibt – wenn wir dem Herrn ganz nahe sein wollen, müssen wir eins sein mit denen, die er uns sendet. Das bedeutet, daß wir all dem absagen, was uns an diese Welt binden könnte. Wer hier sein Leben bestimmen läßt vom Heiligen Geist, der wartet voll froher Hoffnung auf den Tag, an dem der Sohn Gottes kommen wird, und müht sich allezeit, sein Wohlgefallen auf sich zu ziehen.

Das hat auch der *Heinz Dieter K. aus R.* so gehalten; er hat dem „Guten Hirten“ berichtet, wie ihm der liebe Gott geholfen hat, auf dem schmalen Weg zu bleiben. In seinem Brief lesen wir:

„Es war um die Zeit, wo die Menschen draußen in der Welt nichts anderes im Kopf haben als ihr Faschingstreiben. Das machte sich auch bei uns in der Schule bemerkbar. Im Werken bastelten wir einen Hut und eine Maske, die wir dann aufsetzen sollten. Das wollte ich aber nicht mitmachen. Ich sagte es zu Hause meiner Mutti, und diese riet mir, den lieben Gott zu bitten, daß ich davon verschont bleibe. Nun war ich zuvor schon etwas erkältet, doch brauchte ich der Schule deshalb noch nicht fernzubleiben. Da ließen mir aber an diesem Tag einige Kinder an meinem Fahrrad die Luft heraus, schraubten das Ventil los und warfen es weg, so daß ich den weiten Heimweg laufen mußte und, weil es sehr regnete, zu Hause tropfnaß ankam. Am späten Nachmittag mußte ich mich schon ins Bett legen. Als mich meine Mutti entschuldigte, gab ihr die Lehrerin den Hut und die Maske mit; sie meinte, ich würde beide zu Hause aufsetzen. Ich aber weiß, daß der himmlische Vater mich krank werden ließ, damit ich bewahrt bliebe. So hat er mein Flehen erhört, und ich bin ihm recht dankbar dafür. Viele herzliche Grüße, auch an den Stammapostel, von meinen Eltern, Geschwistern und mir. *Heinz Dieter.*“

Wer dem lieben Gott sein Herz geschenkt hat, der weiß auch, daß er immer Mittel und Wege hat, zu helfen. Der *Heinz Dieter* ist gewiß bald wieder gesund geworden. Wir freuen uns mit ihm über sein schönes Erlebnis und wollen wie er auch alle unsere Sorgen unserem himmlischen Vater anvertrauen.

Es grüßt Euch alle in herzlicher Liebe und Verbundenheit

„DER GUTE HIRTE“



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

16. Jahrgang Nr. 4

Frankfurt a. M.

15. April 1967

Was sammelst du?

Jesus, der Sohn Gottes, hat während seiner Wirksamkeit auf Erden aufmerksam das Verhalten der Menschen beobachtet, unter denen er in jener Zeit lebte. Er hat manches Tun gutgeheißen und anderes getadelt, er hat seine Zuhörer belehrt und ihnen gesagt, wie man es recht mache, um Gott zu gefallen. Ihm konnte nicht verborgen bleiben, daß das im Menschen wohnende Streben nach Besitz und Eigentum oftmals Formen annahm, die beängstigend waren. Die auf solche Weise gesammelten Schätze mußten zu einer Gefahr für das ewige Wohl werden. Besitz um des Besitzes willen konnte nur zu Hartherzigkeit und Geiz führen. Ein Eigentum, das man nicht auch zum Wohle anderer Menschen verwalten wollte, mußte zu einer nach unten ziehenden Last werden. Wie schnell wurde immer vergessen, daß die Erde für den Menschen nur eine große Leihanstalt war, von Gott zwar eingerichtet und reich ausgestattet mit Gütern, deren der Mensch bedarf, und ihm übergeben, damit er sie in Klugheit und Treue verwalte. Von jedem

aber, der von ihr scheiden mußte, hat die Erde alles zurückgefordert, was er an irdischem Gut besaß, auch den Leib.

Aus diesem Grunde hat Jesus mahnend gerufen: „Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden, da sie die Motten und der Rost fressen und da die Diebe nachgraben und stehlen. Sammelt euch aber Schätze im Himmel“ (Matthäus 6, 19. 20). Auch hat er, wie in Lukas 12, 16–21 zu lesen ist, von dem reichen Mann erzählt, der seinen großen Reichtum an Früchten des Feldes in neuen, größeren Scheunen hortete und sich in einer falschen Sicherheit wiegte, indem er auf diesen irdischen Besitz vertraute und seine Hoffnung setzte. Er war aber nicht reich in Gott, obwohl er viel gesammelt hatte, und daher ein Narr und ein Tor. Konnte Jesus es deutlicher sagen? Er wollte mit seinen Worten davor warnen, sein Herz an vergänglichen Besitz zu hängen. Er hat sicher nichts dagegen einzuwenden gehabt, daß ein Landmann seine Ernte in die Scheune bringt, und er hat auch heute nichts dagegen, wenn ein Kaufmann oder Handwerker Verdienst oder erzielten Gewinn anlegt. Es sollte nur niemand versäumen, sich ein Konto im Himmel einzurichten.

Es müssen nicht immer große Reichtümer sein, die hier auf Erden gesammelt werden. Vielerlei wird von Menschen gesammelt, angehäuft und zusammengetragen; aber Sammlungen von Gegenständen, die an sich wertlos sind und nur dem Sammler etwas bedeuten, können schon zum Verhängnis werden.

Es soll hier nicht die Rede davon sein, was in Galerien und Museen zusammengetragen ist an Bildern, Büchern, Antiquitäten, Werkzeugen, Waffen, Geräten usw., auch nicht von den Sammlungen von Pflanzen, Vögeln, Schmetterlingen, Käfern, Steinen und dergleichen von wissenschaftlichem Wert. Es gibt noch viele andere Dinge und oftmals sehr unwichtige, die mit Eifer von Menschen zusammengetragen werden und für die man sogar Opfer auf sich nimmt.

Sammeln kann zu einer Leidenschaft werden. Manche Leute sind, um ein Stück zu bekommen, das sie gern in ihrer Sammlung gehabt hätten, schon straffällig geworden. Das würde aber nie eintreten, wenn das Herz nicht an dem vergänglichen Schatz hängen würde.

Wer würde es schon einem Kind verargen, wenn es heute Dinge sammelt, die ihm jetzt vielleicht interessant erscheinen, auf welche es aber in einem späteren Alter kaum noch Wert legt! Es darf allerdings nicht so sein, daß man unmutig ist, wenn man beim Sortieren oder Betrachten seiner Schätze gestört wird oder seine Pflichten in Schule und Haus versäumt. Es wäre auch übel, wenn unter Kindern, die einander ihre Sammlungen zeigen, Neid und Habgier aufkäme. Von einem Kind wurde einmal berichtet, daß es in einer Ecke des Gartens gestanden und geweint habe. Als die Mutter fragte, was denn geschehen sei, schluchzte es: „Meine Scherben!“ Die Mutter hat dann herausgefunden, daß ihr Kind sich allerlei wertlose Scherben gesammelt und in einer Ecke des Gartens versteckt hatte, um damit zu spielen. Als der Garten aufgeräumt worden war, sind auch die Scherben beseitigt worden. Ja, welcher Jammer um einige Scherben! Aber die Großen brauchen darüber nicht zu lachen. Da haben auch schon manche um ein paar wertlose Scherben geweint. Wenn nur das Herz nicht daran hängen wollte...

Wie wäre es dann aber, wenn wir Jesu Wort so recht beachten und Schätze sammeln wollten, die ewig währen! Die Kinder haben doch in den Eltern und Lehrern gute Vorbilder. Es lohnt sich, für die Sammlung im Himmel Zeit, Kraft und Vermögen anzuwenden, dafür Opfer zu bringen und mit Feuereifer die besten Stücke für diese Sammlung zu erwerben und sie vollständig zu machen.

Ein treuer Segensträger sagte einmal zu den Geschwistern: „Ich sammle Gebete!“ Er forderte sie auf, für die Vollendung des Werkes Gottes zu beten. In unserer Sammlung sollten die Opfer für Gottes Werk einen hervorragenden

Platz einnehmen. Göttliche Weisheit können wir sammeln, die Tugenden von Jesu, hohe Erkenntnisse, Worte, die ewig bleiben, gute Werke. Der Stammapostel und die Apostel Jesu sammeln die Schafe Christi und bringen sie zu Jesu. Wir wollen ihnen helfen. Über eine solche Sammlung werden wir uns im Himmel freuen.
E. Sch., H.

Man kann nie genug beten

Daß man nie genug beten kann, diese Erfahrung machte unsere Lore F. Sie dankte zwar jeden Morgen dem lieben Gott für das gesunde Erwachen aus stärkendem Schlaf und bat auch um den Engelschutz für den Verlauf des Tages. Damit aber – so dachte sie – sei es genug der Bitten im Hinblick auf alles, was ihr im Laufe des Tages begegnen könnte. Damit verhielt sie sich ungefähr wie jemand, der für eine zu leistende Arbeit einen festen Preis ausgemacht hat und keine Mark mehr zahlt.

In natürlicher Hinsicht mag das recht und gut sein. Der liebe Gott aber läßt nicht mit sich darum feilschen, wie oft eines seiner Kinder zu beten hat. Denn Hilfe und Beistand unseres himmlischen Vaters sind ja keine käufliche Ware, sondern Gnade und nichts wie Gnade. Wir Menschen aber können diese Gnade des Herrn nur auf uns ziehen, wenn wir ihn immer und in allen Lebenslagen aus tiefstem Herzen um seine Hilfe bitten. Darüber hat der liebe Gott unsere kleine Lore eines Tages belehrt.

Lore hatte ein Diktat geschrieben, ohne überhaupt daran gedacht zu haben, den lieben Gott um geschärfte Sinne zu dieser Arbeit zu bitten. Vielleicht war sie auch der Meinung gewesen, es sei alles „ganz leicht“, und sie könne es gut schaffen.

Aber da hat sie sich geirrt, oder besser, der liebe Gott hat ihr auf recht bittere Weise gezeigt, daß der, der sich auf seine eigene Kraft verläßt, eben verlassen ist.

Unter Lores Diktat stand nämlich, als sie es zurückerhielt, eine glatte Vier... War das ein Schreck! Lore wollte es erst gar nicht glauben. Wahrscheinlich hatte sie bisher bessere Noten geschrieben.

Als sie noch so über ihr Mißgeschick nachsann, fiel ihr plötzlich siedendheiß ein, daß sie gar nicht daran gedacht hatte, den lieben Gott vorher um das Gelingen der Klassenarbeit zu bitten.

„Das will ich aber nie mehr vergessen! Es darf nicht ein einziges Mal mehr vorkommen, daß ich den himmlischen Vater nicht um seine besondere Hilfe bitte, wenn wir eine Arbeit schreiben!“

So sagte sich Lore und handelte auch danach. Denn als das nächste Diktat geschrieben werden sollte, faltete sie zuvor die Hände unter der Bank und betete: „Ach, lieber Gott, ich weiß nun, daß ich ohne dich nichts tun kann. Bitte, hilf mir doch, daß ich diesmal eine bessere Note schreibe!“

Und wirklich, als sie ihr Heft zurückbekam, stand eine Eins darunter! Wie freute sie sich da!

Seit jenem Tag unterläßt sie es nie mehr, den lieben Gott von Herzen um seinen Beistand zu bitten bei allem, was sie unternimmt. Denn sie hat nun erfahren, daß man nie genug beten kann.
L. F., K./P. W., S.

Gerhard kommt zu besserer Erkenntnis

In Gemeinden mit größerer Kinderzahl ist neben dem Sonntagsschullehrer manchmal noch eine Helferin tätig. Das ist meist eine warmherzige Glaubensschwester, die sich in mütterlicher Weise das Kindervölkchen annimmt, wo es

nötig ist. So sorgt sie zum Beispiel für Ruhe und Ordnung vor Beginn des Kindergottesdienstes, hilft den Kleinsten in Mäntel und Handschuhe, wenn sie den Raum wieder verlassen, weiß Rat und Hilfe, wenn eines auf dem Wege hingepurzelt ist und sich das Knie aufgeschlagen oder ähnliche Pannen erlebt hat, die nun einmal aus dem Alltag unserer Kleinen nicht wegzudenken sind.

Diese Helferinnen nehmen aber auch teil an der Seelenpflege der Kinder. Sie besuchen das eine, wenn es krank zu Bett liegt, und gehen einem anderen nach, das hinter dem Rücken der Eltern von der guten Seelenweide abgeirrt ist wie ein kleines Schäflein, weil vielleicht ein Zirkus im Ort oder ein Schützenfest auf der Volkswiese ist.

Wie gut solch eine treue Helferin es mit euch meint, ihr Kinder, und daß sie im Interesse ihrer kleinen Schützlinge weder Zeit noch Mühe scheut, das sehen wir aus dem folgenden Erlebnis.

Die Helferin Tante Pia machte sich wohl schon längere Zeit hindurch Gedanken um den zwölfjährigen Gerhard. Sie nahm sich vor, ihn wieder einmal in der Häuslichkeit seiner Oma aufzusuchen, die den Buben – wie aus dem Bericht zu entnehmen ist – erzieht.

Als Tante Pia dem Hause näherkam, sah sie, wie drei Jungen wartend vor der Haustür standen, startbereit mit Rollschuhen an den Füßen.

Aha, dachte sie, da komme ich dem Gerhard wahrscheinlich jetzt ungelegen. Nun, wir werden sehen. –

Und richtig, da ging auch schon die Tür auf, und heraus kam Gerhard, seine Rollschuhe an der Hand schwenkend.

Als er Tante Pia sah, wurde er etwas verlegen (der Grund dazu wird ihm nicht unbekannt gewesen sein). Er begrüßte die Helferin ein wenig müde und stand einen Augenblick lang unschlüssig da.

„Hast du deine Aufgaben schon erledigt, Gerhard?“ fragte Tante Pia weiter.

„Ja“, war Gerhards einsilbige Antwort.

Nun, Tante Pia kannte den Buben gut genug, um aus seiner Verlegenheit zu entnehmen, daß diese geplante „Sportstunde“ vielleicht auf Kosten seiner Schulaufgaben ging. Wahrscheinlich hatte er sie nur so hingehudelt.

Und nun mußte auch noch die Helferin zu Besuch kommen! Diesen Gedanken las sie ihm geradezu aus den Augen.

Trotzdem stieg ein warmes Mitgefühl in ihr auf, als sie daran dachte, daß den Kindern heute ganz allgemein wenig Freizeit bleibt, weil die Schule sozusagen „den ganzen Mann“ fordert. Noch ungünstiger sind diejenigen dran, die nicht allzuviel Begabung haben, in denen aber das gleiche natürliche Verlangen nach dem täglichen Luftschnappen steht.

Deshalb sagte sie gütig: „Machen wir's so, Gerhard: weil du dich nun einmal mit deinen Kameraden verabredet hast, so soll das auch bestehen bleiben. Fahrt also zusammen los und tollt euch auf euren Rädern eine halbe Stunde lang tüchtig aus. Dann kommst du wieder.“

Inzwischen unterhalte ich mich mit deiner Oma. Sie freut sich immer, wenn man sie besucht. Auf Wiedersehen also!“

Noch ein dankbarer Blick aus acht Kinderaugen, und schon waren die Bürschlein um die nächste Ecke davongebraust.

Nachdenklich ging Tante Pia ins Haus. Das stille „Dankeschön“ aus Gerhards Blicken folgte ihr und ließ sie nicht los.

Er braucht eben viel Liebe und Verständnis. Lieber Gott, erhalte mir die Geduld dazu und laß mich allezeit den rechten Weg zu seiner Kinderseele finden! dachte sie, und dann drückte sie die Klinke zu Omas Küchentür nieder, weil diese bei ihrer Schwerhörigkeit das Anklopfen nicht gehört hätte. Erst dann, als Tante

Pia dicht vor ihr stand und ihr die Hand gab, kam ein Leuchten in ihre lieben, alten Augen, mit denen sie ebenso schlecht dran war wie mit ihrem Gehör.

Hoherfreut über den Besuch, zog sie die Helferin neben sich auf die Eckbank. Gerade hatten sie einen gemütlichen Plausch begonnen, als draußen auf der Diele Schritte und das Geräusch von Rollschuhen zu hören waren, die wieder an ihren Platz gestellt wurden.

Dann tat sich die Tür auf, und in ihrem Spalt erschien Gerhard mit erhitztem Kopf.

Stillschweigend setzte er sich und schaute erwartungsvoll auf Tante Pia.

„Nun, Gerhard“, fragte sie erstaunt, „warum kommst du schon zurück? Die halbe Stunde ist noch längst nicht um. Warum bist du nicht bei deinen Freunden geblieben?“

„Tante Pia“, sagte er darauf und fuhr sich über die Augen, als müsse er tatsächlich einer neuen Sehensweise Platz machen, „ich habe mir das überlegt und hatte plötzlich keine Freude mehr am Rollschuhlaufen. Sie kommen doch nicht wegen meiner Oma. Sie wollen doch mich besuchen!“

Da war der Helferin plötzlich, als habe der Bub mit seiner neugewonnenen Erkenntnis ihr ein großes Geschenk gemacht, so erfreut war sie darüber.

„Ja, mein lieber Gerhard, da hat dir der liebe Gott in wenigen Minuten die Augen geöffnet. Sei dankbar dafür“, sagte sie. „Wenn du von nun ab in deinem Leben bei allem, was dir widerfährt, die Sache des Herrn stets vor alle irdischen Dinge stellst, dann wird der Segen des Herrn nicht von dir weichen. Du wirst erleben, welche Freude es macht, wenn man der Stimme gehorsam folgt, die aus unserer Glaubenslehre zu uns spricht, wie du das heute getan hast. Auch das gehört zum Würdigwerden auf den nahen Tag des Herrn, und das möchtest du doch ganz gewiß auch.“

So saß der Bub zwischen den beiden Frauen, und man sah es ihm an, daß er bemüht war, die neue Erkenntnis festzuhalten.

Eine Zeitlang unterhielten sich alle drei noch über die mancherlei Sorgen und Nöte unserer Zeit, in die auch die Kinder schon eingeschlossen sind.

Tante Pia erklärte dem Jungen auch, wie der Sonntagsschullehrer und sie selbst immer bemüht seien, auch das zu verstehen, was an Ungutem durch die Welt an die Kinder herangetragen würde, und ihnen bei seiner Überwindung zu helfen.

Das schloß des Buben Herz noch ganz und gar auf. Freudig schied er von Tante Pia, als sie freundlich zu ihm sagte: „So, nun nimm deine Rollschuhe und laß dich noch ein Weilchen recht ausblasen von der frischen Luft. Dann aber steck deine Nase noch einmal in die Bücher. Vielleicht ist es doch noch nötig, wie?“

Da lachte Gerhard, weil er nur zu gut wußte, daß Tante Pia recht hatte, und befolgte später diesen Rat auch noch. –

Tante Pia aber ging froh nach Hause. Solch eine Frucht von einer Kinderseele schmeckt einer Helferin natürlich süß. Glaubt ihr das, ihr Kinder? Ja? dann sorgt dafür, daß eure Helferin auch Freude an euch haben und auch einmal so etwas ernten kann!

P. S., T./P. W., S.

Ein Trümmergrundstück ist kein Spielplatz

Der Erlebnisbericht unseres Ralf-Rainer O. veranlaßt uns, euch abermals recht eindringlich vor dem Spiel in abgelegenen Gegenden, auf Trümmergrundstücken und ähnlichen Orten zu warnen.

Wir haben uns im „Guten Hirten“ vom Dezember 1965 unter der Überschrift „Gefahren der Straße“ schon einmal an euch gewandt, und es wäre gut,

wenn ihr diesen Bericht noch einmal lesen wolltet, wenn ihr ihn euch verschaffen könnt. Denn der Geist aus dem Abgrund sucht sich immer wieder neue Opfer in unschuldigen Kindern, und diese bittere Tatsache ist leider nicht aus der Welt zu schaffen. Hören wir also, was uns Ralf-Rainer dazu berichtet:

Als er und seine nichtapostolischen Schulfreunde eines Nachmittags draußen vor der Stadt durch die Gegend spazierten, fanden sie auf einem Trümmergrundstück einen noch etwas erhalten gebliebenen Hausteil. Hei, wie freuten sich die Buben über die nach ihrer Meinung „prima Entdeckung“! Sie nahmen sich so gleich vor, hier ein wettergeschütztes Lager einzurichten, in dem sie sich zum Spielen so recht ungestört niederlassen und häuslich einrichten könnten. Freilich würden sie erst einen kleinen „Umbau“ vornehmen müssen, um alles für ihre Zwecke zu gestalten.

So schafften sie also an jenem Nachmittag stundenlang mit alten Ziegelsteinen, morschen Brettern und halbverkohlten Balken, um ihr Lager nach ihren Wünschen herzurichten, bis sie endlich merkten, daß ihnen die Dämmerung bereits über den Hals kam. Da machten sie für heute Schluß und begaben sich auf den Heimweg.

Jetzt kam ihnen auch schon Ralf-Rainers Mutter sehr erregt entgegen, weil sie ihren Buben auf den gewohnten Spielplätzen in der Nähe des Hauses nicht hatte finden können und nun wegen der hereinbrechenden Dunkelheit in großer Sorge um ihn war.

Sie nahm sich, als sie daheim waren, ihr Bürschlein ernsthaft vor. Denn sie war recht ärgerlich darüber, daß der Bub, obwohl sie es verboten hatte, so weit fortgegangen war.

„Dieses Grundstück ist viel zu abgelegen von der Stadt. Es liegt so einsam, daß selten einmal Menschen dort vorüberkommen. Wie leicht kann euch da ein böser Mann aufspüren und euch soviel Leid und Schaden zufügen, daß es nicht wieder gutzumachen ist! Schon manches Kind ist auf diese Weise auf Nimmerwiedersehen verschwunden.“

Ich meine es also nur gut mit dir, Ralf-Rainer, wenn ich es dir strengstens verbiete, wieder dorthin zu gehen!“

So sprach die Mutter zu ihrem Sohn.

Der aber war nicht so recht überzeugt von den erwähnten Gefahren und meinte, das sei gewiß alles gar nicht so schlimm. Die Mutti solle sich doch nicht so große Sorgen um ihn machen.

Die anderen Buben hatten zu Hause nichts erzählt von ihren Unternehmungen zwischen den Trümmern und verabredeten sich am nächsten Morgen in der Schule zum Weiterbau des Lagers am Nachmittag.

Ralf-Rainer aber sagte ihnen ab, so sehr die Kameraden auch baten, lockten und ihn wegen seines Gehorsams zuletzt gar hänselten.

Wenn er auch nicht so recht an die von der Mutter erwähnten Gefahren glauben konnte, so wollte er als Gotteskind doch gehorsam sein und ihr Verbot nicht übertreten. Daß das gut war und ihm zum Segen wurde, werden wir nun sehen.

Als nämlich Ralf-Rainer am folgenden Morgen zur Schule kam, berichteten ihm die Kameraden ganz aufgeregt, was sie am Nachmittag zuvor auf dem Trümmergrundstück erlebt hatten.

Sie waren gerade eifrig beim Werken gewesen, als einer von ihnen plötzlich im nahen Gebüsch einen Mann entdeckte, der sie wohl schon geraume Zeit beobachtet hatte. Es wurde ihnen unheimlich zumute; sie ließen alles liegen und stehen und rannten, so schnell sie konnten, querfeldein bis zum nächsten Haus,

das in einiger Entfernung zu sehen war. Zu ihrem Schrecken stellten sie fest, daß ihnen der Mann nachrannte und sie zu erreichen suchte. Als er aber die Buben im Schutz des Hauses sah, gab er die Verfolgung auf und war sehr schnell irgendwo verschwunden.

Erschreckt hatte Ralf-Rainer das alles mit angehört. Was wäre wohl geschehen, wenn einer der Buben – vielleicht sogar er selbst – auf dem steinübersäten Boden gestrauchelt, gestürzt und dadurch dem Unhold in die Hände gefallen wäre? Nicht auszudenken wäre das!

Er wußte jetzt, wie recht die Mutter mit ihren Befürchtungen und Sorgen gehabt und daß sie ihr strenges Verbot nur aus Liebe zu ihrem Jungen ausgesprochen hatte. Wie froh war er, gehorsam gewesen zu sein! Er dankte dem lieben Gott dafür, daß er ihm die Kraft dazu gegeben hatte und ihm dadurch der Schrecken erspart geblieben war, den seine Mitschüler an jenem Nachmittag auf dem Trümmergrundstück durchleben mußten. –

Ja, ihr Kinder, nicht nur Trümmergrundstücke solltet ihr meiden, sondern auch Baustellen. Leider sieht man dort oft Kinder unbekümmert und sorglos spielen, auf Balken turnen und herumtollen. Es ist nicht das erstemal, daß dabei ein Kind erschlagen worden oder sonstwie zu Schaden gekommen ist. Wie leicht könnt ihr ausgleiten und die Füße zwischen die schweren Rundhölzer bringen! Und wenn die einmal ins Rollen kommen, seid ihr nicht imstande, sie aufzuhalten.

Wenn ihr auch am Morgen den lieben Gott um den Engelschutz für den guten Ablauf des Tages bittet, so bleibt dieser Engelschutz doch unwirksam, wenn ihr euren Eltern gegenüber ungehorsam seid und beim Spiel etwas tut, was sie verboten haben. Daran solltet ihr immer denken!

R. R. O., W./P. W., S.

Sie kennen sich am Liede, am leuchtenden Gesicht!

Wie schon vor Jahren, so fuhren die Glaubensgeschwister W. mit ihren Kindern wieder nach Österreich, um dort ihre Ferien zu verleben. In den schönen Wiesentälern, in die hinein die hohen Berge mit ihren schneegekrönten Häuptern schauen, gefiel es ihnen gar wohl, und sie fanden auch die nötige Erholung.

Als aber der Sonntag herankam, trugen sie das Verlangen, auch ihren Seelen zukommen zu lassen, was diese zu ihrer Pflege bedürfen. Kurz gesagt, sie sehnten sich nach dem Gottesdienst!

Als sie am Sonntagmorgen an der Haltestelle warteten, um mit dem Bus zu dem ihnen von früher her noch bekannten Gottesdienstort zu fahren, standen dort auch ein älterer Herr und ein junges Ehepaar, die dann gleichfalls mit einstiegen. Diese drei schienen einander zu kennen. Sie redeten miteinander wie alte Bekannte, und während sie herüber und hinüber dies und jenes erzählten, leuchteten ihre Augen so, daß unserer zwölfjährigen Brigitte unwillkürlich der Gedanke kam: Ob sie wohl auch neuapostolisch sind?

Als unsere Geschwister am Ziel angekommen waren und mit einer Anzahl Mitreisender ausstiegen, entschwanden die drei bald ihren Blicken. Unseren Geschwistern war es jetzt auch vor allem darum zu tun, rechtzeitig in den Gottesdienst zu kommen.

Doch ach, der Ort hatte sich während der letzten Jahre so verändert, daß sie ihn kaum wiedererkannten. Neue Häuser waren aus dem Boden gewachsen und Straßen entstanden, die ihnen unbekannt waren. Sie fanden sich einfach nicht mehr zurecht und fragten ihnen Begegnende nach der neuapostolischen Kirche. Aber niemand konnte ihnen Auskunft geben. Wahrscheinlich waren es ebenfalls Kurgäste, die im Ort nicht Bescheid wußten.

Als sie nun in eine Seitenstraße einbogen, weil Vater W. sich jetzt zu entsinnen glaubte, in dieser Richtung müsse unsere Kapelle sein, trafen sie plötzlich auch die drei Mitfahrer aus dem Bus wieder, die der Brigitte so besonders aufgefallen waren. Sie machte den Vater darauf aufmerksam, und er wandte sich nun an den älteren Herrn mit der Frage nach unserer Kirche. Und was bekam er zu hören?

„Sind Sie auch neuapostolisch?“ strahlte der Herr unsere Geschwister an. „Dann kommen Sie mit; wir haben den gleichen Weg!“

Wie groß war jetzt die Freude auf allen Seiten! In der Begleitung dieser Glaubensgeschwister konnten unsere Urlauber den Weg ins Haus des Herrn nun nicht mehr verfehlen.

Brigitte aber lachte: „Hab' ich mir's doch gleich gedacht! Sie hatten so leuchtende Augen...“

Ja, ja, sie kennen sich am Liede, am leuchtenden Gesicht!

B. W., R./P. W., S.

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Mit viel Geduld läßt der Herr die Seinen in ihre himmlische Berufung hineinwachsen. Er schenkt uns nicht nur sein Wort, sondern setzt uns in den Männern, die es verkünden, auch Vorbilder, durch die immer wieder offenbar werden soll, wie köstlich es ist, ihm zu vertrauen. Nicht umsonst spricht der Apostel Paulus von einem Schatz in irdenen Gefäßen, den freilich nicht alle Menschen erkennen können, für den uns aber, und dafür sind wir unserem himmlischen Vater von Herzen dankbar, aus Gnaden die Augen geöffnet worden sind. Was wir vom Stammapostel, den Aposteln und den Brüdern lernen, gereicht uns aber nicht nur zum ewigen Heil, sondern hilft uns auch, den Aufgaben zu genügen, die das tägliche Leben an uns stellt. Daran denken wir, wenn wir den Brief der *Heidelinde B. aus Pf.* lesen.

Darin heißt es:

„Vor den Ferien gab uns unser Lehrer einige Berichte mit, die wir uns bis zur nächsten Unterrichtsstunde genau ansehen sollten. Meine Klassenkameraden mußten etwas erzählen, ich sollte ein Gedicht lernen. Nach den Ferien fragte mich der Lehrer, ob ich es aufsagen könnte. Da erschrak ich, denn ich hatte es vergessen. Da war mein Lehrer sehr enttäuscht, und wir alle mußten das Gedicht nun für den nächsten Vormittag lernen. Ich war traurig, und als ich nach Hause kam, betete ich zum lieben Gott, er möchte mir doch helfen, daß ich es sei, der das Gedicht aufsagen dürfe, denn ich wollte meinen Fehler wieder gutmachen. Dann lernte ich das Gedicht auswendig. Am nächsten Morgen wurden mehrere Kinder aufgerufen, das Gedicht aufzusagen. Darunter war auch ich. Ich konnte es am besten, und darüber freute ich mich sehr. Als ich nach Hause kam, dankte ich dem lieben Gott, daß er mir geholfen hatte.“

Wer hat nicht schon die Erfahrung gemacht, daß ihm bei allen guten Vorsätzen doch auch einmal etwas mißlingt! Wie dankbar dürfen wir sein, daß wir dann zu unserem himmlischen Vater gehen und ihm alles sagen können! Er hat auch der Heidelinde Gelegenheit gegeben, das, was sie schlecht gemacht hatte, nun in Ordnung zu bringen. Und das wird ihr in Hinkunft gewiß helfen, treu und gewissenhaft ihre Pflichten zu erfüllen. Wer möchte sich ihre Erfahrung nicht zu eigen machen?

Es grüßt Euch in herzlicher Verbundenheit

„DER GUTE HIRTE“

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88. Redakteur: Dr. Friedrich Finkl, Frankfurt am Main. Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75. Nachdruck, auch auszugsweise, nur den neuapostolischen Kirchenzeitschriften und nur unter genauer Quellenangabe gestattet – Bezugspreis: halbjährlich DM –60.



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

16. Jahrgang Nr. 5

Frankfurt a. M.

15. Mai 1967

Wachsen

Wohin zur schönen Frühlingszeit auch unser Auge schaut – überall keimt, knospt, sprießt und grünt es! Eine allgewaltige Woge ursprünglicher Kraft hat alles erfaßt, was lebt. Auf den Wiesen und Feldern, in den Gärten und Wäldern drängen sich die Keime mancherlei Pflanzen durch die Erdkrume, schießen die Halme von Gräsern nach oben, brechen Knospen an Bäumen und Sträuchern auf und zeigen sich die noch winzigen Blättchen. Aber all die jungen Triebe bleiben nicht klein. Alles, was lebt, wächst. Es ist, als ob sich bei diesem groß angelegten Wettlauf in der Natur das junge Leben gegenseitig anfeuerte und zurief: Seht her, wie schnell ich wachse, wie groß und stark ich schon geworden bin und mich entfalte nach meines Schöpfers Willen, wie ich mich entwickle zu der Gestalt, die er für mich bestimmt hat!

Wachsen heißt zunehmen, mehr werden, bis das vollkommene Maß erreicht ist. Es geschieht bei allen Gewächsen und auch den verschiedensten Lebewesen nicht gleich schnell. Eines braucht vielleicht nur einen Tag, um ausgewachsen zu sein, ein anderes dagegen viele Jahre. Bei einigen ist der Fortschritt im Wachsen

leicht wahrzunehmen, bei anderen hingegen schwer festzustellen. Einmal geht es schneller, das andere Mal langsamer. Ist das nach Größe und Form äußerliche Wachstum zum Stillstand gekommen, so kann die innere Entwicklung dennoch weitergehen. Was unsichtbar wächst, ist zum mindesten ebenso wichtig wie das Sichtbare.

Oftmals ist draußen in der Natur zu sehen, wie sich zum Beispiel ein Baum bei seinem Wachsen trotz mancher Widerstände durchsetzt. Da hat sich einer durch die Ritzen eines Steines hindurchgezwängt und diesen auseinandergedrückt, oder ein anderer, der von Hindernissen umgeben war, die ihm das Licht nahmen, hat seinen Wuchs schräg nach oben der Sonne entgegen gerichtet. Wie muß doch schon das junge Leben um den Platz an der Sonne kämpfen!

Es ist augenscheinlich, daß Wachstum und Kindheit in engstem Zusammenhang stehen und letztere dadurch ihr besonderes Gepräge erhält. So hat es aber der weise Schöpfer vorgesehen. Vollzieht sich nicht das Wachsen nach ganz wunderbaren Gesetzen? Es ist hier nicht der Ort, die Ursachen regelrechten Wachstums zu erläutern. Doch ist gewiß und staunenswert, daß geheimnisvolle Kräfte und Organe im Körper unser Wachsen steuern und die Ordnung aufrechterhalten. Kein Kind muß aufpassen, daß nicht sein rechtes Bein länger wächst als das linke, oder der eine Arm dick wird und der andere dünn bleibt. Ja, es ist schon erstaunlich, wie das Wachsen von einer unsichtbaren Kraft gelenkt wird und alle Glieder und Organe eines Körpers im rechten Verhältnis zueinander stehen. Zwar ist es nicht ausgeschlossen, daß bei zu schnellem Zunehmen an äußerer Gestalt die inneren Organe nicht mitkommen, aber das wäre dann doch bedenklich.

Alles in allem – wachsen, und richtig wachsen, ist schon eine große Sache! Das empfindet auch unser Volker. Als er kürzlich seinen Onkel besuchte, sagte dieser: „Junge, bist du aber groß geworden!“ Da wurde Volker richtig stolz, so, als ob er eine große Leistung vollbracht hätte. Nun, er möchte ja auch gern groß und stark sein, doch darf er dabei nicht vergessen, daß es Gott ist, der ihm das Leben gab und Kraft und Gesundheit schenkt.

Aber wenn das doch nun alles von Gott kommt und wir ohne unser Zutun wachsen, was dann? – Nein, ganz von selbst geht das auch wieder nicht. Wir können und dürfen manches dazu tun. Der Volker zum Beispiel ist kein Kostverächter, und was seine Mutti auf den Tisch bringt, wird gegessen. Er stochert nicht mit der Gabel auf dem Teller herum oder murr: „Ach, das mag ich nicht!“ Dazu ist er auch fleißig und beweglich und hilft brennend gern seinen Eltern in Haus und Hof und Garten bei der Arbeit. Da merkt er förmlich, wie er wächst. Er ist kein Stubenhocker und Eigenbrötler. Kommt der Abend und ist die Stunde da, sagt seine Mutti: „So, jetzt ist es Zeit für dich, ins Bett zu gehen!“ Sie weiß, daß er zum rechten Wachsen auch die Ruhe unbedingt braucht. Und Volker jammert nicht, daß er schon so früh ins Bett soll.

Das bisher Geschriebene bezieht sich zwar alles auf das Sichtbare in der Natur und auf den äußeren Menschen. Es sollte aber als Ganzes ein Gleichnis sein, daran wir lernen können, und unseren Kindern, die bis hierher gelesen haben, dürfte es nicht schwerfallen, die Erfahrungen aus dem natürlichen Leben auf das geistige zu übertragen.

Wir alle, aus Gnaden Gottes Kinder geworden und als eine neue Kreatur in Christo von seinem Leben erfüllt und in seine wunderbare geistliche Schöpfung hineingeboren, empfinden mit Freude das uns umgebende pulsierende Gottesleben, den in uns allen liegenden Drang, zu wachsen und zuzunehmen. Gott,

der Herr, stellt uns dafür alle seine Gaben und Kräfte zur Verfügung. Der Apostel schrieb einst: „... bis daß wir alle hinankommen zu einerlei Glauben und Erkenntnis des Sohnes Gottes und ein vollkommener Mann werden, der da sei im Maße des vollkommenen Alters Christi“ (Epheser 4, 13). Das Gesetz des Wachsens hat Gott auch in die neue Kreatur hineingegeben, und es ist sein Wille, daß wir so werden wie der Erstling Jesus Christus. Durch den Stammapostel und die Apostel reicht er uns die Nahrung, die wir brauchen, und niemand sollte sie unberührt stehenlassen. Wer mit dem Brot des Lebens Kraft in sich aufnimmt, der arbeitet auch gern mit im Werke Gottes, und das dient ihm nicht weniger zum Wachsen als die empfangene Speise. Wie wohltuend ist dann erst die Ruhe in einem jeden Gottesdienst im Hause Gottes, und nach der göttlichen Belehrung und Bedienung merkt man so recht, wie man stark wird durch seinen Geist am inwendigen Menschen.

Wer regelmäßig und unterschiedslos annimmt, was ihm im Hause Gottes gegeben wird, nicht nach eigener Wahl sich etwas aussucht, was ihm gerade gefällt und rein menschlichen Wünschen entspricht, der sorgt dafür, daß sich alle seine Glieder, seine Gaben und Kräfte in einem harmonischen Verhältnis entwickeln. Da wächst man nicht nur äußerlich und hat nicht nur den Namen eines Gotteskindes, sondern auch das, was dem menschlichen Auge verborgen bleibt an Frömmigkeit, Liebe zu Gott, Glauben, Erkenntnis und Gottesfurcht ist im Wachsen nicht zurückgeblieben.

Kinder sind schon oft in jungen Jahren an den Aufgaben gewachsen, die das Leben mit sich brachte und vor die sie plötzlich gestellt wurden. Wenn in einer Familie der Mann und Vater von Gott heimggerufen wurde, so konnte es sein, daß die Mutter ihrem immerhin noch kleinen Sohn sagte: „Mein Junge, jetzt mußt du an des Vaters Stelle treten und mir und deinen Geschwistern helfen.“ Der Sohn hat sich an manche Aufgabe gewagt im Bewußtsein der ihm auferlegten Verantwortung und im Vertrauen auf Gottes Hilfe. Er konnte bald mehr als seine Altersgenossen, er war gewachsen. Manches Mädchen hat schon mit erschütterndem Ernst in der Familie die heimgegangene Mutter vertreten, hat nicht mehr sich einem sorglosen Spiel wie andere Kinder hingeben können. Die Aufgaben ließen es nicht zu. Das Kind ist hineingewachsen in seine Bestimmung. So ist auch mancher Gottesmann hineingewachsen in seine Arbeit, er wuchs an den Aufgaben, denen er sich nicht entziehen durfte.

Möge für uns alle gelten, was von Jesu geschrieben ist: „Aber das Kind wuchs und ward stark im Geist, voller Weisheit, und Gottes Gnade war bei ihm“ (Lukas 2, 40)!

E. Sch., H.

Hans Wilhelm steht zu seinem Glauben

Bekanntlich seid ihr kleinen Gotteskinder in einer Schulklasse meist nur einzeln vertreten, hier und da sogar in der ganzen Schule. Da ist es gar nicht so einfach, sich freimütig zu seinem Glauben zu bekennen und ihn auch entsprechend würdig zu vertreten. Noch immer ist ja das neuapostolische Glaubenswerk nicht überall bekannt. Und wo man schon davon gehört hat, da glaubt man es oft mit den Worten abtun zu können: „Wieder so eine Sekte wie viele andere!“ und fängt vielleicht sogar an zu spötteln.

Wenn jemand von euch in eine solche Lage kommt, so erwartet der himmlische Vater von ihm, daß er sich nicht nur frei und offen zu seinem Glauben bekennt, sondern ihn auch vertritt und davon zeugt, wo sich die Gelegenheit dazu bietet.

Hans Wilhelm ist in seiner Klasse als einziger neuapostolisch. In der Englischstunde kamen diese zwölfjährigen Buben auf das Wort „Geistlicher“ zu sprechen. Ehe sie an dessen sinnigere Übersetzung ins Englische gingen, sollten sie erst einmal den Begriff des Wortes an sich erklären, weil es sich dann leichter übersetzen läßt.

Mitten hinein in die verschiedenen Auslegungen des Begriffs „Geistlicher“, welche die Schüler vorbrachten, wandte sich der Oberstudienrat plötzlich an Hans Wilhelm, von dem er wußte, daß er neuapostolisch ist, und sagte:

„Hans Wilhelm, in eurer Kirche gibt es ja keine Geistlichen.“

Unser recht aufgeweckter kleiner Glaubensbruder war aber sofort mit der Antwort bei der Hand:

„Doch, Herr Oberstudienrat, wir haben auch Geistliche; sie haben nur nicht studiert.“

Da fragte der Lehrer weiter: „Dein Vater könnte also auch Geistlicher sein?“

„Das ist er auch!“ war Hans Wilhelms Antwort, und in seiner Stimme schwang so etwas wie geheimer Stolz auf des Vaters Amt mit.

Der Lehrer gab sich auch damit noch nicht zufrieden:

„Ist dein Vater für dieses Amt auch geweiht worden?“

„Die Weihe und das Vermögen, sein Amt nach dem Willen des Herrn zu führen, hat mein Vater bei seiner Amtseinsetzung durch unseren Apostel erhalten“, erklärte Hans Wilhelm dem Lehrer. Doch er hatte sich noch nicht wieder gesetzt, als auch schon eine Anzahl seiner Mitschüler in ein spöttisches Gelächter ausbrach.

Damit kamen diese bei dem sehr gerecht denkenden Lehrer jedoch schief an! Er gebot sofort Ruhe, und dann wandte er sich an die ganze Klasse und sagte streng:

„Darüber gibt es gar nichts zu lachen! Die Neuapostolischen nehmen ihren Glauben sehr ernst und besuchen ihre Gottesdienste regelmäßig. In der Straße, in der ich wohne, ist nämlich auch eine schöne, große neuapostolische Kirche. Schon oft habe ich voller Staunen gesehen, mit welchem Eifer die Angehörigen dieser Kirche sonn- und wochentags die Gottesdienste besuchen. Sie scheuen dabei kein Opfer wie unsere Gläubigen, die sich nur dann und wann einmal in der Kirche sehen lassen.“

Eine solche Anerkennung unseres Glaubens aus dem Munde des Lehrers verfehlte die Wirkung auf die Spötter in der Klasse nicht. Sie schwiegen nicht nur, sondern sahen unseren Hans Wilhelm nun mit anderen Augen an. Wenn ihr Lehrer so etwas sagte, dann mußte doch bestimmt „etwas dran“ sein!

Und Hans Wilhelm? Oh, ihm lachte das Herz im Leib ob der anerkennenden Worte, die sein Lehrer für unsere Glaubenslehre fand! War das nicht ein Fingerzeig vom Herrn, den Oberstudienrat, der soviel Interesse gezeigt hatte, zu einem Gottesdienst einzuladen? Er nahm sich also vor, das bei passender Gelegenheit zu tun, und betete täglich für dieses Vorhaben.

Kurze Zeit später wurde ein Bezirks-Jugendgottesdienst angesetzt, zu dem Gäste herzlich willkommen waren. Hans Wilhelm ging also zu seinem Lehrer und lud ihn freundlich dazu ein.

Der Oberstudienrat war sichtlich erfreut darüber, „diese Sache“, wie er sagte, nun an Ort und Stelle prüfen zu können. Er meinte aber: „Es freut mich zwar, daß du mich eingeladen hast. Doch für diesen Abend habe ich schon anderswo zugesagt.“

Aber Hans Wilhelm gab es noch nicht auf und antwortete: „Darf ich meine Einladung später einmal wiederholen, Herr Oberstudienrat?“

Hans Wilhelms Beharrlichkeit schien dem Lehrer erneut ein gutes Zeugnis für seinen Glauben zu sein, und er sagte freundlich: „Jawohl, Hans Wilhelm, das darfst du tun. Ich komme gern ein andermal.“

Wie glücklich war unser junger Weinbergsarbeiter über diese Antwort! Tagtäglich schließt er nun seinen Lehrer in seine Fürbitte ein, damit Gott der Herr auch dieser Seele noch gnädig sein und sie zur Erkenntnis der Wahrheit bringen möge. Denn schon über Nacht – sagt Hans Wilhelm sich – kann die kurze Gnadenfrist zu Ende sein, die der Menschheit noch beschieden ist, ehe denn der Tag des Herrn kommt!

H. W. S., W./P. W., S.

Ein Königskind

Beim Lesen des Briefchens von Hans H. aus St. lacht einem wirklich das Herz im Leib. Deshalb sollt auch ihr erfahren, was unser lieber Hans berichtet hat:

„Lieber ‚Guter Hirte‘!“ schreibt er; „ich heiße Hans und bin zehn Jahre alt. Heute möchte ich Dir ein Erlebnis vom letzten Jahr berichten. In der Schule sollten wir uns alle am Fastnachtstag maskieren. Jeder sollte eine andere Maske tragen; der eine sollte sich als Bäcker verkleiden, der zweite als Müller, der dritte als Kellner usw. Meine Schulkameraden sagten zu mir, ich solle mich auch maskieren, und zwar als Faschingskönig ...“

Das erzählte ich meinen Eltern und war recht betrübt darüber, daß ich auch in das tolle Treiben mit hineingezogen werden sollte.

Aber meine Eltern trösteten mich: „Gotteskinder sind KönigsKinder. Sie brauchen sich nicht zu verkleiden. Sie tragen auch keine Masken vor dem Gesicht, sondern lassen das Licht des Heiligen Geistes leuchten.“

Wir wollen es dem lieben Gott sagen. Er wird dir helfen, daß du nicht mitzumachen brauchst.“

Das taten wir dann auch.

Ich war durch meine Eltern wieder getrost geworden und ging die paar Tage vor Fastnacht ohne Sorgen in die Schule. Ich glaubte fest, daß der liebe Gott mir helfen würde. Und wenn die Kameraden immer wieder sagten: „Hans, du machst aber auch mit!“, da sagte ich nichts weiter als: „Das werden wir schon sehen!“

Am Tage vor der Fastnacht bekamen wir unverhofft Besuch. Es war mein Freund aus L. mit seinen Eltern. Von diesem Ort sind wir kürzlich weggezogen. Unsere Freude war natürlich groß. Deshalb bat ich am andern Morgen den Lehrer, mir doch einige Stunden schulfrei zu geben, damit ich bei meinem Freund sein könne. Unser Besuch mußte nämlich nach dem Mittagessen wieder heimfahren.

Der Lehrer gab mir zu meiner großen Freude den erbetenen Urlaub, und ich ging frohgemut nach Hause. Wie wunderbar hatte der liebe Gott mir geholfen! Er hatte mich nicht nur vom Faschingstreiben befreit, sondern uns auch den lieben Besuch ins Haus geschickt! Der himmlische Vater hatte dafür gesorgt, daß sich das Wort meiner Eltern erfüllte. Ich durfte dadurch erleben, daß der, der auf die Hilfe des Herrn vertraut, Gott erleben darf. Wie glücklich hat mich das gemacht! Wir dankten alle dem lieben Gott von Herzen, daß er alles so herrlich geführt hatte.

Es grüßt Dich sowie den Stammapostel und unsere Apostel herzlich

Dein Hans.“

Ja, unser Hans hat sich nicht nur als KönigsKind gefühlt, sondern sich auch als solches benommen, und das freut uns doch alle, nicht wahr?

H. H., St./P. W., S.

Roland und das Kinderfest

Der Hochsommer mit seinen hoffentlich recht zahlreichen Schönwettertagen bringt uns nicht nur leckere Früchte aller Art, sondern für euch Kinder auch manche Freude draußen im Freien. Das gönnen wir euch von Herzen, soweit alles in einem Rahmen bleibt, der dem lieben Gott auch wohlgefällig ist.

Roland W., damals acht Jahre alt, freute sich auch sehr auf einen schon lange geplanten und auf einen bestimmten Samstag festgesetzten gemeinsamen Spaziergang der Sonntagsschule. Was damit für ihn und all die kleinen Mitgeschwister verbunden war, wußte er aus den vergangenen Jahren und vermochte die Zeit bis dahin kaum zu erwarten.

Nun wurde aber eine Woche vorher für den gleichen Samstag ein Kinderfest seiner Schulklasse angekündigt, und die Lehrerin hielt es für selbstverständlich, daß alle ihre Schüler daran teilnehmen würden.

Damit war für unseren Roland alle Freude wie weggewischt. Hing doch sein ganzes Herz nun einmal — wie könnte es bei einem rechten Gotteskind anders sein? — an dem Zusammensein mit seinen Glaubensgeschwisterchen der Sonntagsschule!

Traurig ging der Bub nach Hause und sagte seinen Kummer seinen Eltern. Alle zusammen baten sie nun den lieben Gott, er möchte doch irgendwie einen Ausweg schaffen. Als die Eltern in den Abendgottesdienst gingen, versprachen sie ihrem Söhnchen auf seine Bitte hin, sein Anliegen dem lieben Gott nochmals zu sagen.

Inzwischen gingen für unseren Roland die Tage zwischen Hoffen und Bangen dahin. Bis eines Morgens die Lehrerin sagte: „Hört her, ihr Buben, leider muß ich euch eine Enttäuschung bereiten. Unser Kinderfest findet nicht am Samstag, sondern erst am nächsten Dienstag statt. Es läßt sich nicht anders einrichten.“

Da ging ein allgemeines Murren durch die Klasse bei dieser Botschaft. Unserem Roland aber klang sie wie Musik in den Ohren, und er mußte sich sehr zusammennehmen, um nicht hinauszujubeln. Aber er schwieg stillvergnügt, und es wurde ihm so warm ums Herz vor Freude, daß er seine Hände unter der Bank zusammentat und dem lieben Gott ein herzliches Dankeschön entgegenbrachte.

Gar nicht schnell genug konnte er nach Hause kommen und der Mutti seine Freudenbotschaft zurufen. Sie freute sich natürlich mit ihrem Jungen und sagte: „Nun vergiß aber auch nicht, dem lieben Gott dafür zu danken, Roland!“

„O Mutti“, kams voller Freude zurück, „das hab' ich doch längst getan!“ —

Ja, es stimmt schon, wer die Sache des Herrn über alle anderen Dinge stellt, dem gibt der himmlische Vater auch das, was sein Herz wünscht!

R. W., F./P. W., S.

Er tat das Wichtigste

Als Rainer drei Jahre alt war, bekam er ein Schwesterchen. Zuerst war er nur stolz darauf, daß er um soviel größer war als die kleine Andrea, die so winzig, zart und fein in ihrem Körbchen lag.

Dann aber gewann er sie lieb und war stolz, daß er sie als der „Große“ beschützen durfte.

Seine Beschützerrolle nahm er ernst und mußte sie auch oft ausüben, denn Andrea war ein lebhaftes Kind. Besonders als sie dann laufen konnte, kam sie oft in Gefahr, sich zu stoßen oder zu fallen.

Der jetzt Fünfjährige ist ständig um sein Schwesterchen besorgt. Beide spielen schön miteinander und sind unzertrennlich. Keines will lange ohne das andere sein.

Doch neulich half der Rainer seinem Vater draußen im Garten beim Stallbauen. Eifrig reichte er die Nägel zu und war ganz bei der Sache. Andrea wußten sie gut aufgehoben bei der Mutter in der Küche.

Aber der kleine Wildfang stürzte trotz Muttis Mahnung, vorsichtig zu sein, beim schnellen Laufen und fiel mit dem Kopf auf eine scharfe Kante.

Der Aufschrei der Mutter und Andreas lautes Weinen drangen hinaus in den Garten. Vati und Rainer erschranken, ließen alles Werkzeug stehen und liefen ins Haus. Die Mutter kam ihnen schon entgegen, Andrea im Arm. Doch wie sah die Kleine aus! Blut lief über das weiße Gesichtchen. Es hatte schon Haar und Kleidchen rot gefärbt.

„Wir müssen sofort zum Arzt. Die Wunde ist zu tief!“ sagte der Vater und lief schon vor das Haus, um den Wagen anzulassen.

„Du mußt allein hierbleiben, Rainer, es geht nicht anders!“ Die Mutter sagte es in aller Hast zu dem Buben, weil keine Zeit war, ihm noch Verhaltensmaßregeln zu geben. Sie mußte darauf vertrauen, daß der Junge einsah, was jetzt das Wichtigste für die Eltern war.

Und die Mutter konnte ihm ganz vertrauen. Das bewies Rainers nachfolgend geschildertes Verhalten:

Voller Entsetzen hatte er das viele Blut gesehen. Tränen liefen ihm über die Wangen.

O, wie wird die tiefe Wunde meiner Andrea wehtun! dachte er voller Mitgefühl.

Doch schon, als er von draußen hörte, wie das Auto anfuhr, fiel ihm ein, was er jetzt als wichtigstes zu tun hatte.

Er kniete sich hin und betete: „Lieber Gott, mache doch alles schnell gut, laß meine Andrea nicht ins Krankenhaus kommen und gib doch, daß sie keine großen Schmerzen hat!“

Das betete er ein paarmal. Dann wischte er sich die Tränen aus den Augen und dachte weiter nach.

Ihm fiel die Oma ein. Sie wohnte in der Nähe. Man konnte zu ihr durch den Garten. Die Tür da hinaus war ja offen geblieben. So lief er schnell zu ihr, erzählte, was geschehen war. Er forderte sie auf, auch für Andrea zu beten.

„Dann wird der liebe Gott bestimmt helfen!“ meinte er.

Die erschrockene Oma nahm Rainer beruhigend in den Arm und versprach ihm auch zu beten. Sie hielt es aber für gut, in das Haus von Rainers Eltern zurückzugehen, damit sie nicht erschreckten, wenn sie ihn bei ihrer Rückkehr nicht vorfänden.

Oma und Rainer gingen also hinüber. Dort beteten sie noch einmal sehr herzlich um die Hilfe des Herrn.

Die Wunde an Andreas Stirn wurde geklammert. Die Kleine mußte ruhig gebettet werden und ganz fein still liegen. Aber die Eltern konnten Andrea mit nach Hause nehmen, weil sie versprochen hatten, die Anordnungen des Arztes genau zu befolgen. Alle waren dankbar für die Hilfe Gottes.

Doch wir wollen hier einmal mit Genugtuung festhalten, daß der erst fünfjährige Rainer nicht etwa geweint hatte, weil er plötzlich ganz allein im Hause gelassen werden mußte, sondern sich von selbst darauf besann, was in diesem Augenblick *das Wichtigste* war: Er vertrat seine Eltern im Gebet und wußte um den Wert der Fürbitte...

M. D., H.

Nun ist Euch wieder viel Schönes in diesem Heft an die Hand gegeben worden, und wenn Ihr beim Lesen nicht nur Eure Augen, sondern auch Euer Herz auf tut, dann werdet Ihr manches nachempfinden von dem, was Eure Glaubensgeschwisterchen aufgeschrieben haben, und Euren Nutzen daraus ziehen. Gottes Gnadenwerk ist so groß und wunderbar, daß wir jeden Tag neu Ursache haben, unserem himmlischen Vater mit Lob, Dank und Preis zu begegnen, und wenn wir auch manchmal durch Trübsale müssen, so steht in uns doch die felsenfeste Gewißheit, daß es der Herr mit den Seinen am Ende herrlich hinausführt. Manches schöne Erlebnis ist Euch hier schon zur Kenntnis gekommen — ein besonders schönes soll nun für dieses Heft den guten Schluß bilden. Lassen wir die Heidi aus M. erzählen:

„Ich freue mich immer“, lesen wir in ihrem Brief, „über die schönen Geschichten im ‚Guten Hirten‘, und wie gerne hätte ich auch einmal etwas erlebt, um es für unsere Zeitschrift aufschreiben zu können. Nun hat mir unser himmlischer Vater in den Ferien etwas Köstliches zuteil werden lassen, ja es begann eigentlich schon vorher.

Mein Vater sollte zuerst im November Urlaub bekommen. Doch dann hatte ihm sein Vorgesetzter gesagt, er könnte seinen Urlaub auch schon früher antreten. Das möchte ich gerne, antwortete mein Vater; wenn es möglich wäre, will ich meinen Urlaub nehmen, wenn die Kinder Ferien haben. — Er sollte noch einmal nachfragen, und wir haben gebetet, daß der liebe Gott es doch gelingen lassen möge. Dazu hat sich unser himmlischer Vater auch bekannt, und wir konnten meinen Onkel in Dortmund besuchen. Er hatte auch gerade Urlaub und löste bei dieser Gelegenheit ein altes Versprechen ein, denn er hatte früher einmal gesagt: Wenn ihr zu uns kommt, dann zeige ich euch das Haus, wo der Stammapostel wohnt. — Wie wir nun in der Straße die Nr. 88 suchten, um gewiß zu sein, daß wir auch das richtige Haus gefunden hätten, kam gerade der Hirte Wachtel heraus, der die Garage abgeschlossen hatte. Er sah uns und fragte uns, was wir wünschten. Ich fragte einmal den Stammapostel, sagte er dann, ob ihr kurz herkommen dürft. — Nein, antworteten mein Onkel und mein Vater, wir wollen doch nicht stören und den Stammapostel bei seiner vielen Arbeit aufhalten. — Wir durften dann aber doch reinkommen, und meine Schwester und ich haben den Stammapostel zum ersten Male gesehen. Er hat uns alle begrüßt, wir durften uns setzen, und er hat auch mit uns gesprochen. Wir wußten gar nicht, wie uns geschah. Wie oft hatte ich es mir schon gewünscht, den Stammapostel einmal zu sehen! Nun waren wir bei ihm und durften ihm sogar die Hand reichen. Das war mein schönstes Ferien Erlebnis, und ich bin unserem himmlischen Vater von Herzen dafür dankbar. Viele Grüße auch von meinen Eltern und meinem Schwesterchen! Heidi.“

Wir glauben es gerne — es gibt kein köstlicheres Erlebnis, als in der Nähe der Boten Jesu zu sein, in der Nähe seiner Apostel, in der Nähe des Stammapostels! In ihrer Gemeinschaft haben wir auch Gemeinschaft mit dem Vater und dem Sohn. Daß dies so ist, spüren wir in der Tiefe unserer Seele und freuen uns von Herzen darüber.

Es grüßt Euch in Liebe und Verbundenheit

„DER GUTE HIRTE“



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

16. Jahrgang Nr. 6

Frankfurt a. M.

15. Juni 1967

Forschen und entdecken

Die Anregung zu vorstehender Überschrift wurde in einem Gottesdienst gegeben, in dem der Stammapostel unter anderem von der Größe gegenwärtiger Forschung sprach. Man könnte fragen, ob das auch etwas für Kinder sei.

Warum denn nicht?

Nirgendwo ist festgestellt worden, daß man ein bestimmtes Alter erreicht haben müsse, um forschen zu dürfen oder entdecken zu können. Man muß ja nicht gleich an weite Reisen in unbekannte Erdteile oder Länder denken, auch nicht an schwierige Versuche in Laboratorien. Forscherdrang und Entdeckerfreude findet man schon bei den Kleinen und Kleinsten.

Unser Edgar findet sein Buch „Forschungsreisen“ hochinteressant, und er ist beim Lesen oft so vertieft in die Schilderungen, als ob er alles persönlich erlebte. Währenddessen kann sein Schwesterchen mit gleicher Hingabe dabei sein, aus dem Stofflämmlein das Inwendige — Watte und Holzwole! — nach außen zu ziehen, es zu untersuchen und zu bestaunen. Und wer von den Großen würde sich

nicht daran erinnern können, wie er mit brennendem Verlangen die Geheimnisse der ersten ihm überlassenen Taschen- oder Armbanduhr zu ergründen suchte, mit dem Erfolg, daß ein neues Rätsel hinzukam, weil die Uhr nun nicht mehr ging. Damit ist gesagt, daß es in unserer näheren Umwelt vielerlei gibt, woran sich unser Forschungsseifer betätigen kann.

Warum forscht man überhaupt danach, ob es noch etwas gibt, was bisher unbekannt war? Wozu erforscht man die Zustände und Zusammenhänge bei bereits bekannten Dingen?

Dafür gibt es mancherlei Gründe.

Wenn Seefahrer auszogen, um unbekannte Länder zu entdecken, so vermuteten sie dort Reichtümer, die sie sich aneignen und unter Umständen auch der übrigen Menschheit nutzbar machen wollten. Oft ging es um neue Wohnplätze, Forscher, die fremde Landstriche durchzogen, untersuchten die dort vorhandenen Lebensbedingungen. Sie sahen viel Neues und lernten daran, sammelten Erkenntnisse über das dortige Leben auf der Erde, im Wasser und unter dem Himmel. Nicht weniger aufregend ging und geht es in den Werkstätten der Wissenschaftler zu, wo neue Elemente gesucht, ihre Eigenschaften erprobt und Verbindungen hergestellt werden, wo man nach Mitteln forscht, die dem Leben des Menschen nützlich sind, und leider auch nach anderen, die ihn vernichten sollen. Tatsache ist, daß Forschungsergebnisse die Lebensformen der Menschen oftmals umwälzend gewandelt haben.

Doch sollte sich unser Edgar, wenn er beim Lesen seiner „Forschungsreisen“ so recht bequem auf der Couch liegt, nicht darüber täuschen, daß es bei den Reisen selbst auch so gemütlich zuginge. Nein, da müssen viele Unbequemlichkeiten, Mühen und Anstrengungen in Kauf genommen, Strapazen und Entbehrungen erduldet und manche Opfer gebracht werden. Da muß man lernen, sich selbst zu beherrschen! Alle haben sich willig dem Expeditionsleiter zu unterstellen und seine Anordnungen zu befolgen. Das Wohl und Wehe der Gesamtheit kann manchmal von dem richtigen Verhalten des einzelnen abhängen. Oft dauert es Jahre, bis sich ein Erfolg abzeichnet. Viel Geduld ist erforderlich und nicht weniger das Beharren bei einem erfolgversprechenden Unternehmen.

Ein Gleiches gilt wohl für jede Forschungsarbeit. Das ist zwar nichts für solche Leute, die sich in einer selbstzufriedenen, beschaulichen Ruhe dahintreiben lassen und nicht aufgerüttelt werden möchten. Dennoch gibt es viele, die sich hingezogen fühlen zu Forschung und Entdeckung und ihre Zeit und Kraft einsetzen um irdischen Erfolges willen.

Welche großartigen Möglichkeiten haben dagegen die Gotteskinder, denen ein unendliches Gebiet offensteht, auf dem sie sich als Forscher und Entdecker betätigen können! Hier ist der Heilige Geist der Expeditionsleiter, „denn der Geist erforscht alle Dinge, auch die Tiefen der Gottheit“ (1. Korinther 2, 10). Er leitet uns durch den Stammapostel und die mit ihm verbundenen Apostel und gibt immer wieder neue Anregungen und Hinweise. Es ist eine Freude, Gottes Werk und Wirken kennenzulernen und sich mit ehrfürchtigem Herzen in die wunderbaren Geheimnisse der himmlischen Welt und des göttlichen Heilsplanes hineinführen zu lassen.

Es sei einmal gefragt: Kennst du Gottes Werk auch wirklich mit allen seinen Einrichtungen, aus denen dir doch die Fülle göttlicher Gaben zufließt? Hier gibt es schließlich für uns alle noch vieles zu erforschen, und jeder kann für sich selbst etwas entdecken.

Kennen wir alle *das Wunder der Gebetserhörungen*? Kann schon ein jeder von uns dabei von einer persönlichen Entdeckung berichten?

Haben wir den unsagbar großen Nutzen der *Gottesdienste* erforscht und für uns entdeckt? Ist er bei jedem von uns zu einer feststehenden Erkenntnis geworden?

Forschen wir mit Begier in der *Schrift*, wie es jene Gläubigen in Beröa getan haben (Apostelgeschichte 17, 11), und kennen wir die Entdeckerfreude über dabei gewonnene neue Klarheit? Wer hätte noch nicht entdeckt, welche Freude es mit sich bringt, einem anderen Kind von dem herrlichen Gotteswerk zu erzählen, und wie erregend das Erlebnis ist, wenn Gott uns zur rechten Zeit das rechte Wort auf den Geist legt!

Haben wir alle schon erforscht, welcher Segen sich an das in Treue dem Herrn gegebene *Opfer* knüpft? Wir sollten auch stets erforschen, wie nahe wir dem Herrn sind und wie nahe wir vor seiner Wiederkunft stehen. Welche Bereicherung für unser Leben bedeutet es doch, wenn wir entdeckt haben, daß die Ehrlichkeit belohnt wird, die Hilfsbereitschaft sich auszahlt und die Freude am Herrn unsere Stärke geworden ist. Wir entdecken mit immer neuer Dankbarkeit, daß der schmale Pfad für uns zu einer Prachtstraße wird, auf der wir die Fülle der Beweise göttlicher Liebe erleben. Auf den Schwingen des Geistes Gottes erhebt sich unsere Seele in jene Bereiche, wo sie fühlt, daß dort ihre ewige Heimat ist...

Wenn Menschen auf dieser Erde bereit sind, Opfer zu bringen, Entbehrungen zu ertragen, Mühen und Anstrengung daranzusetzen, um einer ihnen bis dahin unbekannten Welt ein Geheimnis abzurufen, so wollen wir uns gewiß nicht weniger Mühe geben, wo es sich um das Ewige und Unvergängliche handelt. Was wir ewig besitzen sollen, wollen wir gern hier schon bestens kennenlernen. Der Herr hilft uns mit seinem Wort.

Laut're Wahrheit ist dein Wort.
Lehre mich es recht verstehen,
hilf selbst meinem Forschen fort,
lehre mich recht einzusehen,
was zu meinem Heil mich führet
und was mir zu tun gebühret! (Lied 268, 2)

Geht es aber um unser eigenes Herz, so wollen wir es gern dem forschenden Blick des himmlischen Vaters darbiehen. Er möge uns durch unsere Lehrer und Eltern genau sagen, wie es damit bestellt ist und ob das, was wir im Herzen tragen, ihm gefällt. Wir wollen dann gläubig hören und uns nach seinem Willen richten.

In mancher Familie gibt es sogenannte Sorgenkinder. Da muß der wachsame Vater oft fragen: „Wo warst du?“ oder: „Wo gehst du hin?“ Vielleicht sagt auch die liebende Mutter fragend: „Kind, was hast du getan? Verbirgst du etwas vor mir?“ Wir sind aber nicht dazu berufen, *Sorgenkinder* zu sein, sondern *Gotteskinder*. Diese werden auch dereinst die himmlische Herrlichkeit immer neu für sich entdecken und den Vater dafür preisen.

E. Sch., H.

Geduld und Glauben führen zum Ziel

Geduld ist nicht jedermanns Sache. Das sehen wir in der heutigen Zeit bei den Menschen dieser Welt ganz besonders. Es werden zuweilen voreilige Entscheidungen getroffen, die man bald bereut. Da ist es schon besser, wenn wir Gotteskinder die Entscheidung über wichtige Angelegenheiten in Gottes Hände legen, als daß wir nach eigenem Gutdünken handeln. Allerdings müssen wir,

wenn wir den lieben Gott um seine Hilfe bitten, dann auch die Geduld aufbringen und den Glauben, der uns in der Stille warten läßt auf das, was der Herr tun wird.

Seht, ihr lieben Kinder, so hat es auch die kleine Monika K. aus H. mit ihren Eltern getan.

Monika war an Ostern vergangenen Jahres zur Schule gekommen, und zwar zusammen mit einem Jungen aus dem gleichen Haus, in dem auch sie wohnt. Die beiden Kinder kamen auch nebeneinander zu sitzen, und zunächst war die Freude groß. Bald aber stellte sich heraus, daß der Junge unsere Monika beim Schreiben störte. Man gab der Mutter den Rat, doch einmal zur Lehrerin zu gehen, damit die Sache abgestellt würde.

Doch wißt ihr, was Monikas Mutti dazu sagte?

„Das tun wir nicht“, sprach sie, „das haben wir auch gar nicht nötig; denn wir sind ja Gotteskinder. Wir sagen es dem lieben Gott, der wird schon helfen.“

Ja, und so lag es auch im Sinne von Monika und ihrem Vater, der als Gottesknecht im Werk des Herrn steht.

Es verging die Zeit, doch in der Schule änderte sich nichts. Monika und ihre Eltern aber haben weder Glauben noch Geduld verloren und dem Herrn immer wieder ihre Bitte zu Füßen gelegt.

Eines Tages war es dann auch soweit: Monika und der Junge aus dem Hause wurden auseinander gesetzt! Was den Anlaß dazu gegeben hatte, wußten unsere Gotteskinder nicht; sie wußten nur, daß es der liebe Gott war, der ihre Gebete erhört hatte.

Die Mutter des Jungen aber erzählte eines Tages, daß die Lehrerin ihr gesagt habe, sie hätte die beiden Kinder auseinander setzen müssen, da ihr Sohn die Monika gezwungen habe, so langsam zu schreiben, wie er das selbst tat.

Wie froh waren unsere Gotteskinder da, daß die Lehrerin nicht sagen mußte, Monikas Eltern hätten sich beschwert! Das sonst so gute Einvernehmen im Hause wäre sicherlich dadurch getrübt worden. So aber konnten Monika und ihre Eltern durch ihren Wandel beweisen, daß sie Gotteskinder sind, denn sie hatten nichts dazu getan, daß es so gekommen war.

Dem lieben Gott aber sagten sie ein herzliches „Dankeschön“, nicht zuletzt auch dafür, daß er ihnen Geduld und Glauben gab, im Stillesein auszuharren.

Geduld und Glaube aber werden schon in der Offenbarung als Merkmale der Heiligen genannt, der Seelen, die sich der Herr durch seine Knechte für das Reich der Herrlichkeit bereitet. Und da der Herr unwandelbar ist, wie wir es so tröstlich aus dem Munde unseres Stammelapostels zu Beginn dieses Jahres hören durften, so wird er zu seinem Wort stehen. Bis zu dem Tag, an dem dies alles geschehen soll, wollen wir darum alle in Geduld und Glauben ausharren.

M. K., H./R. D., G.

Beten hilft

Ja, beten hilft! Habt ihr das schon einmal erfahren, ihr lieben Kinder? Doch ganz bestimmt. Die kleine Esther hat das jedenfalls auf ganz wunderbare Weise erleben dürfen und es für den „Guten Hirten“ aufgeschrieben.

Die Oma von Esther ist leider sehr krank und freut sich deshalb immer, wenn ihre Lieben sie besuchen. Wieder einmal waren sie dorthin gefahren. Den Vater mußten sie diesmal daheim lassen, er hatte nämlich Nachtschicht und mußte darum nach dem Mittagessen bis zum Abend schlafen. Damit er nun rechtzeitig geweckt würde, wollten Esther und ihre Mutti um 19 Uhr wieder von

der Oma zurück nach Hause fahren. Als sie aber zur Haltestelle kamen – oh Schreck! –, da war der Bus schon fort. Der nächste fuhr erst eine Stunde später, und damit wären sie nicht mehr zurechtgekommen, um den Vater, der kurz vor 21 Uhr fahren mußte, zu wecken. Der Bus war nun aber fort, und unsere Lieben waren in größter Sorge, denn da der Vati immer so müde war, würde er wahrscheinlich nicht von selbst wach.

Was tun? Da blieb nur noch die einzige Möglichkeit, die wir als Gotteskinder in solchen Fällen noch haben – beten!

Rasch gingen sie zurück zur Oma; dort knieten sie sich hin und baten den lieben Gott, er möge doch einen Engel schicken, der den Vati aufweckt. Danach fuhren sie dann mit dem nächsten Bus nach Hause.

Und was meint ihr?

Schon von der Straße sahen sie, daß Licht in der Wohnung brannte. Der Vati machte ihnen mit lachenden Gesicht die Tür auf, und aus dem Wohnzimmer erklang von einer Schallplatte unser schönes Lied, das ihr alle sicher aus der Sonntagsschule kennt: „Gott ist die Liebe...“

Ja, das war die rechte Antwort auf ihr Gebet, nicht wahr, liebe Kinder? Gott hatte in seiner Liebe einen Engel gesandt, der den Vater weckte. So war er nun schon lange wach, hatte Kaffee gekocht und auch seine Butterbrote schon fertig.

Da fiel unserer Esther und ihrer Mutti aber „ein Stein vom Herzen“, wie man das im Volksmunde oft sagt. Gemeinsam haben sie dann dem himmlischen Vater gedankt.

Esther schreibt im letzten Satze noch – und das bestätigen wir ihr alle aus ehrlichem Herzen: „Wie schön ist es, ein Gotteskind zu sein!“ Wenn euch einmal Sorgen bedrücken, braucht ihr nicht zu verzagen. Sagt es dem lieben Gott, und ihr werdet erleben, daß beten hilft.

E. F., D./I. Z., G.

Wie Jutta von unserem Glauben gezeugt hat

Vor Pfingsten, berichtet Jutta, die eine höhere Schule besucht, sprachen wir im Religionsunterricht von der Himmelfahrt Jesu und anschließend über die Taufe.

Dabei wies ich darauf hin, daß die Taufe mit Wasser allein nicht genüge, um die Gotteskindschaft zu erlangen; sie sei nur die Voraussetzung zur Wiedergeburt durch den Heiligen Geist. Er aber könne nur durch Handauflegung eines lebenden Apostels gespendet werden.

Bei dieser Erklärung schauten meine Mitschüler mich ganz erstaunt an, weil sie so etwas noch nie gehört hatten. Einige von ihnen stellten dann Fragen, meine Glaubenszugehörigkeit betreffend, die ihnen bisher noch nicht bekannt war. Ich antwortete ihnen, so weit und so gut es mir möglich war.

Schließlich kamen wir auch auf den Jüngsten Tag zu sprechen. Ich wies darauf hin, daß tausend Jahre vor diesem Jüngsten Tag die Erste Auferstehung stattfinden würde, bei welcher der Herr Jesus alle die zu sich in sein Reich heimholt, die seinen Geist tragen. Am Jüngsten Tag aber finde das Endgericht statt. Dabei erwähnte ich auch die Bibelstelle in Offenbarung 20, 6., wo es heißt: „Selig ist der und heilig, der teilhat an der ersten Auferstehung“.

Auch das war meinen Mitschülern etwas ganz Neues, noch nie Gehörtes.

Als die Stunde beendet war, rief der Lehrer mich an seinen Tisch und fragte, ob ich mich damit einverstanden erklären könne, wie die Religionsstunde geführt würde. Das konnte ich mit gutem Gewissen bejahen. Wenn unser Lehrer seinen Schülern auch nichts im Geist unserer Glaubenslehre übermitteln kann, weil er

kein Gotteskind ist, so bemüht er sich doch ernsthaft, vor allem in der Religionsstunde, gültige Werte in unsere Herzen einzubauen.

Weiter fragte der Lehrer, wie ich denn auf die Erste Auferstehung zu sprechen gekommen sei und wie ich mir dieses Geschehen überhaupt vorstelle.

„Auf dieses dicht bevorstehende Ereignis“, erklärte ich ihm, „welches das Ziel unseres Glaubens ist, wird in jedem unserer Gottesdienste in einer auch für unsere Gäste verständlichen Weise hingewiesen. Freilich bin ich nicht in der Lage, Ihnen das alles erschöpfend darzulegen. Vielleicht aber nehmen Sie an solch einem Gottesdienst selbst einmal teil? Am kommenden Mittwoch hat sich unser Bischof angemeldet – ich lade Sie dazu herzlich ein!“ So sagte ich, und der Lehrer nahm meine Einladung auch an.

Daß ich nun jeden Tag mehrere Male den lieben Gott herzlich darum gebeten habe, er möge dem Lehrer die Wege frei machen, werden alle Gotteskinder gewiß verstehen.

Nun, der Mittwochabend war da; ich war etwas erregt und von der bangen Frage erfüllt, ob mein Lehrer sein Wort auch halten würde.

Und wirklich, wenige Minuten vor Beginn des Gottesdienstes betrat er den Raum. Wie schlug mein Herz vor Freude! Ich dankte dem lieben Gott sogleich im stillen, daß er dem Eingeladenen diesen Gang ermöglicht hatte. Weiß ich doch recht gut, wie sehr der Böse bei solchen Gelegenheiten auch rege ist.

Leider war unser Bischof krank geworden, so daß er nicht kommen konnte. An seiner Statt diente uns der Bezirksevangelist, und was Gott der Herr durch ihn kundtat, war nicht weniger segensreich. Mir schien, als rede der himmlische Vater durch diesen Gottesknecht geradezu mit unserem Lehrer, berührte doch das Wort vom Altar immer wieder die Erste Auferstehung und die Geistestaufer.

Nach Beendigung des Gottesdienstes wandte sich unser Lehrer mit sehr freundlichen, fragenden Worten an den Bezirksevangelisten und auch an meinen Vater. Als ich ihn dann auch begrüßte, strahlten seine Augen in jener echten Herzlichkeit, die wir Schüler an ihm so sehr schätzen. Wie glücklich war ich darüber! Durfte ich doch das sichere Gefühl haben, daß das, was der Herr durch seine Knechte gewirkt hatte, einen tiefen Eindruck auf ihn machte.

Kurze Zeit später diente uns der Bezirksapostel. Wie bedauerte ich es, daß diese große Stunde gerade in unsere Ferien fiel! Ich wußte, daß der Lehrer verreist war, und konnte ihn deshalb zu dieser Segensstunde nicht einladen. Er hatte sich nämlich nach dem Gottesdienst, den er damals besucht hatte, geäußert, daß ihn die heilige Versiegelung sowie eine Amtseinsetzung sehr interessieren würden. Beides fand in jenem Gottesdienst statt.

Doch ich hoffe, daß mein Lehrer, dem wir Schüler wegen seiner edlen Menschlichkeit in großer Verehrung zugetan sind, auch weiterhin zu unseren prüfenden Gästen zählen wird und ihm der himmlische Vater auch die rechte Erkenntnis über den wahren Glauben schenken kann. Wie glücklich würde mich das machen! An Fürbitten meinerseits zur Erreichung dieses Zieles soll es gewiß nicht fehlen.

J. T., K./P. W., S.

Fünf allein in einem Stübchen

Es gibt Gemeinden, die bald „aus den Nähten platzen“, wie man es nennt, wenn der Gotteskinder im Lauf der Jahre sehr viel und dadurch der Raum zu eng geworden ist. An sich ist das zwar eine unendlich große Freude für uns, wenn immer mehr Menschenkinder noch auf den rechten Glaubensweg finden, ehe

denn der Herr der Ernte kommt. Aber die engen Räume haben ihre Nachteile, die auch ihr Kinder zu fühlen bekommt.

Wenn nämlich der Apostel einen Gottesdienst in einer Gemeinde hält, die an sich schon gut besetzt ist, und es müssen zu diesem Festgottesdienst auch noch einige kleine Nachbargemeinden eingeladen werden, dann zählt natürlich jeder einzelne Platz. Es bleibt dann manchmal keine andere Lösung, als daß eben die Kinder auf diesen Gottesdienst verzichten müssen.

Ähnlich ist es auch am Neujahrstag, wenn der Stammapostel den Kindern Gottes dient und dieser Dienst in viele Gemeinden im In- und Ausland übertragen wird. Dann müssen aus dem gleichen Grund die Kleinkinder, meist unter der Obhut größerer, zu Hause bleiben. Das tun sie natürlich gar nicht gern; denn sie alle wollen ja auch hier „dabeisein“! Aber sie müssen sich damit abfinden, bis es dem Apostel möglich geworden ist, für die Gemeinde eine größere Versammlungsstätte zu beschaffen.

Auch in W. war Raumnot, und in der Familie N. waren es fünf Kinder im Alter von einem, zwei, fünf und neun Jahren, die am 1. Januar die Neujahrsbotschaft des geliebten Stammapostels nicht hören konnten. Die Jüngsten davon hätten zwar nichts von dem Wortlaut verstanden. Aber man hätte sie ja nicht ohne Betreuung zu Hause lassen können, und so mußten die beiden Ältesten auf die Kleinen achtgeben.

Sigrid, der Neunjährigen, hatten die Eltern die vier jüngeren Nestkücken ans Herz gelegt und noch einmal mit ihnen allen gebetet, ehe sie das Haus verließen.

Sigrid versah ihr Amt so gut wie möglich, versorgte die beiden Kleinsten mit Nahrung und trockenen Windeln und beschäftigte die übrigen durch allerlei Zeitvertreib.

Aber wie es so geht – wenn man wartet, verstreicht die Zeit noch einmal so langsam. Das ist schon bei den Großen so, viel mehr aber noch bei den Kindern. Den Fünfen in ihrem Stübchen wurden allmählich Zeit und Weile lang bis zur ersehnten Rückkehr von Mutter und Vater. Verlangend schauten sie immer wieder, ob denn die Tür sich nicht öffne und die Eltern hereinträten.

Nach und nach wurde es unserem kleinen Kindermädchen immer schwerer, ihr Völkchen bei guter Stimmung zu erhalten. Die Kinder weinten und wollten sich nicht mehr vertrösten lassen, und Sigrid wurde es deshalb recht bange.

Als die Zeit für sie nur so dahinkroch, ohne daß die Eltern kamen, dachte Sigrid daran, daß Mutti und Vati ihre Sorgen immer dem lieben Gott im Gebet darbringen. Sie sagte also ihren Geschwistern, sie möchten ihre Hände zum Beten falten. Das verstanden alle. Dem Jüngsten aber legte sie die kleinen Pätschlein selbst ineinander, und es verstand auch, was es damit auf sich hat, und war fein still.

Dann betete Sigrid: „Lieber Gott! Du siehst, daß wir Kinder hier ganz allein sind. Laß doch bitte Vati und Mutti recht bald gesund nach Hause kommen. Wir bitten dich so sehr darum. Amen.“

Und was glaubt ihr, liebe Kinder, was geschah?

Es währte gar nicht lange, da hörten die vier Geschwister draußen des Vaters Auto vorfahren, und auch das Einjährige nahm an dem Jubel der Größeren wahr, daß die lange Wartezeit nun zu Ende sei, und sein letztes Tränlein schien von einem Lächeln auf dem kleinen Gesichtchen wie weggewischt.

Wie war jetzt der Jubel groß, als die Eltern hereinkamen! Sie fielen einander alle um den Hals, und Sigrid erzählte, daß sie mit ihren Geschwistern den lieben Gott um die gesunde Heimkehr der Eltern gebeten habe.

Da freuten sich die Eltern sehr, daß ihre Älteste sich zu helfen gewußt hatte wie ein rechtes Gotteskind.

Und Sigrid? Nun, sie schrieb ein Briefchen an den „Guten Hirten“, und was darin stand, das habt ihr soeben gelesen. Wir hoffen, ihr habt auch etwas dabei gelernt für den Fall, daß es euch einmal ähnlich ergeht.

S. N., B.-W./P. W., S.

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Der Apostel Schiwy hat recht, wenn er auf den ersten Seiten dieses Heftes darauf hinweist, daß es für uns nichts Schöneres geben kann, als die Geheimnisse des göttlichen Ratschlusses zu erforschen und immer tiefer in den Willen des Höchsten hineinzuwachsen. Daß das für uns gar nicht so schwer ist, wissen wir längst, denn wir kennen die Männer, die uns den Willen Gottes kundtun, und haben sie herzlich lieb. So freuen wir uns auch immer, wenn wir unter das Wort des Stammapostels oder eines Apostels kommen können, und achten auf alles, was uns gesagt wird. Ja, wir wissen, daß uns in jedem Gottesdienst der Herr begegnet und uns Frieden und Freude wirkt und sein Wort uns auch hilft, in das eigene Herz hineinzuschauen und uns selber recht zu erkennen. Manches Erlebnis vertieft dann auch das Gehörte, und Ihr tragt durch Eure Berichte ja selbst dazu bei, daß das, was der liebe Gott an den Seinen tut, auch überall in Gottes Volk bekannt wird und allen zugute kommt.

Daß wir getrost unsere Sorgen unserem himmlischen Vater zu Füßen legen können, beweist der Brief der Esther I. aus N.

„Ich heiße Esther und bin elf Jahre alt“, schreibt sie; „ich wohne in N. Es ist mir eine Freude, daß ich den ‚Guten Hirten‘ kennengelernt habe. Auch meine drei Geschwister, die alle schon älter sind als ich, und meine Eltern freuen sich immer sehr, wenn der ‚Gute Hirte‘ eintrifft. Die schönen Erlebnisse, von denen da berichtet wird, haben in mir den Wunsch erweckt, der liebe Gott möge mir doch auch einmal eins schenken und sich zu meinem Bitten bekennen.“

In der Schule hatte ich manchmal Kummer, weil die Noten nicht in jedem Fach gut ausfielen. Voll Vertrauen betete ich zum Herrn, er möchte mir doch helfen, und ich bat auch meine Eltern und meinen Sonntagsschullehrer, für mich zu beten. Und ich habe es erlebt, daß der liebe Gott an den Gebeten der Seinen nicht vorübergeht. Bald erhielt ich für einige Schularbeiten die Note ‚Sehr gut‘. Ich weiß, wer mir geholfen hat, und will es auch nie vergessen. Ja, ich durfte Freude erleben und will sie nun auch weitergeben.“

Den besten Grüßen der Esther schließen sich ihre Eltern und Geschwister an und dann auch der Sonntagsschullehrer, der sich gewiß recht gefreut hat, daß unser Glaubensschwesterchen die Hilfe des Herrn nicht nur zur Kenntnis nahm, sondern seinen Dank an ihn dadurch unterstrich, daß es durch seinen Bericht ihm die Ehre gibt. Wer vor ihm wandelt und, wie der Herr Jesus gesagt hat, „am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit“ trachtet, der erlebt es immer wieder, daß sich der liebe Gott zu einer solchen Herzensstellung hält und den Seinen die Wege bereitet. Wir wünschen der Esther, daß er ihren Fleiß und ihre Anstrengung auch in aller Zukunft segnen möge, und ihr Tun und Lassen immer ein lebendiges Zeugnis für seine Gnade sei.

Es grüßt Euch in herzlicher Liebe und Verbundenheit

„DER GUTE HIRTE“

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88. Redakteur: Dr. Friedrich Finkl, Frankfurt am Main. Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75. Nachdruck, auch auszugsweise, nur den neupostolischen Kirchenzeitschriften und nur unter genauer Quellenangabe gestattet – Bezugspreis: halbjährlich DM –,60.



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

16. Jahrgang Nr. 7

Frankfurt a. M.

15. Juli 1967

Brüder und Schwestern

Klaudia hat ein Brüderchen bekommen. So hatte sie es sich gewünscht, denn sie war lange genug allein gewesen. Gewiß hatte sie in dieser Zeit alle Fürsorge und Liebe ihrer Eltern allein genießen können, nun aber weiß sie, daß sie wird teilen müssen. Aber sie teilt ja mit ihrem Brüderchen, und vom ersten Augenblick an hat sie den noch kleinen, winzigen Klaus so lieb gewonnen, daß sie alles dafür hergeben könnte. Die Eltern freuen sich darüber und denken: Hoffentlich bleibt es so! – Sie haben genug Liebe für beide, und sie freuen sich für ihr Töchterchen über das erregende Erlebnis der Geschwisterliebe. Diese Liebe verbindet und trägt nicht wenig zum Wohl einer Familie bei.

Was für eine leibliche Familie gilt, hat ebenso viel oder sogar noch mehr Bedeutung für die große Gottesfamilie. Brüder und Schwestern! so werden wir in einem jeden Gottesdienst angesprochen. Oder es heißt: Liebe Geschwister! Das ist dasselbe. Wir sind es ja auch geworden nach Gottes Willen und durch seine Gnade. Haben wir auch schon einmal tief und ernsthaft darüber nachgedacht, wieso wir es sind und welche Folgerungen sich für uns daraus ergeben?

Brüder und Schwestern haben den gleichen Vater und die gleiche Mutter. Das trifft für uns zu; denn wir besitzen alle den himmlischen Vater in dem lebendigen Gott, von dem alles Leben ausgeht, und haben in der Gemeinde des Herrn mitsamt allen Segensträgern die Mutter, die uns liebevoll pflegt und betreut. Man kann in mancherlei Vereinigungen Mitglied werden und sich als solches aufnehmen lassen, aber in Gottes Werk kann man nur hineingeboren werden, und zwar durch die Wiedergeburt, wie es Jesus bestimmt hat. Neben dem Verhältnis, das zwischen Gott, unserem himmlischen Vater, und uns besteht, ist daher auch das Verhältnis, das wir als Brüder und Schwestern untereinander haben, von großer Wichtigkeit, und es bedarf allezeit unserer hingebenden und opferbereiten Pflege.

Familiensinn und Zusammengehörigkeitsgefühl waren von jeher die hervorragenden Kennzeichen der Gemeinschaft der aus dem Geiste Gottes geborenen Gotteskinder. Von den ersten Christen rühmt die Apostelgeschichte: „Die Menge aber der Gläubigen war ein Herz und eine Seele“ (Apostelgeschichte 4, 32). Dieser Ruhm wird den Gotteskindern bleiben, bis der Herr sein Werk auf Erden vollendet hat, und wird seine Fortsetzung finden in dem Reich, das der Herr aufrichten wird.

Jesus, der Sohn Gottes, hat sich selbst unser Bruder genannt, wenn er laut Johannes 20, 17 sagte: „Gehe aber hin zu meinen Brüdern und sage ihnen: Ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott.“ Unser Stammapostel sagte kürzlich in einem Gottesdienst: „Ich bin auch nur euer Bruder!“ Was ergibt sich daraus für uns? Daß wir einem Bruder, der für das gesamte Gotteswerk auf Erden vorbildlich und kennzeichnend dasteht, keine Unehre bereiten dürfen. Will ich mich auf den Ehrennamen berufen, Bruder oder Schwester des Stammapostels oder gar Jesu selbst zu sein, so habe ich die heilige Verpflichtung, in meinem Verhalten, in meinem Tun und Lassen, in Wandel und Wesen ein lebendiges Zeugnis für Gottes Werk zu sein. Von jedem Bruder und jeder Schwester muß im guten Sinne gesagt werden können: Seht euch diese an, so wie sie sind, sind alle neuapostolischen Christen! —

Wir sitzen in der Kirche neben unserem Bruder, neben unserer Schwester. Es ist uns doch nicht einerlei, ob sie da sind oder nicht. Wenn jemand krank daheim auf dem Lager liegt, so ist es doch der Bruder oder die Schwester! Es kann sein, daß ein Bruder oder eine Schwester Not und Mangel leidet. Wir, die Brüder und Schwestern, besuchen, helfen, richten auf, dienen und tragen. Unser Bruder und unsere Schwester haben von Gott den gleichen Kindschaftsgeist empfangen wie wir. Einst fragte Gott den Kain: „Wo ist dein Bruder Abel?“ Kain antwortete: „Soll ich meines Bruders Hüter sein?“ Wer sich heute mit den gleichen Worten entschuldigen wollte, würde dadurch eine erschreckende Verbindung mit dem Geiste Kains beweisen. Jesus warnte davor, seinem Bruder zu zürnen, und sagte, daß solche, die es täten, des Gerichtes schuldig seien (Matthäus 5, 22). Der Apostel Johannes schrieb, daß es gar nicht möglich sei, Gott zu lieben, wenn man seinen Bruder nicht liebe (1. Johannes 4, 20. 21). Auch hat Jesus im Gleichnis vom verlorenen Sohn gefordert, daß man sich freuen solle, wenn ein Bruder, der verloren war, wieder Einlaß in das Vaterhaus gefunden hat, und man solle ihm alle Liebe angedeihen lassen.

Nur mit großer Ergriffenheit kann man die Geschichte von Joseph und seinen Brüdern lesen. Ein vorbildliches Zusammenleben bewiesen auch die drei Geschwister Lazarus, Maria und Martha. In einem solchen Kreise weilte Jesus gern.

Manche Gotteskinder haben leibliche Brüder und Schwestern um ihres Glaubens willen verloren, aber dafür wiedergeborene Brüder und Schwestern gefun-

den. Die göttlichen Bindungen bleiben ewig. Sie dürfen sich trösten mit Jesu Wort: „Denn wer den Willen tut meines Vaters im Himmel, der ist mein Bruder, Schwester und Mutter“ (Matthäus 12, 50).
E. Sch., H.

Bittet, so wird euch gegeben!

Die Wahrheit dieses Bibelwortes, das in Matthäus 7, 7 zu finden ist, konnte unsere Renate W. erleben.

Renate war mit ihren Eltern zur Erholung im Schwarzwald gewesen, wo sie im Haus von Glaubensgeschwistern schöne Tage verlebt hatten.

Wieder zu Hause, merkte Renate, daß sie ihre Armbanduhr nicht mehr besaß. Das war ihr sehr schmerzlich. War es doch ein Andenken an ihre Oma, die ihr die Uhr zum Geschenk gemacht hatte.

Die Eltern fragten sofort bei den Geschwistern am Ferienort an, bekamen aber die Nachricht, daß sie die Uhr leider nicht gefunden hätten.

Renate war recht traurig über den Verlust, und sie und ihre Eltern baten den lieben Gott tagtäglich herzlich darum, er möge sie doch das Verlorene wiederfinden lassen.

Inzwischen stand ein Stammapostel-Gottesdienst in Aussicht, zu dem eine Anzahl Gemeinden eingeladen war. Einige Tage zuvor schrieben unsere Geschwister noch einmal an ihre Gastgeber im Schwarzwald, sie möchten wegen der verlorenen Uhr einmal im Fundbüro nachfragen. Man könne ja nie wissen.

Doch auch der Gang zum Fundbüro war vergebens.

Dafür aber kam an jenem Tag eine betagte Glaubensschwester, die nun das Zimmer der abgereisten Geschwister bewohnte, zu der Gastgeberin und bat um einen Besen oder einen ähnlichen langen Gegenstand. Ihr war nämlich der Frisierkamm hinter das Bett gerutscht, in dem zuvor Renate geschlafen hatte, und den wollte sie mit dem Besen hervorholen. Das gelang aber nicht, deshalb rückten die beiden Frauen das Bett einfach ab. Und was kam da zum Vorschein? Renates Uhr, die dort hinuntergefallen war und sich zwischen Wand und Bett verklemt hatte!

Wir freuten sie sich da, denn auch sie hatten wiederholt den lieben Gott gebeten, er möge dem kleinen Gotteskind doch wieder zu seinem Eigentum verhelfen!

Als am nächsten Sonntag der segensreiche Gottesdienst des Stammapostels vorüber war, traf Renate und ihre Eltern auch mit ihren Urlaubs-Gastgebern aus dem Schwarzwald zusammen.

Nach der Begrüßung griff die Schwester in ihre Tasche und gab unserer erstaunten Renate ihre Uhr wieder.

Ihre Freude und die aller Beteiligten hättet ihr sehen sollen! Wie ein Wunder kam es allen vor.

Für unsere Renate aber war es ein doppelter Gewinn. Neben der wiedergefundenen Uhr war sie nun auch um die eigene Erfahrung reicher, daß der liebe Gott an den innigen Gebeten seiner Kinder nicht vorübergeht. Und diese Erkenntnis ist ja noch wertvoller als alle irdischen Dinge. Glaubt ihr das?

R. W., F./P. W., S.

Es ist uns allen schon so ergangen — wenn wir etwas Besonderes auf dem Herzen hatten, wenn wir vor einer schweren Aufgabe oder gar Prüfung standen, dann wußten wir sehr wohl, von wem wir uns Hilfe erbitten konnten. Und immer hat der himmlische Vater geholfen, wenn es gut und heilsam für uns war. Aber, ihr lieben Kinder, vielleicht hat das eine oder andere von euch auch schon

erfahren, daß der Gedanke kam: Ach, die Aufgabe ist ja gar nicht schwer! oder: Das kann ich schon allein; da brauche ich den lieben Gott nicht zu bitten!, und prompt ist es dann schiefgegangen.

Genauso berichtet es auch die Gertrud L. aus O.

Gertrud ist zehn Jahre alt und besucht schon einige Jahre die Schule. Eines Tages wurde eine Rechenarbeit angekündigt. Gertrud schaute sich die Aufgaben an und dachte: Da brauchst du vorher nicht zu beten, die sind ja so leicht...

Das Rechnen ging ihr dann auch gut von der Hand, und in dem Bewußtsein, sich bestimmt eine gute Note verdient zu haben, erwartete sie die Rückgabe der Arbeit.

Ja, und das geschah bereits am nächsten Tag. Wie aber purzelte unser kleines Gotteskind von dem hohen Roß des Selbstbewußtseins herunter, als es feststellen mußte, daß es bei den so leichten Aufgaben von 12 Punkten nur einen einzigen richtig hatte!

Hätte ich dem Rat der Mutter gehorcht, wäre mir dies Übel nicht passiert! — so kamen nach dem Selbstbewußtsein jetzt die Selbstvorwürfe.

Die Mutti sagt nämlich immer, wenn Gertrud zur Schule geht: „Bete, wenn du etwas anfängst!“ —

Noch war es aber nicht zu spät für unser kleines Gotteskind. Am gleichen Tag wurde nochmals eine Rechenarbeit geschrieben, und Gertrud machte ausgiebig Gebrauch davon, das Versäumte diesmal nachzuholen und den lieben Gott herzlich um seine Hilfe zu bitten. Und siehe da, als am nächsten Tag die Hefte wieder zurückgegeben wurden, da hatte unsere kleine Freundin von 12 Punkten 11 richtig.

So hatte sich der liebe Gott zu ihrem kindlichen Gebet bekannt, und sie ist ihm von Herzen dankbar dafür.

Durch dieses Erlebnis aber ist die Gertrud zu der schönen Erkenntnis gekommen, daß es nicht gut ist, wenn man selber groß sein will, und sie weiß jetzt, daß das Gebet für ein Gotteskind von größter Wichtigkeit ist. Nicht umsonst hat der Herr Jesus einst schon den Seinen den Rat gegeben: Bittet, so wird euch gegeben!

Unsere kleine Freundin hat aus diesem Erlebnis gelernt, und auch ihr, liebe Kinder, werdet daraus die Lehre ziehen, denn man muß ja nicht erst immer aus dem eigenen Schaden klug werden.

G. L., O./R. D., G.

Unser Friedhard war in den Sommerferien des vergangenen Jahres mit seinen Eltern an der Nordsee. Dort besuchten sie natürlich auch die Gottesdienste. Denn wenn wir es schon als notwendig empfinden, für den Leib zu sorgen, der doch vergänglich ist, wie wollten wir dann unserer unsterblichen Seele die Pflege vorenthalten?

Unsere Glaubensgeschwister verlebten also schöne Sommerwochen am Strande des Meeres. Gekrönt wurden diese aber durch ein Erlebnis besonderer Art. Am 14. August hielt nämlich der Stammapostel einen Festgottesdienst in Bremen, und Friedhard und seine Eltern hatten zu ihrer größten Freude Gelegenheit, an der Übertragung dieses Gottesdienstes in einer der Nachbargemeinden teilzunehmen.

Am Samstag zuvor konnte unser Friedhard nur schwer einschlafen, so sehr freute er sich darauf, den Stammapostel hören zu dürfen. Schließlich kam aber doch das Sandmännchen und drückte ihm die Lider zu.

Doch o weh! Was war das, als er am Sonntagmorgen erwachte? Die gleichen Augen, die am Abend zuvor nur schwer Schlaf fanden, vermochte er jetzt auch

nur schwer wieder zu öffnen. Das rechte Auge war besonders dick angeschwollen, und auf dem Lid war eine brandblasenähnliche Geschwulst.

Friedhards Onkel riet ihnen, sofort einen Arzt aufzusuchen. Doch der Vater sagte: „Nein, jetzt gehen wir erst in den Gottesdienst, um den Arzt unserer Seele zu hören. Das Auge wird dann schon wieder in Ordnung kommen.“

Als unsere Geschwister ins Kirchenlokal kamen, ging Friedhard mit seiner Mutter zu einem der Brüder, die den Ordnungsdienst hatten. Ihm vertrauten sie an, was sie bedrückte.

Der Bruder sagte tröstlich: „Dort drüben kommt ein Priester. Wendet euch mal an ihn.“

Als der Gottesknecht das dickverschollene Auge sah und aus dem gesunden Auge des Kleinen die rührende Bitte: „Ach, hilf mir doch, lieber Priester!“, strich er ihm begütigend über den Haarschopf.

„Sei nur getrost, mein Bub“, sagte er, „dein Verlangen nach Heilung soll gestillt werden. Das Auge wird bald wieder gut.“

Friedhard und seine Eltern nahmen das im Glauben hin und gingen dann getrost in den großen Saal, um mit den vielen Geschwistern zusammen den geliebten Stammapostel zu hören.

Alles lauschte in heiliger Andacht dem gewaltigen Dienen des großen Gottesknechtes, und auch unser kleiner Patient ließ sich kein Wörtlein entgehen. Nicht ein einziger seiner Gedanken irrte ab zu dem erkrankten Auge, und als der Gottesdienst vorüber war und unsere Geschwister aus dem Freudenhimmel mit beiden Füßen wieder zur Erde zurückkehrten, da war zu ihrem freudigen Erstaunen die Geschwulst am Auge verschwunden!

Fast sprachlos standen sie vor diesem Wunder, und der Vater sagte: „Siehst du, mein Junge, an dir hat sich das Bibelwort erfüllt: Bittet, so wird euch gegeben! Dafür wollen wir dem lieben Gott aber auch aus tiefstem Herzen danken!“ —

Später erzählte Friedhard dem Gemeindevorsteher, was er in jenem Gottesdienst Wunderbares erlebt hatte, und bekam den Rat, das Erlebnis dem „Guten Hirten“ einzuschicken, damit auch andere kleine und große Leser sich daran erfreuen und daraus lernen könnten.

Das hat unser Friedhard natürlich gern getan, und ihr, liebe Kinder, wißt nun auch, was der Herr an ihm getan hat.

F. V., B./P. W., S.

Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb

Wenn das erste halbe Jahr verstrichen ist und der Kalender den Juli anzeigt, dann stehen die Sommerferien vor der Tür. Kann der Vater es an der Arbeitsstätte einrichten, so nimmt er um diese Zeit auch seinen Urlaub, und nun werden die schon lange geschmiedeten Reisepläne allmählich Wirklichkeit.

Hei, wie freuen sich da der Ulrich, die Jutta und das Eveli auf die kommenden Wochen, wenn sie — losgebunden von allen Schulsorgen und -pflichten — wochenlang die goldene Freiheit am Ferienort in vollen Zügen genießen würden!

Das eine und andere von ihnen hat wohl auch ein besonderes Ferien-Sparschweinchen, das kurz zuvor geschlachtet wird. Sein klingender Inhalt soll sich für Hans-Peter in einen bunten Fahrradwimpel aus Salzburg verwandeln. Jürgen läugelt bereits mit einem Flugzeug an unendlich langer Perlonschnur, wie er im vergangenen Jahr eines hoch über dem Meer am blauen Himmel schweben sah. Und Ingrid, dem Leckermäulchen, läuft schon jetzt das Wasser im Mund zusammen, wenn sie an den Eisverkäufer denkt, der seinen Karren durch den Sand

des Strandes schiebt und lockend ausruft: „Gelati! Gelati!“ Mindestens ein gutes Dutzend dieser leckeren Portionen möchte sie nach und nach schlecken!

Freilich wird der Vater im allgemeinen nicht geneigt sein, diese kleinen „Ferien-Extras“ seiner Sprößlinge aus der eigenen Tasche zu bezahlen. Ist er doch schon froh, wenn die zusammengesparte Reisekasse für alles Notwendige reicht. Vor allem aber sollen seine Kinder beizeiten die Erfahrung machen, daß alles im Leben seinen Preis hat und daß man jede Mark eben nur einmal ausgeben kann. Das würde ihnen später nur von Nutzen sein — so meint er, und damit hat er recht.

Auch in der schweizerischen Familie M. wurde es mit der Ferienkasse so gehandhabt. Res, der kleine Sohn, hatte schon zwei Franken Feriengeld für seine kleinen Wünsche gespart, und die Freude, die er am Ferienort dafür einzuhandeln gedachte, war natürlich turmhoch größer als der Betrag in seiner Kasse. Jeden Tag malte er sich etwas anderes aus und konnte es kaum erwarten, bis es soweit war.

Wie alljährlich, wollten die Glaubensgeschwister wieder ans Meer, weil sich der Vater bei seinem Leiden dort in der salzhaltigen Luft den besten Gewinn für seine Gesundheit versprach, und so freuten sich auch die Eltern herzlich auf die Wochen der Entspannung und Erholung. Sie empfanden es als eine große Gnade, daß es ihnen möglich wurde, diese Reise tun zu können, und der Vater wollte seine Dankbarkeit dem lieben Gott gegenüber als dem Geber alles Guten noch durch ein besonderes Opfer am letzten Sonntag vor der Reise zum Ausdruck bringen.

„Weißt du, Mutti“, sagte er zu seiner Frau, „der schönste Urlaub, den wir durch die Liebe Gottes genießen können, ist mir dieses Opfer schon wert. Zudem dürfen wir doch auch seines Schutzes auf der Fahrt vor Pannen und Gefahren, die überall am Wege lauern, sicher sein.“

Das alles hatte Res nachdenklich mit angehört.

Am Sonntagabend holte der Bub, der all seine kindlichen Leiden und Freuden die Eltern wissen ließ, seine leere Sparbüchse herbei und sagte mit solcher Freude, als sei sie mit Goldstücken gefüllt bis zum Rand:

„Sieh, Vati, ich habe dem lieben Gott heute morgen auch ein Dankopfer gebracht. Ich habe ihm alles gegeben, was ich hatte.“

„Tut dir's nicht leid, Res, daß du nun kein Feriengeld mehr hast? Du hattest doch einen ganzen Sack voller Wünsche?“ fragte der Vater zurück.

„O nein!“ war des Buben Antwort, und seine strahlenden Augen bewiesen, daß er die volle Wahrheit sprach.

„So wirst du es nicht zu bereuen haben, mein Sohn, glaube es mir“, sagte der Vater. —

Als unsere Glaubensgeschwister am Montagvormittag nach einigen Stunden guter Fahrt auf der Höhe des Simplonpasses waren, legten sie eine kurze Rast ein. Der Vater erfrischte sich durch ein Getränk, und Res genoß mit der Mutter die schöne Gegend. Was gab es da für einen Buben nicht alles zu sehen! Begeistert schaute er sich um, und seine Augen tranken all die Schönheit der göttlichen Natur in vollen Zügen.

Als die Mutter ihm schließlich bedeutete, daß der Vater gewiß zur Weiterfahrt auf sie warte, sah er plötzlich eine Schafherde daherkommen.

„Die schauen wir uns rasch noch an, Mutti!“ bettelte er und war auch schon mitten unter den lebenden Wollbündeln, um sie zu streicheln.

Da rief die Mutter erneut, und er machte kehrt. Doch plötzlich wurden seine Augen zu Boden gelenkt, und er sah etwas ganz Verschmutztes auf der Erde liegen, das anscheinend ein Zweirappenstück war. Schon wollte er achtlos daran

vorübergehen, als er daran dachte: Wer den Pfennig nicht ehrt . . . Er hob es auf und säuberte es vom Schmutz.

Und was kam zum Vorschein? Res traute seinen Augen kaum: ein 20er Goldvreneli! Wie mochte das in diese Einsamkeit hier gekommen sein?

In freudigen Sprüngen eilte er jetzt zu seinen Eltern und zeigte ihnen seinen Fund. Denn für Res und seine wie umgekehrte Geldbörse war das ein großer Schatz, der ihm nun doch manchen Ferienspaß erlaubte, und der Vater sagte:

„Siehst du, Res, ich habe es dir ja gesagt, daß du dein Opfer nicht zu bereuen brauchst. Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb!“

Das hatte sich auf so wunderbare Weise erfüllt, daß Res es für wert hielt, sein Erlebnis dem „Guten Hirten“ mitzuteilen.

Aber auch des Vaters Opfer hatte gute Zinsen getragen. Unsere Glaubensgeschwister erholten sich prächtig, hatten auf der ganzen, weiten Fahrt keine einzige Panne und kehrten froh und dankbar ob der Güte und Gnade Gottes wieder in ihr Heim zurück.

R. M., B./P. W., S.

Was uns Flora aus Südtirol berichtet

Wenn große Gottesdienste bevorstehen, wenn der Apostel oder gar der Stammapostel uns bedienen wollen, dann ist der Teufel ganz besonders auf, uns um den Segen zu bringen. Das ist bei allen Gotteskindern so, und heute wollen wir von einem Glaubensschwesterchen aus Südtirol hören.

Flora, so heißt dieses kleine Gotteskind, ist seit etwa fünf Jahren neupapstlich. Sie schreibt, daß sie von diesem Zeitpunkt an immer gerne den „Guten Hirten“ gelesen habe, und hat uns deshalb auch einmal eins von ihren vielen Glaubenserlebnissen aufgeschrieben. —

In Italien geht es in den warmen Sommermonaten abends oft noch recht laut und lebhaft zu. Im Hofe vor der Wohnung unserer Flora spielen und lärmen dann die Kinder bis in die Nacht hinein.

Nun war in dieser Stadt wieder einmal ein Aposteldienst angesagt. Der Apostel Gurtner sollte kommen, und die Geschwister dort freuten sich alle sehr. Da war aber auch wieder der Teufel auf und wollte den Gotteskindern den bevorstehenden Segen rauben. Auch unsere Flora und ihre Mutter bekamen das zu spüren; denn in der Woche vor dem Aposteldienst waren besonders viele lärmende Kinder vor ihrer Wohnung, und die Geschwister konnten dann lange nicht einschlafen. Das machte nun Floras Mutter viel Sorgen, denn, so meinte sie, wenn am Vorabend des Aposteldienstes wieder solch ein Lärm sei, so könnten sie doch nicht ausgeruht ins Haus des Herrn gehen.

Was aber konnten sie daran machen? Nun, so schnell ließen sie sich noch nicht entmutigen, sondern beteten innig zum lieben Gott, er möge ihnen doch helfen. Wie, das wußten sie auch nicht recht. So warteten sie zunächst ab. Und was meint ihr, liebe Kinder, am Samstagabend, so gegen 20 Uhr, wo dann meistens die Kinder nach dem Abendbrot wieder ins Freie gehen, fing es ganz plötzlich an zu regnen, und alle mußten zu Hause bleiben! —

Da waren unsere Lieben aber froh und dankten dem lieben Gott für diese wunderbare Hilfe.

Am nächsten Tag war das Wetter wieder schön, und Flora konnte mit ihrer Mutter ausgeruht dem Aposteldienst beiwohnen.

Nach dem Gottesdienst erlebte Flora noch eine besondere Freude. Sie durfte an der Hand des Apostels Gurtner noch ein Stück des Wegs mit ihm gehen! Dabei hat sie ihm ihr Erlebnis erzählt, und der Apostel hat sich herzlich mit ihr über die Hilfe des himmlischen Vaters gefreut.

Auch wir freuen uns alle über diesen schönen Bericht aus Südtirol, und wir wollen immer an der Hand des Stammapostels und der treuen Brüder bleiben, bis wir das Ziel erreicht haben. F. M., B./I. Z., G.

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Mannigfaltig sind die Erfahrungen, die wir Gotteskinder auf unserer Pilgerreise sammeln, und alle sollen dazu beitragen, daß wir das Ziel unseres Glaubens erreichen und am Tag des Herrn mit Freuden stehen können. Deshalb dürfen wir nicht gedankenlos hinnehmen, was uns begegnet; wer auf die Gnadenerweisungen unseres himmlischen Vaters achtet, der wird immer Ursache haben, seinen Namen zu rühmen und zu preisen. Es ist nicht selbstverständlich, daß wir zu der kleinen Schar zählen dürfen, der der Herr die Augen für sein Gnadenwirken in dieser Zeit auftun konnte. Wohl aber muß es für uns selbstverständlich sein, ihm dafür jeden Tag zu danken. Eure Briefe sind ein Zeugnis dafür, daß Ihr des Herrn wunderbare Führung wohl zu schätzen wißt, und wir wollen nicht müde werden, ihn dadurch zu ehren, daß wir vor den Menschen seine Taten rühmen und ihnen, solange wir noch unter ihnen sein werden, von dem erzählen, was er in seiner Gnade und Liebe den Seinen bereitet.

Daß er sich aus dem Munde der Unmündigen ein Lob zurichtet, erfahren wir aus dem Erlebnis unseres Glaubensschwesterchens Karin H. aus D.-E. In ihrem Brief lesen wir:

„Wir haben einen neuen Ofen bekommen. Mein Vati, meine Mutti und mein Bruder Klaus, der zwölf Jahre alt ist, wollten den alten Ofen in den Flur bringen. Da aber fing unsere kleine Susanne, mein fünfjähriges Schwesterchen, an zu weinen. O, rief sie, ich habe Angst, laßt uns erst beten! – Wir trösteten sie: Du brauchst doch keine Angst zu haben, es passiert schon nichts! – Als aber meine Eltern und mein Bruder den Ofen von seinem Platz gerückt hatten, kippte er plötzlich um, und mein Bruder fing laut an zu schreien: Mein Arm, mein Arm! Wir bekamen alle die größte Angst, denn er hatte seinen Arm zwischen den Ofen und die Wand geklemmt, und es war noch gar nicht so lange her, daß er ihn gebrochen hatte. Wie glücklich waren wir, als wir den Arm wieder freibekommen hatten und sahen, daß außer ein paar Schrammen nichts daran war! Da konnten wir aber beten, und wie haben wir unserem himmlischen Vater gedankt, daß er meinen Bruder doch noch beschützt hat. Nie wieder werden wir sagen: Es passiert schon nichts! Wie liebevoll hat uns doch der Herr gezeigt, daß es immer wichtig ist, um den Engelschutz zu bitten! Mit den besten Grüßen Karin H.“

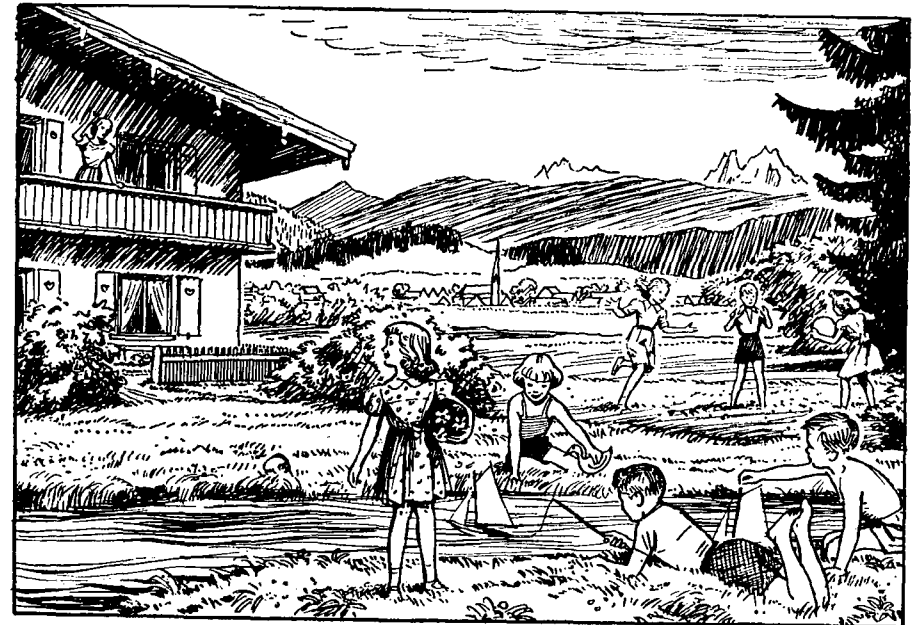
Das war eine heilsame Erfahrung, und wir wollen mit unserer Karin daraus lernen. Ist diese Begebenheit nicht aber auch ein Beweis für die Fürsorge und Liebe unseres himmlischen Vaters? Durch die kleine Susanne machte er darauf aufmerksam, daß wir nichts unternehmen sollten, und schiene es uns auch noch so geringfügig und unbedeutend, ohne uns ihm überantwortet zu haben. Mit großer Geduld erzieht er uns, daß wir uns ganz in seinen Willen begeben möchten, damit wir erkennen, mit welchem Ernst er unsere Vollendung anstrebt. Wer kennt nicht das alte Wort, daß an Gottes Segen alles gelegen ist – was es wirklich bedeutet, wissen nur die, deren Herz danach verlangt, in alle Ewigkeit mit ihm vereint zu sein.

Es grüßt Euch in herzlicher Liebe und Verbundenheit

„DER GUTE HIRTE“

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88. Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main. Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75. Nachdruck, auch auszugsweise, nur den neuapostolischen Kirchenzeitschriften und nur unter genauer Quellenangabe gestattet – Bezugspreis: halbjährlich DM –60.

D 20781 E



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

16. Jahrgang Nr. 8

Frankfurt a. M.

15. August 1967

An jedem Tag

Wieviel Tage zählt unser Leben?

Wir wissen es nicht.

In keinem Kalender stand vor dem Tage unserer Geburt dieser Geburtstag verzeichnet. Jetzt, wo wir auf der Erde leben und auch bereits schreiben gelernt haben, können wir in unserem Taschenbüchlein notieren, wann wir geboren sind, und gewiß schreiben wir auch die Geburtstage unserer Eltern und Geschwister, der Anverwandten und Freunde und nicht zuletzt der Lehrer und Amtsbrüder, die unsere Seele pflegen, hinein, damit wir sie ja nicht vergessen und beizeiten gratulieren können. Vergeblich wird auch jeder im Kalender nach einem Vermerk über seinen Sterbetag suchen. Kein Mensch weiß etwas darüber, sondern nur der Herr allein. Er allein weiß, wieviel Tage uns in unserem Erdenleben zugemessen sind. Im Psalm 139, 16 ist zu lesen: „Deine Augen sahen mich, da ich noch unbereitet war, und alle Tage waren auf dein Buch geschrieben, die noch werden sollten, als derselben keiner da war.“

Schenkt Gott uns einen neuen Tag, so nennen wir ihn „heute“. Ist der Tag vergangen, so muß er den Namen „heute“ an den folgenden Tag abgeben. Immer

haben wir es mit „heute“ zu tun, und nur heute können wir etwas für die Ewigkeit tun und einen bleibenden Gewinn erwerben. Allerdings können wir uns heute außerdem ganz ernsthaft vornehmen, an allen Tagen, die uns noch gegeben werden, Gutes zu tun. Es darf aber nicht nur bei dem Vornehmen bleiben, die Tat muß folgen.

Wir wollen daran denken, daß unser Gott, der alle Tage macht, auch an jedem Tage Großes schafft. Unsere Christiane schrieb aus den Ferien an ihre Angehörigen: „An jedem Tag scheint hier die Sonne; man sieht sie nur nicht immer.“ Der Schelm! Die Eltern wußten gleich, was Christiane damit sagen wollte, nämlich: Wenn es hier auch manchmal regnet, hinter den Wolken scheint dennoch die Sonne, an jedem Tag.

Ja, tatsächlich, seit dem vierten Schöpfungstage scheint die Sonne an jedem Tage und spendet Licht und Wärme. Man kann sich gar nicht ausdenken, welche Wohltat das für die Erde und alles, was darauf lebt, bedeutet. Täglich verkündet uns die Sonne, daß Gott sich nicht wandelt und immer derselbe ist in seiner Güte, Liebe und Treue zu uns, seinen Kindern. Unzählige Gaben nehmen wir an jedem Tag aus seiner Hand entgegen.

Die oben erwähnte Christiane weiß genau, wie gut sie es daheim im Elternhause hat, und alle anderen Kinder wissen es doch auch. An jedem Tag wird so ein Kind von der Mutter liebevoll geweckt. Dann freut es sich über das Bettchen, worin es hat schlafen dürfen, über das heimelige Stübchen, die saubere, ordentliche Kleidung, das Frühstück und den Guten-Morgen-Kuß. Jeden Tag die lieben Eltern sehen und hören können, ihre und der Lehrer Fürsorglichkeit erleben dürfen, das macht schon fröhlich. Vor allen Dingen aber jeden Tag wissen, daß man ein Gotteskind ist, wie selig wird man dabei! Denn das heißt doch, Gemeinschaft mit Jesu haben. Er sagte einst seinen Aposteln: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende“ (Matthäus 28, 20). Wir dürfen glauben, daß er dann nicht nur bei ihnen ist, sondern auch durch sie handelt und segnet. Es ist erstaunlich, was an jedem Tag zu unserem Glück und unserer Freude an uns geschieht.

Von Jesu wissen wir, daß er immer derselbe war, an jedem Tage Gottes Sohn und die Quelle des Lebens. Wie eine Quelle ununterbrochen Tag für Tag sprudelt, so auch er.

Nun darf man wohl fragen: Was tun wir an jedem Tag? Sind wir für alles recht dankbar? Aber nicht nur hin und wieder, sondern an jedem Tag? Unsere Gotteskindschaft duldet auch keine Unterbrechung.

Der Stammapostel sagte einmal von einer treuen Mutter, die heimgegangen war: „Jeder Tag ihres Lebens war ein stiller Gottesdienst!“ Wunderbar! Da fängt jeder Tag mit Gebet an und wird mit Gebet beschlossen. Im Mittelpunkt steht das kindlich-gläubige Hören auf das Wort des Herrn und wiederum Loben und Danken.

Unser Vorsatz ist heute: An jedem Tag glauben, gehorchen, folgen, lernen, würdig werden, warten, bereit sein! An jedem Tag sagen wir „Ja!“ zu allem, was der Herr von uns fordert. An jedem Tag sind wir beständig in der Apostel Lehre, in der Gemeinschaft, im Brotbrechen und im Gebet. An jedem Tag wollen wir Gott und sein Werk lieben und es so halten wie der Psalmist: „Wie habe ich dein Gesetz so lieb! Täglich rede ich davon“ (Psalm 119, 97).

Gottes Volk ruft heute Tag und Nacht, daß der Herr die Zeit verkürzen möge um der Auserwählten willen. Jeder Tag kann unser letzter Tag auf dieser Erde sein. Alle Gotteskinder erleben aber jeden Tag als ein „heute“ im Gedenken an den nächsten Tag, den Tag der Verwandlung und Ersten Auferstehung, der uns den Herrn bringt und seinen Lohn. O komme bald, Herr Jesu!

E. Sch., H.

Birgitt und die Kirmes

Es war in den Sommerferien, und unsere Birgitt durfte für 14 Tage zu ihrer Tante fahren. Das war eine Freude! Allerdings waren die Verwandten, die Birgitt nun für zwei Wochen gastfreundlich in ihr Haus aufnahmen, keine Gotteskinder; aber in den Gottesdienst würde Birgitt schon kommen, und alles andere störte sie wenig. Sie würde sich schon als Gotteskind verhalten . . .

Doch bekam ihre große Freude schon gleich bei der Ankunft einen Dämpfer.

Noch bevor Birgitts Vater sich wieder auf die Rückfahrt begeben hatte, nahm die Tante ihr Nichtchen schon beiseite.

„Birgitt, am letzten Sonntag, wo du hier bist, ist Kirmes“, flüsterte sie ihr zu, „Erhard und Reinhard (die beiden Vettern) nehmen dich mit, du kommst ja ohnehin nirgends hin!“ —

Das war keine schöne Nachricht für unser kleines Gotteskind!

„Brauchst ja nichts deinen Eltern zu sagen“, fügte die Tante auch noch hinzu.

Ja, dachte sie denn wirklich, daß es für Birgitt eine Freude wäre, wenn sie etwas täte, wovon die Eltern nichts wissen dürften? Und außerdem ist sie doch ein Gotteskind! Nein, auf einen Kirmesplatz gehörte sie nicht, und eines stand fest: sie würde dort auch nicht hingehen. —

Der Vater war abgefahren, ohne daß sie ihm die erwähnte „freudige Nachricht“ noch mitteilen konnte.

Aber unsere Birgitt wußte schon, an wen sie sich zu wenden hatte. Jeden Tag, die ganzen zwei Wochen hindurch, betete sie, daß der liebe Gott doch helfen möge. Wie alles kommen würde, das wußte sie zwar nicht, aber sie vertraute dem himmlischen Vater fest.

Der Sonntag, an dem die Kirmes stattfinden sollte, rückte immer näher. Am Samstag zuvor ging einer der beiden Vettern zur Festwiese, um den Verlauf der Vorbereitungsarbeiten zu verfolgen. Doch, was mußte er dort erfahren? Die Kirmes sei um eine Woche verlegt worden, hieß es. —

Nun, ihr Kinder, es ist nicht schwer zu erraten, wie sich unsere Birgitt da gefreut hat. Ein herzliches „Dankeschön“ hat sie dem lieben Gott entgegengebracht. Um ihrer Bitte willen hatte er es so gelenkt, daß die Kirmes verschoben wurde, und dankbaren Herzens konnte sie am nächsten Sonntag ins Haus des Herrn eilen.

Wie würden die Menschen in der Welt manchmal staunen, wenn sie erkennen könnten, was der Herr um seiner Kinder willen tut! Eines Tages aber werden sie wahrnehmen, daß um unseretwillen das Verderben aufgehalten worden ist, wie wir es in der Heiligen Schrift lesen können, und der Herr an uns erfüllt hat, was den Seinen verheißen war. Dafür wollen wir uns bereithalten und nicht müde werden zu warten.

B. F., H./R. D., G.

Klug ohne Schaden

Durch Schaden wird man klug, so sagt der Volksmund. Das ist aber nicht der Wille Gottes. Er will uns zu klugen Jungfrauen machen, aber nicht durch Schaden, sondern durch das Wort seiner Knechte. Wer ihren Rat befolgt, handelt klug, weil er vor Schaden bewahrt bleibt.

Aber auch der Rat der Eltern soll die Kinder vor Schaden und Unheil schützen. Oft genug wird dieser Rat von euch Kindern nicht verstanden. Ihr empfindet ihn dann als Härte und bedenkt nicht, daß er aus der Liebe kommt. Befolgt ihr ihn aber im Gehorsam, so werdet ihr erleben, daß sich der Herr dazu bekennt.

Das hat auch unser Achim erfahren. Er ist ein äußerst sportbegeisterter Junge. Dagegen ist nun nichts zu sagen, solange sich diese Vorliebe in den Grenzen bewegt, die von der Schule gesetzt sind. Aber unser Achim wollte mehr. „Fußball“ hieß seine heimliche Leidenschaft. Viele seiner Klassenkameraden waren im Verein. Zu dumm, daß seine Eltern ihm das nicht erlaubten! Immer wieder bat er darum. Da nahm ihn sein Vater eines Tages auf die Seite und versuchte noch einmal, ihm mit aller Liebe zu zeigen, daß ein solches Verlangen nicht aus dem Heiligen Geiste kommt und sich auch nicht mit unserem Glauben verträgt.

„Wenn du also vor Schaden bewahrt bleiben willst“, riet er seinem Sohn zum Schluß, „dann bitte den lieben Gott um ein Zeichen, an dem du erkennen kannst, welche Gefahren für Leib und Seele damit verbunden sind.“

Achim war klug, er befolgte den Rat seines Vaters. In seinen Abendgebeten brachte er immer wieder diese Bitte vor den himmlischen Vater.

Eines Morgens kam er noch müde und verschlafen ins Wohnzimmer. Da sah er in der Tageszeitung eine dicke Schlagzeile: *Drei Tote bei Busunglück!* Er las den Bericht und war sofort hellwach.

Ein mit 13 jugendlichen Fußballspielern besetzter Kleinbus war verunglückt. Außer mehreren Schwerverletzten hatte es auch drei Tote gegeben. Geschehen war es an einem Sonntag.

Und noch einmal war Achim klug. Er erkannte hierin sofort das erbetene Zeichen. Und daß er das erkennen durfte, dafür ist er dem lieben Gott besonders dankbar.

Und der Fußballverein?

Dem kann Achims wegen nun die ganze Klasse angehören, er wird dort niemals Mitglied werden. Er weiß nun, daß das eines Gotteskindes nicht würdig ist.

A. V., L./H. T., S.

Herzliches Verlangen

Wenn sich Gotteskinder etwas wünschen und die Erfüllung ihres Wunsches mit Schwierigkeiten verbunden ist, dann wenden sie sich im Gebet vertrauensvoll an den himmlischen Vater. Freilich wäre es für uns Menschen eine feine Sache, wenn der liebe Gott dann immer gleich Ja und Amen sagen und uns das Ersehnte zukommen lassen wollte. Ob es aber auch wirklich immer zu unserem Besten wäre? Stellt euch vor, euer kleines Schwesterchen, das noch keine Ahnung davon hat, wie gefährlich ein Messer oder die Schere in Kinderhänden ist, würde den Vater um einen solchen Gegenstand bitten! Er würde ihm diesen Wunsch ganz gewiß nicht erfüllen. Ebenso macht es auch der Vater im Himmel, wenn wir ihn um etwas bitten, was unserem Körper oder der Seele schadet.

Anders ist es, wenn wir nach etwas verlangen, was unserer Seele zum Segen dient. Da wird der liebe Gott niemals nein sagen. Das hat der Reiner J. erlebt, und seine Geschwister waren auch dabei.

Aus Reiners Bericht ist zu entnehmen, daß der Vater die ganze Familie, die weitab von der Kirche wohnt, stets zum Gottesdienst fährt.

Nun aber weilte er zur Kur in einem Erholungsort, und die Seinen mußten die weite Strecke auf Schusters Rappen zurücklegen. Es gab auch keine andere Möglichkeit! Sie taten das natürlich gern. Welcher Hungrige würde einen wenn auch noch so weiten Weg scheuen, um an einen gedeckten Tisch zu gelangen!

An einem Sonntag goß es aber in Strömen, als unsere Glaubensgeschwister in den Abendgottesdienst gehen wollten. Zudem sah man es den schwarzen Wolken an, daß sie sobald nicht aufhören würden, ihr Naß zu verschütten.

Als die Zeit immer mehr zum Aufbruch drängte, schlug die Mutter vor, sie wolle allein gehen, und die Kinder sollten bei diesem schlimmen Wetter doch lieber zu Hause bleiben.

Doch Reiner und seine Geschwister wollten nicht gern auf den Gottesdienst verzichten, und Reiner sagte:

„Ich werde den lieben Gott darum bitten, daß er den Regen aufhören läßt.“

Das tat er auch, und er glaubte fest daran, daß der himmlische Vater das Verlangen seines Herzens stillen würde.

Bald darauf ließ der Regen auch wirklich nach, und die Mutter sagte: „Wenn wir noch pünktlich an unser Ziel kommen wollen, so müssen wir jetzt eilends gehen.“

Voller Freude machten sie sich nun auf den Weg. Sie waren aber erst wenige Schritte gegangen, als ihnen ein Arbeitskollege des Vaters mit seinem Wagen begegnete.

Verwundert fragte er: „Wohin wollt ihr denn alle heute abend bei diesem häßlichen Wetter?“

„Zur neuapostolischen Kirche!“ riefen die Kinder wie aus einem Munde so freudig, als wäre das die selbstverständlichste Sache der Welt, und dabei strahlten ihre Augen, als wäre nicht böses Regenwetter, sondern eitel heller Sonnenschein.

Darüber war der Mann nicht nur erstaunt, sondern es rührte ihn zugleich auch. Freundlich sagte er, indem er ihnen die Tür öffnete: „So kommt und steigt zu mir in den Wagen. Ich fahre euch zu eurer Kirche!“

Daß dafür Mutter und Kinder recht dankbar waren, das können wir uns wohl denken, und das um so mehr, als sie zu Fuß nur noch im Sturmschritt pünktlich an das ersehnte Ziel gekommen wären. Denn die Zeit war sehr knapp.

Wie dankten sie dann aber auch dem himmlischen Vater dafür, daß er alles so gefügt hatte!

Vielleicht hat es den Arbeitskollegen des Vaters auch zum Nachdenken veranlaßt, als er sah, daß die ganze Familie Wind und Wetter nicht scheut, um zum Gottesdienst zu gelangen. Vielleicht hat er sich gar gesagt: Es muß doch wohl etwas dran sein an ihrem Glauben! Wie wär's, wenn ich ihn doch einmal prüfte? Mein Kollege hat mich ja schon oft eingeladen. —

Das wäre natürlich das Schönste an dieser ganzen Regengeschichte!

R. J., B./P. W., S.

Der erbetene Wohnung

Vielleicht nimmt das eine oder andere von euch, ihr lieben Kinder, noch alles zu selbstverständlich hin. Wenn ihr mit euren Eltern in einer schönen Wohnung ruhig und zufrieden wohnen dürft, so ist das keine Selbstverständlichkeit. Seid dafür dankbar, denn schnell kann sich so etwas ändern. Das hat auch die kleine Susanne erfahren. Aber sie hat dann ihre Hoffnung auf die Hilfe des Herrn gesetzt, und ihr Vertrauen wurde reich belohnt.

Eines Tages hörte die Susanne, wie ihr Papa sagte, daß der Hauswirt die Wohnung, in der sie mit ihren Eltern und ihrem Schwesterchen wohnte, gekündigt habe. Da Susanne noch nicht so recht wußte, was das bedeutete, erklärte ihr die Mutter dann alles. Susanne erfuhr nun, daß sie schnell eine andere Wohnung haben mußten. Ja, aber wie sollten sie bei dem großen Wohnungsmangel so schnell daran kommen?

Der Papa betete von nun an immer wieder, daß der liebe Gott ihnen doch eine neue Wohnung geben möchte. Auch Susanne hat jeden Abend in ihrem

Bettchen dem lieben Gott noch einmal diese Sorge vorgebracht. Ihre Eltern haben sich dann überall um eine Wohnung beworben — aber immer vergebens. Die Firma, in der Susannes Vater arbeitet, vertröstete sie ebenfalls immer auf einen späteren Zeitpunkt.

Nun baute diese Firma nicht weit von ihrer bisherigen Wohnung zwei Häuser. Als unsere Susanne davon erfuhr, sagte sie, ohne lange zu überlegen: „Da kriegen wir eine Wohnung!“ Dann betete sie darum und glaubte auch fest daran. Auch ihre Eltern hofften, dort endlich eine Wohnung zu bekommen. Aber, oh weh, auch diese Wohnungen waren schon alle vergeben! Ganz niedergeschlagen kam der Vater nach Hause und berichtete es den Seinen. Was nun?

Unser Glaubensschwesterchen gab sich mit diesem Bescheid aber so schnell nicht zufrieden. Als die Mutter noch ganz traurig Susanne an diesem Abend zu Bett brachte, sagte sie: „Mami, laß die Männer nur reden! Wir haben doch den lieben Gott gebeten, er möge uns eine Wohnung geben, und der liebe Gott bestimmt, daß wir in einem dieser beiden Häuser eine Wohnung bekommen.“

Seht ihr, Kinder, so wie die Susanne müssen wir es auch machen und nie die Hoffnung auf die Hilfe des Herrn aufgeben, auch wenn es einmal trostlos aussieht.

Als dann nach einigen Tagen Susannes Papa wieder bei der Firma vorsprach, um zu hören, welche Möglichkeiten für eine Wohnung noch vorhanden wären, sagte man zu ihm: „Rufen Sie doch in drei Tagen wieder einmal an!“

Susanne und ihre Mutter aber glaubten weiter fest daran, daß sie in einem der beiden Häuser eine Wohnung bekämen. Und an soviel Gottvertrauen ist dann unser himmlischer Vater auch nicht vorübergegangen. Der Papa brachte, als er nach diesen drei Tagen von der Arbeit nach Hause kam, die Bestätigung dessen mit, was sie alle geglaubt hatten: Unsere Lieben bekamen in einem dieser zwei Häuser eine Wohnung! Susanne schreibt noch, daß sie alle sehr dankbar für die Hilfe des Herrn sind und täglich den lieben Gott bitten, er möge uns allen doch auch bald die Wohnung schenken, die er für uns bereitet hat.

Wir alle wollen aus diesem schönen Erlebnis lernen und wie die Susanne immer auf die Hilfe des Herrn bauen. Ganz besonders wollen wir aber um unsere Würdigkeit bemüht sein, damit wir unsere himmlische Wohnung im Vaterhaus beziehen können, wenn der Herr uns heimholt. S. R., M./I. Z., G.

Ich will dabei sein!

Wobei wollen wir denn sein, liebe Kinder? Wollen wir dabei sein, wenn sich draußen auf der Straße die Mädchen und Buben streiten und schlagen? Wollt ihr dabei sein, wenn eure Schulkameraden ins Kino oder zur Kirmes gehen, oder wollen wir immer dann dabei sein, wenn der Herr durch seine Boten zu uns spricht, und nach den Worten Jesu tun: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit!“? Wenn wir das wollen, und der liebe Gott sieht, daß wir nach seinem Heil verlangen und gerne unter sein Wort kommen möchten, dann erhört er auch unser Gebet. Das hat unser Glaubensschwesterchen Elke erlebt.

In der Gemeinde, zu der unsere Elke zählt, hatte sich lieber Besuch angesagt. Der Apostel, der Bischof und der Älteste wurden erwartet. Ja, werdet ihr jetzt sagen, bei diesem Gottesdienst hätten auch wir dabei sein wollen! So dachte auch die Elke. Doch in ihre Vorfreude fiel ein bitterer Tropfen. Der Vater unserer Elke, der leider nicht neuapostolisch ist, sagte nämlich: „Das kommt gar nicht in Frage, das wird viel zu spät für dich.“ Denn der Apostel hatte seinen Besuch für einen Mittwochabend angesagt, und Elke mußte ja am nächsten Morgen wieder

zur Schule. Nach den Worten des Vaters wurde nun unserem Glaubensschwesterchen das Herz recht schwer. Sie gab aber so schnell nicht auf, und am Dienstagabend bat sie dann ihre Mutter noch einmal um Erlaubnis.

„Ja“, sagte diese, „wenn du am Donnerstag nicht um 8 Uhr zur Schule müßtest — dann könntest du ja mitkommen...“

Nun sah Elke, wie man so sagt, wenigstens einen kleinen Lichtblick. und sie tat das einzige Richtige in dieser Angelegenheit. Ihre ganze Sorge legte sie noch an diesem Abend unserem himmlischen Vater zu Füßen. Am nächsten Morgen, ehe sie zur Schule ging, tat sie das noch einmal.

Und was meint ihr?

Als der Lehrer am Mittwochmorgen das Klassenzimmer betrat, schrieb er sofort an die Tafel: „Donnerstagmorgen Schulbeginn erst um 11 Uhr.“

Als Elke das las, hat sie sofort dem lieben Gott dafür gedankt. Freudestrahlend erzählte sie es daheim ihrer Mutti.

Nun durfte Elke mit zum Gottesdienst, und die Mutter meinte noch: „Der liebe Gott hat deine Bitte erhört, er wußte ja, wie gerne du dabei sein wolltest.“

Leider war der Apostel überraschend erkrankt. Der Bischof, der Bezirksälteste und die Evangelisten waren aber gekommen. Elke schreibt, daß sie dennoch einen segensreichen Gottesdienst durchlebt hätte, außerdem wolle der Apostel seinen Besuch noch nachholen.

Elkes Brieflein endet mit herzlichen Grüßen an den Stammapostel. Wir wollen es der Elke gleichtun und immer dabei sein, wenn der Herr durch seine Boten zu uns spricht, und nach den Worten seiner Knechte handeln. Dann dürfen wir auch dabei sein, wenn der Herr kommt und die Getreuen zu sich nimmt.

Und dieses Ziel wollen wir doch alle gewiß erreichen.

E. W., B./I. Z., G.

Beten hilft doch!

Bernds Vati ist leider nicht neuapostolisch. Doch er erweist seiner Familie immerhin die Liebe, sie zum Gottesdienst zu fahren, weil sie einen sehr weiten Weg haben.

Wieder einmal waren sie an einem Sonntagmorgen mit dem Vater auf der Fahrt zum Gotteshaus. Da blieb zu ihrem Schrecken der Wagen plötzlich auf der Strecke stehen, und der Vater bekam ihn einfach nicht wieder in Gang.

Da klopfte die Mutti ihrem vor ihr sitzenden kleinen Sohn Bernd auf die Schulter: „Bernd, jetzt wollen wir rasch beten, damit wir noch rechtzeitig zur Kirche kommen!“ Es war nämlich bereits 20 Minuten nach 9 Uhr, und der Gottesdienst sollte um 10 Uhr beginnen.

Darauf sagte der Vater etwas spöttisch:

„Beten hilft da auch nicht!“

Doch die Mutter und ihre beiden Kinder beteten im stillen und vertrauten fest auf des Herrn Hilfe.

Mit vereinten Kräften schoben sie den Wagen in eine Seitenstraße. Dort merkten sie erst, wie eisig der Wind wehte. Sie hatten nämlich keine warmen Mäntel angezogen, weil sie ja im Auto geschützt waren.

So standen sie nun am Straßenrand und warteten so bestimmt auf die Hilfe des lieben Gottes wie jemand, der sich mit einem anderen hier verabredet hat.

Es währte auch nur wenige Minuten, als ein Wagen neben ihnen hielt und ein Glaubensbruder, der ihre unangenehme Lage sofort erkannt hatte, sie zum Mitfahren einlud. Er hatte einen Priester in eine andere Gemeinde gefahren und wollte nun auch zum Gottesdienst.

So kamen sie also 5 Minuten vor 10 Uhr alle wohlbehalten ans Ziel und vergaßen auch nicht, dem lieben Gott von Herzen zu danken, daß er ihr Gebet erhört hatte.

Bernds Vater aber wollen wir wünschen, daß er aus dem Gottvertrauen seiner Lieben erkannt haben möge, daß Beten eben doch hilft, und durch diese Erkenntnis vielleicht auch noch auf den rechten Glaubensweg findet. Wie glücklich würde seine Familie darüber sein! Hoffen wir es; dem lieben Gott ist ja nichts unmöglich. Nicht wahr, lieber Bernd?
B. L., E./P. W., S.

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Es ist vielen Menschen ein Geheimnis, daß wir Gotteskinder immer wieder die Kraft aufbringen, in guten wie in bösen Tagen dem Herrn die Treue zu halten. Sagen wir ihnen dann, daß wir unseren Glauben erleben, so wissen sie nicht viel damit anzufangen. Ihr Blick ist in die Vergangenheit gerichtet, mitunter auch in eine ganz ferne Zukunft. Was längst geschehen ist, halten sie für wahr, und an dem, was einmal geschehen soll, haben sie noch keinen Anteil, weil bis dahin „ganz gewiß“ noch sehr viel Zeit vergeht. Das „Heute“, auf das der Apostel Schiwy auf den ersten Seiten dieses Heftes hinweist, verbringen die Menschen nach ihrem eigenen Gutdünken. So zerrinnt ihnen ihr irdisches Leben unter der Hand, und sie finden weder einen Anschluß an das, was war, noch gewinnen sie irgendeinen Zugang zu dem, was verheißen ist. Für uns Gotteskinder hat das Wort „glauben“ einen anderen Inhalt. Es bedeutet „vertrauen und gehorchen.“ Unser himmlischer Vater läßt uns seinen Willen wissen, wir vernehmen ihn durch das Wort, das der Stammapostel, die Apostel und Brüder uns entgegenbringen. Diesem Wort schließen wir unser Herz auf, wir vertrauen und gehorchen ihm jeden Tag, und damit erleben wir, wie sich an uns die Zusage des Herrn erfüllt: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende“ (Matthäus 28, 20). So sind wir nicht allein, was immer auch um uns herum geschehen mag, der Herr bereitet uns die Wege und gibt uns täglich neue Ursache, ihm herzlich dankbar zu sein und noch gläubiger zu vertrauen.

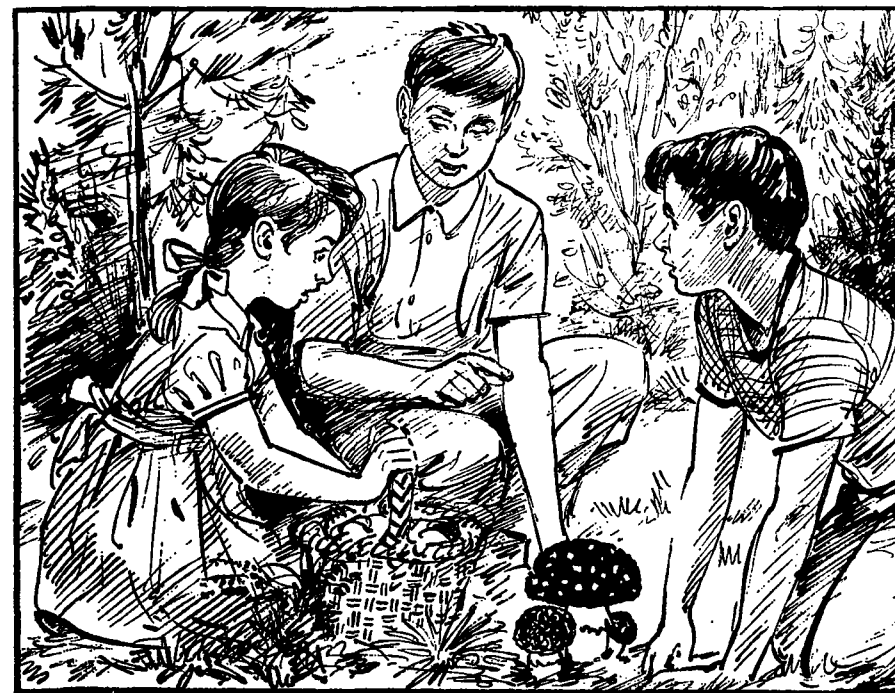
So hält es auch die Karin B. aus W. Sie berichtet uns:

„Wir wohnen in einer einsamen Gegend. Bis nach W., wo unsere Kirche steht, sind es 12 km. Mein Vater kann oft sonntagnachmittags nicht mit uns zum Gottesdienst fahren, weil er beim Zoll ist. Dann fahren Mutti und ich allein mit dem Auto zur Kirche. Einmal versperrten uns auf halbem Weg plötzlich zehn oder zwölf Kühe die Straße. Sie waren irgendwo ausgebrochen und sprangen wild umher. Auf der anderen Seite standen auch schon zwei Autos und konnten nicht weiter. Da beteten wir: Lieber Vater, du weißt doch, daß wir in dein Haus wollen. Sende doch deine Engel, daß sie uns den Weg freimachen. Plötzlich sprangen alle Kühe über einen Graben und rannten in wilder Flucht querfeldein. Es sah aus, als ob sie gejagt würden. So kamen wir noch rechtzeitig zum Gottesdienst und haben dem lieben Gott für seine Hilfe gedankt.“

Mit einem lieben Gruß schließt dieser Bericht. Hat unsere Karin nicht die Hilfe des Herrn erlebt? So muß unserem Glauben das Schauen folgen, und wir sind glücklich, dies immer wieder neu wahrzunehmen. Wie wunderbar wird es sein, wenn der Herr an seinem Tage mit seinem Erscheinen alles, was wir im Glauben in unser Herz aufgenommen haben, krönen wird!

Es grüßt Euch in herzlicher Liebe und Verbundenheit

„DER GUTE HIRTE“



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

16. Jahrgang Nr. 9

Frankfurt a. M.

15. September 1967

Gut – böse

Einer, der nun schon viele Jahre unser Glaubensbruder ist, erzählte, wie er einst Gottes Werk kennengelernt und zum erstenmal einen Gottesdienst besucht hatte. Dabei sei ihm aufgefallen, daß der Mann, der im Gottesdienst predigte, so viel von dem Kampf sprach, den die Nachfolger Jesu erleben würden. Er habe gedacht: Was haben diese denn bloß so viel zu kämpfen? Wo, um was und gegen wen kämpfen sie? – Später habe er dann selbst erlebt, daß keinem Gotteskind der Kampf erspart bleibt, und er habe ihn auch zur Genüge kennengelernt, den Kampf zwischen Gut und Böse.

Der Kampfplatz kann sowohl im Herzen des einzelnen sein, er kann auch ganze Völker, Reiche und Erdteile umfassen, Der Kampf, jemand für das Gute zu gewinnen oder dem Bösen untätig zu machen, wird von Mensch zu Mensch geführt, aber dahinter steht immer der Geist, der im Menschen wohnt. Es geht

um Sieg oder Niederlage, und wer den Gegner bezwingen will, muß seine ganze Kraft einsetzen, die nötigen Waffen besitzen und in ihrem Gebrauch geübt sein.

Ja, es ist schon ein gigantischer Kampf, der hier ausgefochten wird zwischen dem Reiche Gottes, welches das Gute verkörpert, und dem Reich der Finsternis, wo das Böse seinen Ursprung hat. Für uns ist dabei wichtig, daß wir auf der richtigen Seite stehen, gut sind im Sinne Gottes, das Gute in uns tragen und gut handeln; denn es steht heute schon unwiderruflich fest, daß das Reich des Bösen vernichtet wird. Man soll aber den Gegner nicht leichtnehmen oder unterschätzen, und darum müssen wir zuallererst die Trennungslinie sehen, die zwischen Gut und Böse unverwundbar vorhanden ist. Daß sie nicht ohne weiteres von jedem erkannt wird, wissen wir; denn es gibt viele Menschen, die etwas für gut halten, was tatsächlich nicht gut ist, und ihr Verhalten oftmals begründen mit dem Ausspruch: Ach, das ist doch wohl nicht so schlimm! — Was gut oder böse ist, das wird uns am besten jemand zeigen und sagen können, der nach Gottes Willen über uns steht und den göttlichen Auftrag hat, uns zu unterrichten.

Es wird hier in unserem Erdenleben von den Menschen mehr als gut oder böse bezeichnet, als man leichthin annimmt, ob es sich um Dinge handelt, um eine Arbeit, Lebensverhältnisse, die Zeit, das Wetter und anderes mehr. Man spricht aber auch von guten Gedanken, einer guten Gesinnung und nicht weniger von einem guten Gewissen. Wenn man sagt, es sei etwas gut, so denkt man an Vollkommenes, wie man bei der Bezeichnung böse an mangelhaft, schlecht und schädlich denkt.

Wenn wir an unsere Mitmenschen die Frage richteten: Wollt ihr, daß alle Menschen gut sind?, so würden sie das bestimmt bejahen. Was man aber sein will, das muß man zuvor werden! Auch Jesus, der Gottessohn, liebte keine Verallgemeinerung. Als der reiche Jüngling zu ihm trat und sprach: „Guter Meister, was soll ich Gutes tun, daß ich das ewige Leben möge haben?“, antwortete er: „Was heißest du mich gut? Niemand ist gut denn der einige Gott“ (Matthäus 19, 16. 17). Wenn der reiche Jüngling Jesum als Gottes Sohn anerkannt und so an ihn geglaubt hätte, wäre es etwas anderes gewesen.

Gott ist gut, und gut ist, was wir von ihm empfangen und in unsere Seele einbauen. Voraussetzung; gut zu sein, ist, daß wir von Gott geboren sind und in der Gemeinschaft mit ihm leben. Jesus sagte: „Also ein jeglicher guter Baum bringt gute Früchte; aber ein fauler Baum bringt arge Früchte“ (Matthäus 7, 17). „Ein guter Mensch bringt Gutes hervor aus seinem guten Schatz des Herzens; und ein böser Mensch bringt Böses hervor aus seinem bösen Schatz“ (Matthäus 12, 35). Die aus Gott Geborenen ringen um die Vollkommenheit, sind fromm und gottesfürchtig, gütig und barmherzig und führen einen makellosen Wandel. Das geht oft nicht ohne Kampf ab. Auch der Apostel Paulus wußte davon zu sagen. Er schrieb in Römer 7, 19: „Denn das Gute, das ich will, das tue ich nicht; sondern das Böse, das ich nicht will, das tue ich.“ Er wußte aber wohl, daß es eine fremde Macht war, die ihn zum Bösen verleiten wollte, und dagegen kämpfte er an. So sollen auch wir es tun, und wenn wir ehrlich darum flehen und innig zu Gott beten, ist er mit seiner ganzen gewaltigen Macht und seinen himmlischen Heerschaaren auch bei uns, damit wir das Böse überwinden.

Das Böse ist deshalb so gefährlich, weil es sich harmlos gibt oder sich, wie manche todbringenden Gifte, im prächtigen Farbenkleid zeigt. Denken wir nur an die giftige Tollkirsche, den Fliegenpilz oder an das glänzende, schillernde Kleid der Schlange! Damit haben ja schon die ersten Menschen im Paradies üble Erfahrung gemacht. Der Teufel redete ihnen ein — er sprach durch die Schlange —: Ihr werdet sein wie Gott und wissen, was gut und böse ist. — Bis dahin hatten

die Menschen nur mit Gott zu tun gehabt, konnten also keine Vorstellung vom Bösen haben. Sie fielen dem Verführer zum Opfer und mußten erfahren, daß es nicht genügt, das Gute zu wissen, sondern man muß gut sein, und das kann man nur in der gehorsamen Unterordnung unter dem Willen Gottes. Wer böse ist, trennt sich damit selbst von Gott. Gottes Kinder hassen das Böse und lieben das Gute.

E. Sch., H.

Ehrlich sein in allen Dingen

„Ehrlich währt am längsten!“ Das ist ein bekanntes Sprichwort, und daß wir danach handeln, ist eine Selbstverständlichkeit. Wenn wir einen wertvollen Gegenstand finden, so geben wir ihn auf dem Amt ab. Bekommen wir beim Einkauf irrtümlich zuviel Geld heraus, so stecken wir es nicht stillschweigend ein, sondern geben es zurück. Das sind einige ganz grobe Beispiele, durch die wir unsere Ehrlichkeit beweisen.

Es gibt aber im täglichen Leben gar manchen Anlaß, bei dem die Ehrlichkeit oder Unehrlichkeit nicht so leicht zu erkennen ist. Das sind die Gelegenheiten, die sich der Böse rasch zunutze macht, und er flüstert uns ein: „Sprich doch nicht darüber; es hat ja niemand gesehen!“ oder: „Schweig fein still und melde dich nicht; das merkt gar niemand!“

In eine solche Lage kam auch unsere damals neunjährige Petra R. Sie hat sich aber als ein rechtes Gotteskind erwiesen, und das sollt ihr nun erfahren.

Petra brachte in ihrem Abendgebet dem lieben Gott jedesmal die Bitte um Hilfe in der Schule dar. Aber sie legte deswegen nun nicht gleichgültig und faul „die Hände in den Schoß“, wie man so sagt, sondern sie tat auch das Ihre im Lernen.

Eines Tages sagte die Lehrerin:

„Morgen schreiben wir ein Diktat!“

Das heißt natürlich soviel wie „Bereitet euch darauf vor!“ Petra tat das, indem sie am Nachmittag fleißig übte.

Vor dem Zubettgehen bat sie den himmlischen Vater ganz besonders innig, er möge sie doch eine Zwei schreiben lassen.

Als sie dann aber über diese Bitte nachdachte, sagte sie in ganz richtiger Erkenntnis:

„Weißt du, Mutti, eigentlich kann ich dem lieben Gott darin keine Vorschriften machen.“

Trotzdem ging Petra am andern Morgen ganz getrost in die Schule. Guten Gewissens sah sie auch dem Diktat entgegen; denn sie hatte ja fleißig geübt. Als es geschrieben war und der Lehrer die Hefte eingesammelt hatte, fiel unserer Petra mit Schrecken ein, daß sie bei aller Aufmerksamkeit doch einen Fehler gemacht hatte.

Nun hatte sie natürlich Herzklopfen, als die Mädchen die Arbeiten zurückbekamen, um so mehr, weil der Lehrer sagte, die Diktate seien diesmal besonders schlecht ausgefallen.

Sie konnte es kaum erwarten, bis sie ihr Heft in der Hand hatte. Gespannt schlug sie es auf und sah voll Verwunderung, daß sie trotz des ihr schon bewußten Fehlers noch einen weiteren geschrieben und trotzdem eine Zwei bekommen hatte, obwohl auf zwei Fehler die Note Drei steht.

Petra dachte nach und fand sich nicht zurecht. Den ihr schon bekannten Fehler hatte der Lehrer nicht angestrichen, aber der von ihm gefundene trug einen dicken roten Strich.

Das konnte doch nur ein Versehen sein, sagte sie sich, ging zum Lehrer und fragte ihn.

Erfreut über diese Ehrlichkeit, sah der Lehrer seine Schülerin an und sagte: „Ja Petra, da hast du recht; den einen Fehler habe ich übersehen.“

Dann verbesserte er das falsch geschriebene Wort:

„Weil du aber so ehrlich warst, sollst du trotzdem die Note Zwei behalten.“

Freude im Herzen, begab sich Petra auf den Heimweg. Wie groß war doch die Güte des himmlischen Vaters! Sie hatte ihn um die Note Zwei gebeten. Um ihr diese Bitte zu erfüllen, hatte er es so gefügt, daß der Lehrer einen Fehler übersah. Wäre es da nicht doppelt sündhaft gewesen, ganz stillschweigend die gute Note unverdient hinzunehmen?

Nein, das hatte Petra nicht getan! Sie nahm sich vor, auch in aller Zukunft ehrlich zu sein, auch da, wo der Böse flüstert: „Schweig doch still! Das merkt ja niemand!“ Denn daß dann der liebe Gott seine Segenshand von uns zurückziehen würde, das wissen wir doch alle. Wer möchte das wohl? P. R., H./P. W., S.

Die Bergtour

Viele von euch haben sicher schon einmal eine Bergtour gemacht und wissen auch, daß sie oft sehr mühsam und mit großen Gefahren verbunden ist. Aber das wunderbare Gefühl, in der Stille auf einem Berggipfel zu stehen, weit über dem Getriebe der Städte und Dörfer, läßt alle Anstrengungen kleiner erscheinen.

Auch der Peter aus der Schweiz hat in den Sommerferien mit seinen Eltern und seinem Bruder eine Bergtour gemacht. Was sie dabei erlebt haben, sollt ihr nun im nachfolgenden erfahren.

Nachdem die Geschwister am Morgen innig um den Engelschutz gebetet hatten, machten sie sich freudig und gut ausgerüstet auf den Weg. Es war ein wunderbarer Tag, und die Sonne strahlte vom blauen Himmel. Aber schon das erste Wegstück war sehr steil. Mühsam kletterten sie den Berg hinauf. Als sie oben angelangt waren, verspürten sie Hunger, denn der Aufstieg hatte schon arg an ihren Kräften gezehrt. So aßen sie dort erst einmal zu Mittag, und anschließend wurde an Hand einer Karte der Heimweg festgelegt. Der Weg war an Steinen markiert, so daß sie ihr Ziel nicht verfehlen konnten. Frohgemut machten sich unsere vier wieder auf, denn es sollte noch über eine Hütte gehen. Der Weg führte durch Geröllhalden, wo mitten im Sommer noch sehr viel Schnee lag. Bald war die letzte Anhöhe erreicht. Doch dann wurde der Weg auf einmal sehr schwierig. Sie mußten sich Schritt für Schritt erkämpfen, denn unter ihren Füßen wurde alles „lebendig“, und mancher Stein sauste in die Tiefe.

Plötzlich standen sie vor einer steil abfallenden Schneezunge. Und hier geschah es nun, daß beim Überqueren Ruedi, Peters Bruder, ausrutschte und 10 bis 15 Meter hinab in die Tiefe glitt...

Die Mutter schrie in ihrer Not aus Leibeskräften: „Lieber Gott, hilf!“

Jetzt folgten bange Augenblicke für unsere Lieben. Wird er wieder aufstehen – und wie wird er aussehen? Diese große Sorge stand nun in allen.

Da – wie ein Wunder wurde Ruedi auf einmal neben einem großen Stein durch Geröll aufgehalten. Außer leichten Schürfungen und einem Riß im Hemd hatte er nichts abbekommen! –

In einem herzlichen Gebet dankte nun der Vater dem lieben Gott für die wunderbare Bewahrung und flehte um die weitere Hilfe und den Engelschutz auf dem Heimweg.

Es war nun noch ein weiteres schwieriges Wegstück zu bewältigen, und als sie auch dieses noch hinter sich gebracht hatten und wieder festen Boden unter den Füßen verspürten, stieg abermals ein herzliches Dankgebet zum himmlischen Vater empor.

Abends um 21 Uhr erreichten sie müde, aber von ganzem Herzen dankbar und um ein Glaubenserlebnis reicher, ihre Ferienwohnung. Sie konnten bezeugen, daß die Engel Gottes sie gehalten und bewahrt hatten.

Was wäre wohl mit Ruedi geschehen, wenn der Vater nicht um den Engelschutz gebetet hätte? Ich glaube, ihr wißt es alle. Denkt immer an den Spruch:

Wer nicht am Morgen betet,
ist arm den ganzen Tag,
sein Engel bleibt zurücke
und blickt ihm traurig nach.

Aus dieser Bergtour wollen wir aber noch etwas lernen. Denn wir alle besteigen ja auch einen Berg, nämlich den Berg Zion. Auch diese Wanderung ist nicht leicht, und wir wollen immer darum ringen und beten, daß wir bald den Gipfel erreicht haben und vorher nicht abstürzen.

P. M., W./I. Z., G.

Was Silvan am Strand erlebte

Unser damals sechsjähriger Silvan verlebte die Ferien mit seinen Eltern in Westerland. Der Bub war natürlich hellauf begeistert von dem schönen Strandleben. Wie herrlich war es doch, sich in dem feinen weißen Sand zu tummeln, nach Herzenslust Burgen zu bauen und mit dem Spieleimer zu versuchen, das große, weite Meer auszuschöpfen!

Eines Tages war Silvan auf einer kleinen Entdeckungsreise so weit abgekommen, daß er sich nicht wieder zurückfinden konnte zu den Liegestühlen seiner Eltern. Alles sah gleich aus an dem sich weit ausdehnenden Strand, eine mit Papierfahnen besteckte Burg glich der anderen. Oh, wie klopfte da dem Buben das Herz vor Bangigkeit, daß er die Eltern nicht wiederfinden würde!

Was sollte er nur anfangen?

So stand der kleine „Seemann“ im Sand, verdrückte tapfer die Tränen und überlegte. Hatte ihm die Mutter nicht eingeschärft, daß er sich bei der Polizei melden sollte, wenn er sich einmal verlaufen hätte? Wie sollte er aber hier am Strand die Polizei finden?

Damit würde er also nicht zum Ziel kommen, sagte er sich. Doch ehe er diesen wenig tröstlichen Gedanken zu Ende gedacht hatte, ging ihm etwas weit Besseres durch den Sinn. Von seinen Eltern und in der Sonntagsschule hatte er immer wieder gehört, daß man sich mit all seinen Sorgen an den Helfer in allen Nöten, den lieben Gott, wenden könne. Ja, das war wohl das einzig Richtige! Er betete also aus tiefstem Herzen um die Hilfe des Herrn, und schon erinnerte ihn der liebe Gott daran, daß er am Morgen mit den Eltern durch den Eingang Nummer 12 zum Strand gegangen war, und die Mutti und der Vati hatten sich dort in der Nähe ein Plätzchen ausgesucht. Er aber war, wie er jetzt erkannte, am Eingang Nummer 19 gelandet!

Da war es nun ein leichtes für ihn, sich zu den Eltern zurückzufinden. Rasch setzte er sich in Marsch, und es währte gar nicht lange, da konnten die Eltern ihren kleinen Strandbummler wieder in die Arme schließen. Wie war er da froh! Aber er vergaß auch nicht, dem lieben Gott von Herzen dafür zu danken. –

Zu Hause hat er dann den Vati gebeten, sein kleines Erlebnis dem „Guten Hirten“ einzureichen, weil er als ABC-Schütze noch nicht recht schreiben konnte. Unter den Bericht seines Vaters aber malte er, so gut er konnte, mit steifen Buchstaben seinen Namen Silvan.
S. L., F./P. W., S.

... und führe uns nicht in Versuchung

So betet auch ihr Kinder allsonntäglich im Unser Vater. Was nützt das aber, wenn ihr im Verlauf der Woche nicht danach handelt? Dann ist doch alles Beten zwecklos. Meint ihr das nicht auch? Was unser Günter D. erlebt hat, beweist es.

Günter ist zwar erst acht Jahre alt, doch er hat schon ein schönes Fahrrad, und damit macht er manchmal für die Mutti kleine Einkäufe. Freilich ist er noch kein so sicherer und geübter Fahrer, und so schickt ihn die Mutter nur dahin, wo er nicht in den dichten und gefährlichen Verkehr der Innenstadt kommt.

Weil aber die Eltern ihr Bürschlein kennen, das am liebsten jede freie Minute mit seinem Rad losfahren würde, haben sie sicherheitshalber das stählerne Rößlein eingeschlossen, damit es für den kleinen Reiter nicht zu jeder Zeit erreichbar ist. Günters Mutter ist nämlich halbtags berufstätig, und so sieht sie nicht immer, was ihr Günter unternimmt.

Man sollte also meinen, daß normalerweise mit Günter und seinem Fahrrad nichts schiefgehen könnte. Und doch! Nun – wir werden sehen!

Als die Mutter morgens wieder einmal zur Arbeitsstätte ging, sagte sie zuvor zu ihrem kleinen Sohn:

„Wenn du um 11 Uhr aus der Schule kommst, Günter, machst du sogleich deine Hausaufgaben und gehst nicht auf die Straße!“

Günter versprach es, und so trennten sie sich.

Auf dem Heimweg traf Günter seinen etwas älteren Spielkameraden Klaus, der gleich wieder einen Plan im Kopf hatte.

„Günter“, sagte er, „du trägst jetzt deine Bücher nach Hause und kommst dann zu mir. Wir fahren zusammen mit unseren Rädern zur Stadt, um für meine Mutti einzukaufen.“

„Das geht leider nicht!“ war Günters Antwort; „ich habe keine Zeit, weil ich meine Aufgaben machen muß, und die Mutti hat es mir auch verboten, auf die Straße zu gehen.“

Damit war der Versucher abgeschlagen, und Günter ging zufrieden nach Hause.

Doch kaum hatte er seine Bücher zurechtgelegt, als sich Klaus draußen meldete.

„Günter“, stolperte er zur Tür herein, „komm, geh doch mit! Wir fahren fix drauflos, und bis deine Mutti heimkommt, sind wir längst wieder da.“

Günter wollte sich nicht rumkriegen lassen, doch sein Freund ließ ihm keine Ruhe, und ehe er es sich versah, hatte der Böse ihn auch schon im Sack.

„Gut“, sagte er, „ich fahre mit.“

Denn in Gedanken sah er sich schon auf seinem blitzenden Rädchen dahinfahren, und dieser Versuchung konnte er einfach nicht widerstehen.

Aber da wurde er in seiner Gedankenfahrt auch schon unsanft unterbrochen. Ihm fiel mit Schrecken ein, daß sein Rad ja gar nicht erreichbar für ihn war.

„Mutti hat mein Rad eingeschlossen, da geht es also doch nicht“, sagte er trotzig.

Aber der Böse hatte ihn nun einmal in der Schlinge und wollte ihn durchaus nicht wieder freigeben.

„Hach“, war Klausens fixe Antwort, „nichts ist einfacher als das. Du nimmst das Rad meiner Schwester, und wir brausen los!“

Und das taten die Buben dann auch.

Bald waren alle Einkaufswünsche von Klausens Mutter erfüllt, nur die Milch fehlte noch. Dazu mußten die Buben in eine Einbahnstraße fahren, auf deren linker Seite das Milchgeschäft war. Und hier erfaßte unseren Günter das Unheil.

Als er von der rechten auf die linke Straßenseite überwechseln wollte, vergaß er, die Hand für seine Fahrtrichtung auszustrecken, und schon hatte ihn ein Auto erfaßt!

Günter flog vom Rad auf die Straße und schlug mit dem Kopf so hart auf, daß er sofort bewußtlos war.

Als gleich darauf die Polizei zur Stelle war, schlug er aber schon wieder die Augen auf und konnte seinen Namen und die Wohnung angeben.

Der Polizist rief sofort einen Krankenwagen herbei und sagte zu dem Verunglückten:

„Du mußt einen sehr guten Schutzengel gehabt haben. Sonst geht ein solcher Unfall viel schlimmer, wenn nicht sogar tödlich aus. Aber es war deine Schuld. Du warst leichtsinnig und hast die Verkehrsregeln nicht beachtet.“

Welch ein Schrecken war es für die Mutter, als sie ihren Buben mit dem Sanitätswagen ins Haus brachten! Sie rief sofort den Arzt an. Nach der Untersuchung sagte auch er verwundert:

„An dir ist wirklich ein großes Wunder geschehen! Keinen Schädelbruch, keine Gehirnerschütterung! Nur Prellungen und Hautabschürfungen; da hast du aber einen guten Schutzengel gehabt, mein Junge!“

Der Schutzengel? Ja, den verdankte er nur der Fürbitte seines Vaters, der jeden Morgen in herzlichem Gebet seine Familie dem Schutz des Allerhöchsten anempfiehlt. Das wußte Günter nur zu gut. Er war ehrlich genug, vor sich selbst einzugestehen, daß er diese gnadenvolle Bewahrung vor Schlimmerem nicht verdient hatte.

Das brannte ihm nun in der Seele. Aber es wurde ihm auch zur heilsamen Lehre. Wenn der liebe Gott wieder einmal eine Versuchung für ihn zuläßt, wird er ihr mit allen Kräften zu widerstehen suchen und nicht gleich dem Bösen die Hand reichen, wie er es getan hat.

Woran sollte der liebe Gott sonst die Treue seiner Kinder prüfen und erkennen?

G. D., S./P. W., S.

Treu im Opfer

Wieder einmal war Karins Geburtstag herangekommen. Für die Kinder ist das ja immer ein ganz besonderer Freudentag, denn oft geht manch geheimer Wunsch an diesem Tage in Erfüllung. Auch Karin bekam diesmal von ihrer Tante 50,— DM geschenkt. Das war wirklich eine feine Sache, und unsere Karin wird sich bestimmt riesig darüber gefreut haben.

Ihr werdet jetzt sicher auch alle überlegen – 50,— DM, ja, was man davon alles kaufen könnte!

Nun, Karin vergaß aber in ihrer Freude nicht den Geber aller Gaben. Sie fackelte nicht lange, sondern gab dem Herrn, was ihm gebührt. 5,— DM kamen also zuerst einmal in den Opferkasten.

Jetzt kommt aber noch etwas hinzu, womit Karin gar nicht gerechnet hatte. Nach ein paar Tagen nämlich bekam sie von einer Bekannten nachträglich zum Geburtstage noch einmal 5,— DM geschenkt; genau den Betrag, den sie zuvor in den Opferkasten gelegt hatte, erhielt sie also auf wunderbare Weise vom lieben Gott wieder zurück. Über diesen Liebesbeweis unseres himmlischen Vaters freute sie sich sehr, und sie ist heute noch recht dankbar dafür.

Seht ihr, Kinder, es ist noch kein Gotteskind arm davon geworden, daß es treu im Opfer war. Im Gegenteil, der liebe Gott weiß immer reich zu lohnen, wenn auch nicht jedesmal mit irdischen, so aber doch mit himmlischen Schätzen. Wir müssen unsere Gabe nur freudig und mit reinem Herzen geben.

K. T., D./I. Z., G.

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Wir haben es immer wieder erlebt, daß der Herr unsere Zuflucht ist. Zu ihm kommen wir mit all unseren Sorgen, ihm geben wir aber auch die Ehre, wenn wir wieder einen Weg haben, auf dem unser Fuß gehen kann. Durch das Wort, das uns der Stammapostel, die Apostel und die Brüder entgegenbringen, läßt uns der Herr die Geheimnisse seines Ratschlusses wissen, und wenn wir tun, was sie uns sagen, bleiben wir bewahrt vor dem Verderben, das über die Kinder dieser Welt hereinbrechen wird. So haben wir ein herzliches Vertrauen zu der uns gegebenen göttlichen Führung — in der Gemeinschaft mit den Boten des Herrn haben wir auch Gemeinschaft mit dem Vater und dem Sohn!

Wie sich der Herr zu dem Wort seiner Boten bekennt, ersehen wir aus einem Erlebnis, das die kleine Ingrid R. aus Pf. dem „Guten Hirten“ berichtet hat. In ihrem Brief lesen wir:

„Mein Schwesterchen wurde krank; es bekam hohes Fieber. Wir holten den Arzt, und er stellte fest, daß die Kleine Hirnhautentzündung hatte. Sie mußte sofort ins Krankenhaus, und dort gaben uns die Ärzte wenig Hoffnung. In unserer Not gingen wir zu unserem lieben Apostel Wintermantel. Wir schütteten ihm unser Herz aus, und er gab uns reichen Trost und betete mit uns. Darauf gingen wir gestärkt nach Hause, und von Stunde an ging es aufwärts. Schon nach sechs Wochen konnten wir meine Schwester wieder heimholen. Und wir dankten dem lieben Gott, daß er sie uns gesund wiedergegeben hatte. Es grüßt herzlich Ingrid.“

Wie oft setzt der Böse an, den Kindern Gottes Schaden zuzufügen, aber so sehr er uns auch droht, wir brauchen doch keine Angst vor ihm zu haben, denn wir wissen uns als Schafe Christi unter der Gnaden- und Schutzdecke geborgen, die die Knechte des Herrn durch ihre Fürbitte über uns breiten. Wenn wir treu im Glauben bleiben, dürfen wir auch immer hoffen, daß es der Herr mit uns herrlich hinausführt, und wir geben ihm gern die Ehre, denn wir sind glücklich und dankbar, daß er uns zu seinen Kindern gemacht hat. So gehen wir auch furchtlos in die Tage hinein, die uns noch hier auf Erden beschieden sind. Ist unser Weg auch schmal und steil, wir wissen doch, daß das Ziel in die Nähe gerückt ist und wir es an der Hand der Boten Jesu erreichen werden. Wir bitten aber auch täglich den Herrn, er möge die Zeit verkürzen und seinen lieben Sohn bald senden, damit er seine Braut zu sich nehme!

Es grüßt Euch in herzlicher Liebe und Verbundenheit

„Der Gute Hirte“

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88. Redakteur: Dr. Friedrich Finkl, Frankfurt am Main. Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75. Nachdruck, auch auszugsweise, nur den neuapostolischen Kirchenzeitschriften und nur unter genauer Quellenangabe gestattet — Bezugspreis: halbjährlich DM —,60.



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

16. Jahrgang Nr. 10

Frankfurt a. M.

15. Oktober 1967

Wir sind höflich

Täglich begegnen wir anderen Menschen oder leben mit ihnen gemeinsam in einem Raum, ob es sich um die Familie handelt, der wir angehören, um unseren Freundes- und Bekanntenkreis, die Schulklasse, die Mitarbeiter im Geschäft oder andere Gemeinschaften, nicht zuletzt die Schar der mit uns durch einen Geist verbundenen Gotteskinder. Das Beisammenleben sollte für alle, die durch irgendwelche Verhältnisse oder Interessen zusammengeführt worden sind, friedlich und erfreulich, zumindest aber erträglich sein. Es ist bekannt, daß manchmal in dieser Hinsicht Schwierigkeiten auftreten, weil die Menschen in ihrem Wesen und ihren Eigenschaften sehr unterschiedlich sind.

So haben sich von jeher Menschen bemüht, für die Begegnungen untereinander und das Zusammenleben feste Regeln aufzustellen, nach welchen man sich dann richten sollte. Der Zweck dieser Zeilen ist nicht, die ganze Fülle der Regeln für Anstand und gutes Benehmen, ob sie berechtigt sind oder nicht, hier unseren Kindern mitzuteilen. Es ist jedoch ohne Zweifel nützlich, schon hier im

Leben gute Umgangsformen zu besitzen, und jedem Kind kann dringend angeraten werden, die Lehren der Eltern und Lehrer auf diesem Gebiet anzunehmen und zu beachten.

Unlängst durfte der fünfjährige Roland mit seinen Eltern gehen, als diese von Glaubensgeschwistern eingeladen worden waren, doch einmal einen Besuch zu machen. Er ging gern und freudig mit. Als sie allesamt in der Wohnung der Geschwister X. von diesen herzlich willkommen geheißen und begrüßt wurden, machte Roland dabei eine solch artige Verbeugung, daß die „Großen“ voller Bewunderung auf ihn sahen. Er tat aber so, als bemerke er das nicht; denn er war bescheiden und mochte nicht vor allen anderen gelobt werden. Seine Eltern hatten es ihm gesagt, daß es höflich sei, bei der Begrüßung eine schöne Verbeugung zu machen. Es macht auch stets einen guten Eindruck, wenn unsere kleinen Glaubensschwwestern bei der Begrüßung Erwachsener einen Knicks machen. Das gehört eben zur Höflichkeit.

Was geschieht, wenn man höflich ist?

Man bezeigt dem andern gegenüber Hochachtung und Wertschätzung! Das erfreut diesen und ist der Gemeinschaft, in der man mit ihm lebt, förderlich. Höflichkeit darf aber keine leere Form sein, nicht kalt und ohne Herzlichkeit, sonst ist sie ebensoviel wert wie eine hohle und leere Nuß. Wer möchte die schon haben! Man hat die Arbeit damit und knackt sie auf, hat aber keinen Genuß davon. Unsere Höflichkeit gründet sich auf das Wort Gottes: *Du sollst Gott lieben über alles und deinen Nächsten wie dich selbst!*

Wie begegnen wir dem lieben Gott? Doch gewiß mit Ehrfurcht im Herzen. Ehre, dem allein Ehre gebühret! Die Höflichkeit der Gotteskinder ist — so könnte man sagen — die Demut vor dem Herrn. Menschen mit edlem Anstand vergeben sich nichts, wenn sie einem andern gegenüber höflich sind, und Gotteskinder erfüllen ihre Bestimmung, wenn sie sich in wahrer Demut vor dem Herrn neigen.

Kürzlich gedachte man im Kreise von Amtsbrüdern eines Evangelisten, den Gott plötzlich in die himmlische Heimat abgerufen hatte. Da sagte ein Ältester: „Unser Freund und Evangelist hatte ein ungewöhnlich gewinnendes Wesen, er war ein besonderer Mann. Das hat auch die Umwelt gemerkt, sogar die Kinder beobachteten das. Wenn ein Kind ihm auf der Straße begegnete und ihn grüßte, dann zog er vor dem Kind seinen Hut und grüßte freundlich wieder. Das lag in ihm.“ Ja, wahre Höflichkeit ist ein Stück der Herzensbildung, die Gotteskinder haben sollen. Wer sie hat, wird nicht denken oder sagen: „Der Jürgen oder die Elsbeth haben mich nicht begrüßt. Jetzt grüße ich sie auch nicht mehr!“ Wer so sagt, wirft ja ein Stück seiner eigenen Bildung fort, und das wäre doch zu schade.

Gotteskindern ist Höflichkeit angeboren, und dann lernen sie immer noch dazu. Was erwartet man von uns? Wir lassen unserem Nächsten gern den Vortritt, bieten älteren Leuten, wenn diese stehen müßten, unseren Platz in Zug oder Straßenbahn an, halten ihnen die Tür auf, wenn wir gemeinsam ein Haus betreten wollen und sind immer dienstbereit. Bei einer rechten Herzensbildung ergibt sich von selbst ein gesundes Empfinden für das Verhalten andern gegenüber, ohne aufdringlich zu werden.

Mancher bemüht sich, anderen gegenüber höflich zu sein, bei den nächsten Familienangehörigen aber glaubt er, es nicht sein zu müssen. Vergessen unsere Kinder, wenn sie aus dem Hause gehen oder heimkehren, die Eltern zu grüßen? Vergessen sie, „Bitte!“ oder „Danke!“ zu sagen, wenn sie etwas haben möchten oder etwas erhalten haben? Es ist nur einmal eine Frage... Aber ganz sicher

tragen unsere Kinder viel zu einem glücklichen Familien- und Gemeinschaftsleben bei, wenn sie fromm, gottesfürchtig, gehorsam und auch höflich sind.

Wenn eines unserer Kinder das Glück haben sollte, dem Stammapostel, dem Apostel oder einem der anderen Segensträger, besonders auch dem Sonntagschullehrer zu begegnen, so werden diese sich sehr freuen, sofern sie von dem Kind herzlich und höflich begrüßt werden. Aber ebenso wird sich auch das Kind freuen.

E. Sch., H.

Claudio

Nicht jedes von euch, ihr Kinder, hat ein gepflegtes Elternhaus, ein weiches, warmes Nest, in dem ihm nichts abgeht an Fürsorge für Seele und Leib und es aufwächst im Kreis einer geordneten Familie. Der Vater verdient das Brot für die Seinen, die Mutter tut in Liebe das Ihre, und die Kinder können sich zu ihr flüchten mit den kleinen und größeren Sorgen ihres jungen Lebens.

Nein, so reich ist leider nicht jedes Kind. Auch nicht alle kleinen Gotteskinder wachsen unter so wohlgeordneten Verhältnissen auf. Ihnen ergeht es dann meist wie den jungen Bäumchen, die außerhalb des schützenden Waldes irgendwo allein stehen und dort von Wind und Wetter geschüttelt werden. Doch sie wissen sich zu behaupten, indem sie ihre Wurzeln besonders tief ins Erdreich senken, und ihre Kronen erstarken im Sturm, dem gleichen, von dem sie zerzaust und geschüttelt werden.

Ein solcher Bub ist unser siebenjähriger Claudio. Seine Geschwister sind schon erwachsen und leben im Ausland, und seine Mutter ist den ganzen Tag über berufstätig, weil sie das tägliche Brot für sie beide verdienen muß. Im Natürlichen entbehrt der Junge nichts, und ein Schlüsselkind ist er auch nicht. Tagsüber ist nämlich die Tante Jäger, eine nichtneupostolische, aber liebe und verständnisvolle Frau, die den Claudio schon seit seinem ersten Lebensjahr betreut, in der Wohnung. Sie hat den Buben so ins Herz geschlossen, als sei er ihr eigenes Kind, und umsorgt ihn mütterlich.

Und doch hat er es zuweilen nötig, sich gegen manches „Gutgemeinte“ der Tante Jäger innerlich ebenso zu wehren wie draußen die einsamen kleinen Bäumchen, die Sturm und Wetter preisgegeben sind.

Tante Jäger hat nämlich als Weltkind andere Vorstellungen von dem, was man unter „Freude“ versteht, als wir Gotteskinder.

Ist zum Beispiel ein Zirkus in der Stadt, so meint sie, „ihr Bub“ müsse ihn ebenso besuchen wie seine weltlichen kleinen Kameraden, und feiert man Kirmes in der Umgebung, dann lädt sie ihn dazu ein, damit er die dort gebotenen Vergnügungen nach Herzenslust genießen soll.

Da die Tante Jäger solche Einladungen der Mutter zuvor nicht erst ankündigt, sondern ihn einfach am Nachmittag mitnehmen möchte, so kann diese die Pflegerin nicht daran hindern. Doch — wie gesagt — unser Claudio ist in solchen Dingen wie ein sturmerprobtes Bäumchen. Er weiß, „woher der Wind weht“, daß heißt, es ist ihm bekannt, daß Gotteskinder an solche Luststätten und Rummelplätze nicht hingehören. Weil er aber die Tante Jäger, die er natürlich auch sehr lieb hat, nicht kränken möchte, so flüchtet er bei solchen Gelegenheiten stets unter die Schutzdecke des Gebets und klagt in kindlichen Worten dem himmlischen Vater seinen Kummer.

Und der liebe Gott hat dem tapferen kleinen Buben bisher noch immer geholfen, sei es, daß das Wetter plötzlich umschlug und der Pflegerin ein Gang in den Nachbarort zur Kirmes nicht mehr angebracht schien, sei es, daß gerade an

dem Tag Besuch kam, an dem sie mit dem Kleinen in den Zirkus gehen wollte. Ja, manchmal vergaß sie ein vor Tagen geplantes Vergnügen ganz und gar.

Kommt die Mutter dann abends nach Hause, und ihr kleiner Sohn ist mit ihr allein, so berichtet er jedesmal voller Freude, wie der liebe Gott ihn wieder einmal davor bewahrt hat, mit der Tante Jäger an eine Luststätte zu gehen, und fügt, über seine Jahre hinaus verständig, noch hinzu: „Sie meint es ja gut, Mutti; aber sie ist eben kein Gotteskind und weiß es nicht besser. Ich aber freue mich, daß der liebe Gott mir wieder einmal geholfen hat, und habe ihm auch dafür gedankt.“

Ja, die Tante Jäger, die ihn tagsüber so gut umsorgt, tut dem kleinen Burschen leid! Aber es ist ihr anscheinend versagt, zu einer besseren Erkenntnis zu gelangen. Wohl liest sie ihrem Schützling den „Guten Hirten“ und die Kinder-geschichten in „Unserer Familie“ vor, kann es aber doch nicht fassen, daß unsere Kinder, die dort über ihre Erlebnisse berichten, so ganz und gar kein Interesse an den Freuden dieser Welt haben.

Um so mehr freut sich Claudio über all die Erlebnisse seiner kleinen Glaubensgeschwister im „Guten Hirten“, und es war sein größter Wunsch, auch einmal einige Erlebnisse einzusenden. Freilich kann er sie als ABC-Schütze noch nicht selbst aufschreiben, und so hat er die Mutter darum gebeten.

Das hat diese natürlich gern getan.

Eine Zeitlang konnte Claudio nicht richtig schlafen und träumte oft ungute Dinge. Eines Nachts war es besonders schlimm, deshalb sagte er am nächsten Abend zu seiner Mutter: „Ich will den lieben Gott heute einmal ganz besonders bitten, daß ich gut schlafen kann und keine bösen Träume habe. Wenn der liebe Gott mein Gebet erhört, so wollen wir es dem ‚Guten Hirten‘ schreiben.“

Am nächsten Morgen erwachte er frisch und fröhlich, sah seine Mutter mit blanken Augen an und sagte: „O wie gut habe ich doch geschlafen, die ganze Nacht hindurch! Ich habe auch gar nichts geträumt. Dafür wollen wir aber dem lieben Gott jetzt Danke schön sagen!“ –

Kürzlich mußte Claudio wochenlang krank zu Bett liegen. Am meisten bedrückte ihn dabei, daß er nicht in den Gottesdienst gehen konnte. Doch als gleich am ersten Sonntag sein Onkel Oskar, der im Priesteramt steht, zu ihm kam und das heilige Abendmahl mit ihm feierte, da war er wieder getrost und sagte mit strahlenden Augen:

„Jetzt bin ich aber froh, daß meine Seele wieder ganz rein ist!“ –

Ja, liebe Kinder, wenn ihr sonntags nach dieser heiligen Handlung in der gleichen Erkenntnis stehen könnt, dann ist es um euer Glaubensleben gut bestellt!

Am zweiten Sonntag seines Krankenlagers wartete unser kleiner Patient vergebens auf den Onkel Oskar. Es waren zu jener Zeit so viele Kranke zu besuchen, daß der eine und andere, der sonntags zuvor mit dem heiligen Mahl bedient worden war, einmal verzichten mußte. Für den dritten Sonntag aber hatte der Priester seinen Besuch zugesagt, und Claudio lag voll freudiger Erwartung in seinem Bett. Doch es war inzwischen schon 18.30 Uhr geworden, und der Ersehnte ließ noch immer auf sich warten.

„Mutti“, sagte da Claudio, „ich will beten, daß der liebe Gott den Onkel Oskar endlich zu mir schickt. Ich hatte doch vorigen Sonntag kein Abendmahl.“

Nach dem Gebet drehte er sich unruhig von einer Seite auf die andere und schaute immer wieder zur Uhr, deren Zeiger sich unbarmherzig weiterdrehten.

Da wollte den kleinen Burschen die Geduld schier verlassen, und in seinem großen Verlangen nach dem Seelenbrot setzte er dem lieben Gott sogar eine Frist:

„Lieber himmlischer Vater, laß doch den Priester um 19.30 Uhr, spätestens aber um 20 Uhr kommen. Ich bin doch nun müde, möchte aber vor dem Einschlafen noch ein sauberes Seelenkleid haben.“

Und was meint ihr, was geschah?

Pünktlich um 19.30 Uhr läutete es an der Tür, und der Ersehnte kam herein. Wie froh war da der Bub!

Eine Trauung und ein Jugendgottesdienst hatten den guten Onkel Oskar daran gehindert, früher zu dem kleinen Kranken zu kommen. Nun aber war alles gut, und Claudio dankte dem lieben Gott von Herzen, ehe er seine Augen schloß und der Gesundung entgegenschlief. –

Das also ist die Geschichte von unserem Claudio. Möge sie allen kleinen Gotteskindern, die unter gleichen oder ähnlichen Verhältnissen aufwachsen, ein rechter Wegweiser sein!

C. H., K./P. W., S.

Es hilft der Herr den Seinen

Wir Gotteskinder gehen einen besonderen Weg über diese Erde, und wir wissen auch, warum das so sein muß. Alles, was wir erleben, soll uns nur zum Besten dienen; auch wenn es am Anfang einmal nicht so aussieht. Die anderen Menschen belächeln uns zwar oft deshalb, weil ihnen unser Ziel fremd ist. Wir aber lassen uns nicht vom schmalen Pfad abbringen. Wenn wir nur immer auf den Herrn schauen und nach den Worten seiner Knechte tun, so sehen wir am Ende doch, daß alles, was wir durchleben, unverdiente Gnade ist.

So hat auch die kleine Evi, unser Glaubensschwesterchen, keinen leichten Stand, aber gerade deshalb hat sie schon oft die Hilfe unseres himmlischen Vaters erfahren dürfen. Evi wohnt in einem Ort nahe der tschechischen Grenze und ist das einzige Gotteskind in ihrer Klasse. Der Ort hat ungefähr 8000 Einwohner, und davon zählen nur etwa 30 zu den Kindern Gottes. Eine Glaubensrichtung ist hier besonders vorherrschend, und selbst die Kinder in der Schule werden von Lehrkräften dieser Kirche unterrichtet. Daher meinte auch Evis Vati, der leider noch nicht neuapostolisch ist, die Mutter sollte Evi, als diese zur Schule kam, in dem allgemein üblichen Landesglauben eintragen lassen. Die Mutti hatte aber die rechte Erkenntnis und entgegnete darauf: „Der Herr ist mit uns, es wird ihr nichts fehlen!“

So war es dann auch. Als bei der Einschulung eine Aufteilung in A- und B-Klassen erfolgte, kam unsere Evi in die B-Klasse, und diese Klasse wurde von staatlichen und nicht von kirchlichen Lehrkräften unterrichtet. Evi durfte auch weiterhin noch oft die Hilfe des Herrn erfahren, worüber selbst ihr Vater sehr erstaunt war.

Ja, werdet ihr jetzt denken, dann hat die Evi doch gar keinen so schweren Stand! Aber lest einmal weiter, denn bevor der liebe Gott dann eingegriffen hat, mußte sie doch oft manche bange Stunde durchleben.

Inzwischen war Evi in die 4. Klasse gekommen und hatte eine Lehrerin, die schon ihre Mutter im 7. und 8. Schuljahr unterrichtet hatte. Diese Lehrerin wollte nun öfters dies und das über unseren Glauben wissen, und sie interessierte sich besonders dafür, aus welchem Grunde Evis Mutter zu unserer Kirche gekommen sei. Nachdem sie dann aber ausführlich Zeugnis erhalten hatte, war sie gar nicht mehr nett. Eines Tages gab sie unserem Glaubensschwesterchen sogar einen Zettel mit nach Hause, worauf stand, daß die Evi wahrscheinlich nicht in die 5. Klasse versetzt würde... Evi fiel das Rechnen auch wirklich schwer, und als sie einmal tatsächlich nichts konnte, bekam sie sofort einen Brief. Ja, das war

nun ein harter Schlag für das Kind, nicht wahr; denn versetzt werden möchte doch wohl ein jeder.

Unser Glaubensschwesterchen hat dann auch zuerst einmal bitterlich geweint. Ihre Mutti aber tröstete sie und sagte: „Die Lehrerin kann dir nicht mehr antun, als der Herr zuläßt. Wir sagen es dem himmlischen Vater, und du mußt eben das Rechnen noch mehr üben.“

Evi hat nun noch mehr gelernt und auch dabei fleißig gebetet. Und siehe da! Als ungefähr ein Vierteljahr dahingegangen war, hatte Evi schon einen recht guten Erfolg zu verzeichnen. Die Lehrerin lobte sie sogar öfters, und als dann eines Tages die Rektorin in die Klasse kam und die Kinder prüfte, schnitt unsere Evi ganz gut ab. Nun war aber auch der Tag der Versetzung immer nähergerückt, und damit wuchs Evis Angst. Noch einmal vertraute sie ihrem Priester alle ihre Sorgen an.

Und was meint ihr?

An dem so gefürchteten Tag war Evi so glücklich und dankbar wie lange nicht mehr, denn sie war versetzt worden! —

Nun hatten die lieben Geschwister aber noch eine Sorge, nämlich, daß auch der Papa noch ein Gotteskind werden möchte! Sechs Jahre, so lange sind sie neuapostolisch, beten sie nun für ihn, und langsam zeichnet sich nun doch auch ein Erfolg ab. Der Papa geht nun schon einige Zeit sonntags und sogar Donnerstag abends mit ihnen zum Gottesdienst. Vielleicht ist er inzwischen gar ein Gotteskind geworden — das wünschten wir Evi und ihren Lieben von ganzem Herzen!

Evi hat unter ihren Brief fein säuberlich mit Buntstiften das Symbol unserer Kirche, das Kreuz mit der aufgehenden Sonne, gemalt, und darunter steht:

O komme bald, Herr Jesus!

Ja, Evi mach so weiter! Wir alle können wohl zu deinen Erlebnissen sagen, was auch dein kleiner Bruder so gerne singt: O wie wunderbar, o wie wunderbar, immer wieder rühm' ich's neu!, denn auch wir rühmen die Liebe und Treue unseres himmlischen Vaters!

E. H., Z./I. Z., G.

Ute und das Fünfmarkstück

In unserer Zeit hat ein Fünfmarkstück nicht für alle Menschen den gleichen Wert. Der eine verdient soviel, daß er es achtlos ausgibt und es vielleicht nicht merkt, wenn er ein solches Geldstück verliert, und für den anderen ist sein Verlust so schmerzlich, daß er wohl gar in eine Notlage gerät.

Unsere Glaubensgeschwister L. haben auch ein bescheidenes Einkommen und müssen sich nach der Decke strecken.

Eines Morgens gab der Vater seiner kleinen Tochter Ute ein Fünfmarkstück und die Einkaufstasche und sagte:

„Geh zum Bäcker und hole ein Brot. Gib aber gut acht auf das Geld!“

Ute machte sich zwar gleich auf den Weg, schaute aber noch hierhin und dorthin und war gar nicht recht bei der Sache.

Als sie im Bäckerladen das Gewünschte bekommen hatte und bezahlen wollte, suchte sie aufgeregt nach dem Fünfmarkstück, das nicht mehr zu finden war. Sie hatte es doch gerade noch in der Hand gehabt, ehe sie den Laden betrat! Sie kehrte die Einkaufstasche um und um, doch das Geld blieb verschwunden.

Weinend ging Ute nach Hause und berichtete dem Vater von ihrem Mißgeschick.

„Ja, Ute, hast du denn schon unterwegs danach gesucht?“ sagte der Vater. „Geh doch gleich denselben Weg zurück und schaue dich um!“

Doch ihr Gang war vergebens; sie fand das Geld nicht wieder.

Nun beugte die ganze Familie die Knie und bat den lieben Gott, er möge ihnen doch wieder zu dem Geld verhelfen; denn der Verlust bedeutete viel für sie.

Nach dem Frühstück ging Ute wieder hinunter auf die Straße und suchte erneut nach dem Verlorenen, aber auch jetzt fand sie es nicht.

Schon wandte sie sich traurig zur Haustür, um dem Vater zu sagen, daß das Geld nicht zu finden sei, als die Nachbarin von nebenan ihr zurief: „Hast du etwas verloren, Ute?“

Da erzählte das Mädel von seinem Pech. Der in guten Verhältnissen lebenden Frau tat das von Herzen leid. Sie ging eilends ins Haus und kam mit einem Fünfmarkstück zurück.

„Hier, Ute“, sagte sie freundlich, „nimm das von mir; ich gebe es dir gern.“

Da verwandelte sich Utes Trauer schnell in Freude. Sie bedankte sich vielmals bei der gütigen Nachbarin, und dann nahm sie gleich zwei Treppenstufen auf einmal, um zu Hause zu berichten, auf welch wunderbare Weise der liebe Gott ihnen das Verlorene wiedergegeben hatte. Denn daß der himmlische Vater das Herz jener Frau gelenkt hatte, daran zweifelten unsere Glaubensgeschwister nicht, und sie dankten dem lieben Gott für seine ihnen erwiesene Güte. —

So ist es unserer Ute ergangen, und wir wollen hoffen, daß sie daran gelernt hat, auf das zu achten, was man ihr anvertraut, und nicht mehr leichtsinnig damit umgeht.

Viel schlimmer freilich ist der Verlust von ewigen Gütern, vielleicht sogar der Gotteskindschaft, die uns der Böse gern aus den Händen nehmen möchte. Wenn wir sie verloren haben, kann uns keine noch so gute Nachbarin wieder dazu verhelfen. Und das wäre dann ein bitterer, ein unersetzlicher Verlust!

U. L., U./P. W., S.

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Wir freuen uns mit den Fröhlichen und tragen Leid mit denen, die mit Kummer und Sorge einhergehen. Wir wollen aber auch an dem lernen, was der liebe Gott dem einen oder anderen von seinen Kindern an wertvollen Erfahrungen schenkt. Deshalb überfliegen wir die kleinen Geschichten des „Guten Hirten“ nicht, sondern lesen sie langsam, damit wir, wenn uns einmal ähnliches widerfährt, unseren Nutzen daraus ziehen.

Solch ein wertvolles Erlebnis hat der Reiner L. aus G. dem „Guten Hirten“ weitergegeben. Es wird euch nicht nur Freude bereiten, sondern auch helfen, so vor dem Herrn zu wandeln, daß sein Wohlgefallen auf euch bleibt.

In Reiners Brief hieß es: „Im letzten Herbst hat mich der liebe Gott zu einer wichtigen Erkenntnis geführt. Ich sparte schon seit langem für den Geburtstag meiner Mutter. Aber so sehr ich mich auch anstrengte, ich bekam für das, was ich ihr schenken wollte, einfach das Geld nicht zusammen. Nach langem Überlegen entschloß ich mich, das Opfergeld, das ich jeden Sonntag mit zur Sonntagsschule nahm und dort in den Kasten legte, nunmehr in meine Spardose zu werfen. Das hat der liebe Gott gesehen, denn kurz darauf kam unser Sonntagsschullehrer auf das Opfer zu sprechen. Er sagte uns, daß der liebe Gott auf unsere Herzensstellung achtet. Jedes Opfer, das wir ihm darbringen, ist ein Beweis dafür, daß wir ihm noch vertrauen. Was wir aufrichtigen Herzens in den

Kasten legen, würde er uns vielfältig lohnen. So opferte ich am nächsten Sonntag – es fiel mir nicht ganz leicht! – fünfzig Pfennig. Und siehe da, nach dem Gottesdienst drückte mir meine Tante ein Fünfstück in die Hand. Als ich sie erstaunt fragte, warum sie mir das Geld gebe, sagte sie mir, ihr sei im Gottesdienst auf einmal der Gedanke gekommen, und dem mußte sie Raum geben. Seitdem opfere ich jeden Sonntag gern mein Scherflein, und ich weiß, der liebe Gott vergilt es mir reichlich. Ich kann nicht nur allezeit fröhlich sein, sondern auch glauben, daß er mich vor vielen schädlichen Dingen behütet. So habe ich immer Ursache zur Dankbarkeit. Es grüßt herzlich Reiner.“

Unser Glaubensbrüderchen weiß, wie vielfältig der Segen des Höchsten sein kann. Es wäre verkehrt, wollte man dem Herrn in der Absicht sein Scherflein in den Kasten legen, um rasch und sicher zu Geld und Gut zu kommen. Es gibt für uns Gotteskinder soviel Köstliches, daß wir es gar nicht in Worte kleiden können, und wir haben alle Ursache, den Herrn zu loben, zu rühmen und zu preisen, wenn wir ein einfältiges gläubiges Herz unser eigen nennen und uns der Gesundheit des Leibes erfreuen dürfen. Daß der Herr die Seinen auch in irdischer Hinsicht nicht darben läßt, ist immer wieder erlebt worden. Er ist der Geber aller guten Gaben.

Das hat auch der *Manfred R. aus H.* erfahren, als er sich mit seinen Sorgen an ihn wandte. Nun lest aber, was er geschrieben hat!

„Soeben hat mir meine Mami den ‚Guten Hirten‘ und die Sondernummer vorgelesen. Da bekam ich auch den Wunsch, ein Erlebnis aufzuschreiben. Als ich vor einiger Zeit ein kleines Brüderchen bekommen hatte, wollte mich meine Oma mit zur Klinik nehmen, damit ich es auch sehen könnte. An jenem Tag aber sollte jemand vom Überlandwerk zu uns kommen und etwas nachsehen. Deshalb konnten wir nicht früher fort, bis dieser Mann bei uns war. Meine Oma und ich waren schon fertig angezogen, und wir waren schon ganz ungeduldig, aber der Mann war immer noch nicht gekommen. Wir mußten den Bus erreichen, eine andere Möglichkeit gab es nicht. Auf einmal sagte ich zu meiner Oma: Weißt du was, laß uns jetzt einmal beten! Das taten wir auch gleich. Und in dem Augenblick, in dem wir uns erhoben, schellte es auch schon: Der Mann vom Überlandwerk war da! Nun sagten wir noch schnell dem lieben Gott ein herzliches ‚Danke schön!‘, und dann eilten wir fort. Im letzten Augenblick erreichten wir den Bus. Meine Mutti hat sich sehr gefreut, als wir kamen. Als ich ihr aber von meinem schönen Erlebnis erzählte, freute sie sich noch mehr. Es grüßt herzlich Manfred.“

Der liebe Gott prüft manchmal unseren Glauben und läßt Verhältnisse zu, in denen wir keinen Weg mehr erkennen können. Er aber hat immer noch einen für die Seinen bereit, und deshalb beugen wir auch im Glauben unsere Knie und sagen ihm, was wir auf dem Herzen haben. Der Manfred hat's auch so gehalten, und der liebe Gott hat sich zu ihm bekannt. So ist seine Großmutter mit ihm noch rechtzeitig zur Haltestelle gekommen, und wir können uns denken, daß er sich von Herzen gefreut hat, als er das kleine Brüderchen zum ersten Male sah. Und als er merkte, daß sein Bericht auch das Herz seiner Mutter froh werden ließ, da ist er gewiß ganz glücklich geworden: Möchte kein Gotteskind versäumen, jeden Tag darum zu bitten, daß der Herr bald kommt und die Seinen heimholt!

Es grüßt Euch in herzlicher Liebe und Verbundenheit

„DER GUTE HIRTE“



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

16. Jahrgang Nr. 11

Frankfurt a. M.

15. November 1967

Dein Platz

„Das ist mein Platz!“

Fest und bestimmt pochte Edgar auf sein Recht, das ihm aber gar niemand streitig machen wollte. Seine größere Schwester hatte ihre Freundin zu Besuch, und beide Mädchen hatten es sich mit ihrem Spielzeug am Tisch bequem gemacht.

Nun, die Ruth nahm es nicht schwer, sondern sagte nur: „Raum für alle hat die Erde!“ und rückte ein wenig beiseite.

So hatten alle ihren Platz.

Edgar war in diesen Dingen sehr genau. Von seinem Recht ging er nicht gern ab. Ob er wohl auch immer streng darauf hielt, die Pflichten an seinem Platz zu erfüllen? Dieser Platz im Elternhaus war ja schließlich nicht nur der Stuhl, auf dem er hin und wieder sitzen durfte, sondern alles in allem seine Stellung im Kreis seiner Familie. Wenn ein König seinen Thron bestiegen hat, erwartet man

auch nicht, daß er immer darauf sitzt, sondern als Inhaber des Thrones hat er doch sein Volk zu regieren, und das macht nicht wenig Mühe, Arbeit und Sorgen und bringt neben den Rechten viele, viele Pflichten mit sich.

Woher wußte Edgar aber, daß es sein Platz war, den er so unnachgiebig beanspruchte?

Das ist bald erklärt.

Seine Mutter hatte ihm diesen Platz einmal angewiesen, und sie hielt auf Ordnung. Das ist im Leben kein Einzelfall, im Gegenteil, wo es ordentlich zugeht, wie in der Schule oder auch im Berufsleben, erhält jeder seinen Platz zugewiesen. Für gewisse Arbeitsplätze bedarf es auch einer entsprechenden Vorbereitung, und man muß über ein besonderes Wissen und Können verfügen, aber ob man einen bestimmten Arbeitsplatz einnehmen darf, hängt dann immer noch von dem Besitzer des Unternehmens oder dessen Stellvertreter ab. Selbst dort, wo wir zu Gast geladen sind, können wir uns nicht einen Platz nach Belieben aussuchen, sondern müssen hübsch warten, bis der Gastgeber sagt, wo wir uns hinsetzen dürfen. Auch Jesus warnt im Gleichnis, sich nicht obenan zu setzen, sondern bescheiden untenan, damit der, der geladen hat, sprechen kann: Freund, rücke hinauf! (Lukas 14, 7–11)

An seinem Platz hat jeder seine Aufgabe zu erfüllen. Denken wir nur an ein Fließband, wie es heute in bedeutenden Industriewerken eingerichtet ist. Da hat jeder seinen Platz und muß, während sich das Werkstück an ihm vorbeibewegt, daran bestimmte Arbeiten ausführen. Da darf keine Lücke entstehen, und kein Platz darf unbesetzt sein, man muß sich auf jeden verlassen können, daß er zum Wohl des Ganzen ausführt, was ihm aufgetragen ist.

Es ist nicht einerlei, an welchem Platz man ist. Es heißt auch: Der rechte Mann am richtigen Platz! Wenn wir das Getriebe einer Maschine betrachten, so sehen wir Räder und Rädchen, Schrauben, Bolzen, Hebel und Gelenke. Alle Maschinenteile können unmöglich ihre Plätze vertauschen, aber jedes an seinem richtigen Platz sorgt dafür, daß sich das Ganze bewegt. In seiner wunderbaren Größe und Schöpfermacht hat Gott, der Herr, den vielen Sternen ihren Platz angewiesen. „Und Gott setzte sie an die Feste des Himmels, daß sie schienen auf die Erde“ (1. Mose 1, 17). Dort bleiben sie auch in der gottgewollten Ordnung, solange der Herr es will.

Unser Edgar weiß aber noch von einem anderen Platz, der ihm gewiesen wurde durch Gottes Gnade. Er hat einen Platz in der Kirche und damit unter den Gotteskindern. Es ist kein Fehler, wenn er sich diesen Platz nicht nehmen läßt, sondern stets mit Festigkeit jedem Versucher, der ihn von diesem Platz weglocken will, sagt: „Das ist mein Platz, den hat mir mein himmlischer Vater in seinem Hause gegeben! Darauf werde ich nie verzichten.“ Der zwölfjährige Jesus mußte auch einmal ganz entschieden sagen: „Wißt ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist?“ Wenn Edgar auch nicht immer auf demselben Stuhl oder in derselben Bank in der Kirche sitzen kann, so ist aber dennoch sein Platz in der Gemeinschaft der Geistgetauften, und er wird sich bemühen, daß sein Platz nicht leer bleibt; denn sonst würde auch sein Herz leer bleiben. Wie vorbildlich hat eine Maria doch zu Füßen des Herrn gesessen und damit das gute Teil erwählt!

Welch ein Unterschied ist doch zwischen den Plätzen, die Abraham und Lot innehatten! Abraham war unter göttlicher Führung zum Hain Mamre gekommen, und dort saß er vor der Tür seiner Hütte, als der Herr ihn aufsuchte und bei ihm einkehrte. Lot hatte sich selbst einen Platz in Sodom erwählt. Er saß zu Sodom unter dem Tor, als die Engel zu ihm kamen, aber sie kehrten trotz seiner Bitte nicht gleich bei ihm ein, er mußte sie erst nötigen.

Viele Menschen wollen sich einen Platz in dieser Welt erobern und scheuen dabei oft nicht die verwerflichsten Mittel. Seinen Knechten und Kindern hat der Herr bis zum heutigen Tag stets ihren Platz gegeben, und er hat sie dort gesegnet, wie zum Beispiel Joseph, Daniel und andere. Als der Herr Jesus seine Jünger rief, ihm nachzufolgen und in seinem Werk zu arbeiten, haben sie alles verlassen und sind in seiner Nähe geblieben. Ebenso bleiben heute der Stammapostel und die Apostel an dem Platz, auf den sie der Herr hingestellt hat und den sie sich nicht selbst gesucht haben. Jeder Amtsbruder weiß, daß er einen Platz einnimmt, den der Herr ihm zugewiesen hat, und niemand will ihn aufgeben, es sei denn, daß der Herr es anders ordnet.

Ein Platz soll noch erwähnt werden, den wir als den wichtigsten bezeichnen dürfen. Es ist kaum zu fassen — und im Gedenken an die Größe des Gottessohnes, seine Heiligkeit und unsere Schwachheit und noch vorhandene Unvollkommenheit sind wir zutiefst gedemütigt —, aber es ist und bleibt dennoch göttliche Wahrheit, was Jesus verheißen hat: „Wer überwindet, dem will ich geben, mit mir auf meinem Stuhl zu sitzen, wie ich überwunden habe und mich gesetzt mit meinem Vater auf seinen Stuhl“ (Offenbarung 3, 21). Das ist unser Platz, nach dem zu streben es sich lohnt und für den man alles daransetzen sollte, damit unsere Seele jubeln kann: Ewig mit Jesu nun leben, o, wie ich selig bin! E. Sch., H.

Anette möchte die Seelenpflege nicht entbehren

Schon oft haben wir im „Guten Hirten“ gelesen, daß es den kleinen Gotteskindern gar nicht behagt, wenn sie zur Kur in ein Kinderheim eingewiesen werden und es ihnen dort verwehrt ist, die Gottesdienste zu besuchen. Oft haben sie dann alle Hebel in Bewegung gesetzt, um das Verlangen ihrer Seele zu stillen und auf irgendeine Weise doch noch unter das Wort der Gottesboten zu kommen.

Auch unsere Anette war in ein Kinderheim verschickt worden, damit ihr zarter Körper gekräftigt würde. Dafür war sie natürlich sehr dankbar. Aber auf den Gottesdienst wollte sie auch nicht verzichten. Denn sie hatte schon soviel Erkenntnis, um zu wissen, daß ein Gotteskind bei der besten Erholungskur nicht glücklich ist, wenn die Seele Mangel leidet.

So fragte Anette gleich am ersten Samstag Tante Ute, die Abteilungsleiterin, ob sie morgen die neuapostolische Kirche besuchen dürfe? Sie bekam auch die Erlaubnis und freute sich von Herzen darüber.

Doch ein wenig später kam die Heimleiterin und sagte:

„Hört, ihr Mädels, morgen darf niemand von euch zur Kirche gehen, weil ihr hier noch fremd seid und den Weg nicht finden würdet.“

Als Anette das hörte, ging sie tiefbetrübt ins Zimmer, beugte die Knie und betete zum lieben Gott, er möge trotz der Anordnung der Heimleiterin doch alles so fügen, daß sie zum Gottesdienst gehen könne.

Vor dem Schlafengehen wiederholte sie ihre Bitte an den himmlischen Vater, und dann schloß sie getrost die Augen. Irgendwie würde er schon Rat schaffen.

Am nächsten Morgen brachte Anette dem Herrn ihren Dank dafür für die gute Nachtruhe und ging dann in den Waschraum.

Da kam ihr die Tante Ute auch schon entgegen und sagte:

„Anette, freu dich! Du darfst in eure Kirche gehen! Ich habe der Heimleiterin erklärt, daß du über den Weg dorthin Bescheid weißt, und sie hat dir allein von allen Mädels erlaubt, den Gottesdienst zu besuchen.“

O, wie freute sich da unser kleines Gotteskind!

Jetzt erst war auch für Anette Sonntag! Wenig später war sie auf dem Weg zum Gotteshaus. Dort dankte sie dem himmlischen Vater vor allem herzlich, daß er ihr so überraschend die Wege geebnet hatte, damit auch das Verlangen ihrer Seele gestillt werden konnte.

Für unsere Anette hatte nun der Ferienaufenthalt erst seinen richtigen Wert. Konnte sie doch nun jeden Sonntag die rechte Seelenspeise empfangen, und als die Kur beendet war, kam sie frisch und froh an Leib und Seele bei den Eltern zu Hause an. —

Aus dem kleinen Erlebnis sehen wir aber auch, daß uns nichts in den Schoß fällt und daß auch die so nötige Seelenpflege vom Herrn erbeten werden muß, wenn wir in den Ferien an einem fremden Ort auf uns selbst gestellt sind.

A. S., B./P. W., S.

Glückliche Wendung

Der Bericht unseres Ulrich J. endet mit dem Satz: „Ich lese immer gern die Glaubenserlebnisse im ‚Guten Hirten‘ und freue mich nun, auch eines berichten zu können.“

Ulrich schreibt ungefähr folgendes:

Eines Tages bekam ich heftige Bauchschmerzen. Der Arzt stellte Blinddarm-entzündung fest, und ich mußte zur Operation ins Krankenhaus. Daß mir dabei ziemlich bänglich ums Herz war, kann man sich wohl denken. Doch unser Vorsteher trat in der Fürbitte für mich ein; es ging alles gut vorüber, und die Heilung der Wunde machte schnell Fortschritte.

Welche Freude war es für mich, als unser Hirte und der Priester der Sonntagsschule mich an meinem Krankenbett besuchten und mir das heilige Abendmahl brachten! Hier erkannte ich erst so recht, welch ein Trost es ist, in trüben Tagen von den Knechten des Herrn besucht und bedient zu werden. Und mit welcher Liebe es die Brüder tun!

Schon freute ich mich darauf, bald wieder nach Hause zu dürfen, als der Professor bei der nächsten Untersuchung noch ein anderes Übel an meinem Körper feststellte. Er sagte zu meinen Eltern, daß noch eine weitere Operation nötig sei, damit ich später vor größerem Schaden bewahrt bleibe.

Das war natürlich eine große Enttäuschung für uns. Aber der liebe Gott hatte es anders vorgesehen. Mein Vater hatte in jenen Tagen gerade Gelegenheit, mit dem Apostel Jaggi zu sprechen und ihm unseren Kummer anzuvertrauen.

Hilfsbereit und warmherzig, wie unser Apostel ist, sagte er zu meinem Vater:

„Mein lieber Bruder, seien Sie nur recht getrost, und Sie werden erleben, daß der liebe Gott bei Ihrem Buben alles zum besten wendet!“

Diesen Trost nahmen wir im Glauben hin, und wie wunderbar durften wir nun erleben, daß der liebe Gott alles zum besten lenkte!

Bei der Untersuchung vor der geplanten zweiten Operation folgte der Professor einer plötzlichen Eingebung und machte einen Versuch, der so erfolgreich verlief, daß er nun nicht mehr zu operieren brauchte!

Er sah mich erstaunt an und sagte: „Da haben wir aber großes Glück gehabt, mein Junge! So etwas kommt ganz selten einmal vor.“

Dieses „Glück“, wie der Professor meinte, sahen wir natürlich mit anderen Augen. Uns war bewußt, daß es der liebe Gott war, der auf das Wort des Apostels hin dem Arzt den Gedanken zu dem erwähnten Versuch eingab und auch das Gelingen dazu schenkte.

Wie herzlich haben wir uns darüber gefreut und sind dem himmlischen Vater auch den Dank dafür nicht schuldig geblieben! Es wurden mir nicht nur neue Schmerzen erspart, sondern ich brauchte nun nicht auch noch weitere Wochen in der Schule zu versäumen. Das hätte bei dem Kurzschuljahr üble Folgen haben können.

Aber auch unser Apostel freute sich von Herzen über diese glückliche Wendung, die Gottes Gnade um seiner Fürbitte willen herbeigeführt hatte.

U. J., S./P. W., S.

Reicher Segen

Wer dem lieben Gott etwas reinen und ehrlichen Herzens opfert, der wird erfahren dürfen, daß er dieses Opfer segnet.

Das kann auch unsere Karin bestätigen, denn sie hat es selbst erlebt.

Karin geht ins Gymnasium und ist dort das einzige neuapostolische Kind. Immer wieder durfte sie erfahren, daß der liebe Gott ihr half, so daß sie gut mitkam. Weil auch die Lehrer mit ihr zufrieden sind, wurde sie beauftragt, das Klassenbuch zu führen.

Nun kam auch die Zeit heran, da es Zeugnisse geben sollte. Es war das erste Zeugnis, das Karin auf dem Gymnasium erhielt. Kurz vorher hatte ihr der Vater gesagt: „Ich gebe dir für jedes ‚Sehr gut‘ 2,— DM und für jedes ‚Gut‘ 1,— DM.“ Ja, werdet ihr denken, dafür lohnt es sich wohl, doppelt fleißig zu sein! Aber hätte die Karin diesen Vorsatz erst jetzt gefaßt, so käme er schon zu spät, denn die Zensuren standen ja schon alle fest; man muß lernen, wenn dafür noch Zeit ist.

Unsere Karin hatte das auch getan, denn als endlich der Tag da war und sie ihrem Vater das Zeugnis zeigen konnte, mußte ihr dieser 10,— DM geben. Das war wohl ein recht beträchtliches Sümmchen, und Karin hätte sich sicher gerne selbst damit einen schon lange gehegten Wunsch erfüllt. Aber sie hatte etwas anderes mit dem Gelde vor. Sie wollte davon ihren Eltern etwas zu Weihnachten kaufen. Das war doch bestimmt ein guter Gedanke, nicht wahr? Aber Karin tat noch etwas Besseres. Als nämlich der nächste Sonntagmorgen herankam, legte sie kurzentschlossen 5,— DM in den Opferkasten — sie wollte dem himmlischen Vater damit auch ihren Dank für das gute Zeugnis zeigen. Den Eltern hat sie davon nichts gesagt.

Als an diesem Sonntagnachmittag der Gottesdienst zu Ende war, besuchte Karin mit ihren Eltern noch eine Tante. Ehe sie von dort wieder aufbrachen, drückte die Tante unserem erstaunten Glaubensschwesterchen 5,— DM in die Hand, und ihr Onkel gab ihr auch noch 1,— DM! Das hatten sie sonst noch nie getan, und Karin war hocherfreut. Aber damit ist es noch nicht zu Ende. Am nächsten Tag zeigte die Karin ihrer Oma das Zeugnis, und da gab ihr diese auch noch 10,— DM als Belohnung für ihren Fleiß. Und damit immer noch nicht genug, denn wieder einen Tag später, es war am Nikolaustag, brachte Karins Vater abends vier große Weckmänner mit — er hatte sie von einem bekannten Bäckermeister geschenkt bekommen! —

Karin wußte gar nicht, was sie sagen sollte. Sie kam aus dem Staunen nicht heraus über soviel Segen. Jetzt erzählte sie auch ihren Eltern von dem Opfer, und diese freuten sich sehr darüber, sahen sie doch daraus, wie der liebe Gott das Opfer seiner Kinder segnet.

So reich weiß der liebe Gott zu lohnen. Der himmlische Vater segnet aber auch die Zeit, die wir in seinen Dienst stellen, und wenn wir unser Leben nach seinem Willen einrichten, wird es uns nie an etwas fehlen.

K. B., W./I. Z., G.

Auch wenn wir noch so achtgeben — es kann doch hin und wieder einmal vorkommen, daß wir etwas verlieren! So war es auch den beiden Schwestern Helga und Margit ergangen.

An einem schulfreien Tag gingen die beiden durch den Winterwald spazieren. Dabei kamen sie zu einem Platz, wo einige gefällte Bäume lagen. Das ist ja immer ein besonderer Anziehungspunkt für Kinder, einmal kann man darauf herumklettern, was aber meist recht gefährlich ist, und dann lassen sich auch Zweige bequem abbrehen, die sich sonst in unerreichbarer Höhe befinden. Das letztere hatten unsere beiden Glaubensschwesterchen vor. Von den abseits gelegenen Bäumen nahmen sie einige Zweige mit und begaben sich dann auf den Heimweg. Da es schon recht dämmerig im Walde war, mußten sie sehr aufpassen, und oft rutschten sie mehr, als sie gingen, aber sie kamen schließlich doch unbeschadet nach Hause.

Am Abend dieses Tages stellte Helga dann, als sie einmal auf ihre Uhr schauen wollte, erschrocken fest, daß sie diese gar nicht mehr hatte. Betrübt schlich sie ins Schlafzimmer, wo Margit bereits war, und erzählte ihr von dem Verlust. Margit war auch sofort bereit, ihr zu helfen. Gemeinsam durchsuchten sie alle Räume der Wohnung, die Uhr jedoch war nicht zu finden.

Da war guter Rat teuer.

Aber Gotteskinder haben ja immer noch eine Zuflucht, und so beteten die beiden zu unserem himmlischen Vater, er möge sie doch die Uhr finden lassen. Dann begaben sie sich zur Ruhe.

Am nächsten Tag mußte Helga ohne Uhr zur Schule gehen. Mittags aber, nach dem Essen, begab sie sich mit Margit sofort wieder auf den Weg zum Wald. Da Schnee lag, konnten sie genau ihren Spuren vom Vortage nachgehen, und das erleichterte ihnen ihr Vorhaben sehr. An der Stelle, wo sie meinten, daß die Uhr liegen würde, suchten sie den Wald ein ganzes Stück ab, doch ohne Erfolg. Danach gingen sie auch noch zu den gefällten Bäumen, und siehe da — Helgas Uhr lag vor ihnen!

Vor Freude fielen sich die beiden um den Hals und dankten noch an Ort und Stelle dem himmlischen Vater für die wunderbare Hilfe. Helga aber nahm sich vor, in Zukunft besser auf alles aufzupassen, was ihr anvertraut war.

Es gibt auch himmlische Güter, die uns anvertraut sind. Sie zu bewahren, ist eine Aufgabe, die wir nicht ernst genug nehmen können. Denn es ist nicht immer ganz einfach, sie nach einem Verlust wiederzuerlangen.

H. u. M. Z., S/I. Z., G.

Peter besteht die Rechenprobe

Wohl ein jedes Kind hat schon einmal mit Schwierigkeiten in der Schule zu tun gehabt. Bei dem einen hapert das Rechnen, das andere ist vielleicht in der Rechtschreibung schwach, und wenn einige von euch sehr leicht lernen, so haben sie doch gewiß einmal mit Sorgen einer Klassenarbeit oder Prüfung entgegengesehen.

Diese Sorgen bedrückten auch unseren Peter aus der Schweiz, und wir wollen heute einmal hören, wie er damit fertig geworden ist.

Peter geht in die 6. Klasse und hat, wie er schreibt, schon recht schwere Aufgaben zu lösen, besonders im Rechnen. Nun sagte eines Tages der Lehrer zu ihm: „Ja, du wirst wohl die Bezirksschulprüfung nicht bestehen. Morgen wird sich zeigen, was du kannst, denn morgen gibt es eine Rechenprobe.“ Na, da war unser Peter gar nicht mehr fröhlich, sondern sehr traurig und bedrückt über diese

Nachricht, aber er wußte auch, daß hier nur noch der liebe Gott helfen konnte. Abends, bevor er ins Bett ging, betete er dann um die Hilfe des himmlischen Vaters, und er wiederholte diese Bitte sogar jedesmal, wenn er in der Nacht erwachte.

Als ihn seine Mutter am nächsten Morgen weckte, legte er noch einmal seinen ganzen Kummer dem lieben Gott zu Füßen. Danach machte er sich fertig und ging zur Schule. Dort hatte Peter ein Gefühl der Sicherheit in seinem Herzen, und er dachte wohl, daß er es mit Gottes Hilfe schon schaffen werde.

Dann fing die Rechenprobe an.

Und was denkt ihr? Peter rechnete eine Aufgabe nach der anderen, und als die Stimme des Lehrers ertönte: „Fertig machen, einziehen!“, war unser Peter auch fertig und konnte die Rechenblätter abgeben.

Nun mußten sich die Kinder eine Weile gedulden, ehe die Aufgaben zurückgegeben wurden. Das sind dann ja immer so spannende Augenblicke, in denen man vor Aufregung auf seinem Stuhle hin- und herrutscht, und wenn dann die Arbeiten einiger Mitschüler schon bewertet sind, erwägt man daran so ungefähr die eigene Note.

So war es auch mit unserem Peter. Als nach einer Weile ein anderer, der fast immer besser war als er, die Note 2 (= 2 Fehler) bekam, da dachte Peter: So, dann werde ich wohl etwa 3 Fehler haben. —

Auf einmal aber rief der Lehrer: „Peter, komm du hervor!“

Aufgeregt ging Peter nach vorne und nahm seine Arbeit entgegen.

„0 Fehler, eine 1!“ sagte der Lehrer.

Oh, wie freute sich da unser Peter! Er wußte aber sofort, wie er zu dieser Zensur gekommen war, und dankte dem lieben Gott herzlich für die gute Note.

Wenn nun von euch wieder einmal jemand Sorgen in der Schule hat oder vor schwierigen Prüfungen steht, so denkt an den Peter und sagt es dem lieben Gott. Natürlich müßt ihr das Eure tun und fleißig lernen; denn nur dann gibt der liebe Gott seine Hilfe dazu.

P. St., G./I. Z., G.

Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb

Birgitt und ihr Bruder, zwei kleine Gotteskinder, waren hocherfreut, als es an einem Sonntag hieß, daß am Nachmittag Kindergottesdienst sein sollte. Natürlich würden sie dabeisein und auch ihr Scherflein in den Opferkasten legen. Das war aber leichter gesagt als getan. Zum einen waren sie recht knapp bei Kasse, und zum andern stand Mutters Geburtstag kurz bevor. Und zu diesem Anlaß wollten sie ihrer lieben Mutti doch gern eine Freude machen. Nun, wie dem auch sei, vor allem gedachten sie erst mal am Nachmittag dem Herrn ihr Opfer darzubringen.

So erleichterte denn Birgitt ihr ohnehin schon mageres Sparschweinchen um 50 Pfennig und ihr Bruder um weitere 25 Pfennig.

Im Gotteshaus angekommen, brachte Birgitt ihr Opfer freudigen Herzens dem Herrn dar. Dem Brüderlein aber fiel mit Schrecken ein, als er nach dem Gottesdienst bereits am Auto stand und der Vater sich schon zur Heimfahrt anschickte, daß er ja ganz vergessen hatte, sein Scherflein in den Opferkasten zu legen. Schnell lief er nochmals ins Gotteshaus zurück, um das Versäumte nachzuholen.

Als der Vater dann vor der Wohnung einer älteren Schwester, die unsere Gotteskinder immer nach Hause bringen, anhielt, da drückte diese doch jedem der Kinder beim Aussteigen einen Fünfmarschein in die Hand! Birgitt und ihr Bruder wußten gar nicht, wie ihnen geschah, und freudestrahlend bedankten sie sich bei der Schwester. Aber nicht nur der älteren Schwester dankten sie, son-

dern auch ganz besonders herzlich dem lieben Gott, denn sie hatten erleben dürfen, daß der Segen auf dem Fuß gefolgt war.

Seht ihr, liebe Kinder, hätten Birgitt und ihr Bruder nicht auch denken können: Ach, der liebe Gott weiß ja, daß wir nicht viel Geld besitzen und das Wenige unbedingt für Mutters Geburtstag benötigen; ein andermal opfern wir ja gerne wieder etwas... — hätte der himmlische Vater eine solche Herzensstellung segnen können? So aber haben sie das Wenige mit frohem Herzen gegeben, und der liebe Gott hat bewiesen, daß er einen fröhlichen Geber lieb hat.

B. E., H./R. D., G.

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Mannigfaltig sind die Erfahrungen, die unser himmlischer Vater seine Kinder auf dem Weg des Lebens sammeln läßt, und alle dienen dazu, uns immer fester in unserem Glauben und Vertrauen zu machen. Ein Gotteskind ist reich, wenn es über einen solchen Schatz verfügt, denn das, was man selber erlebt hat, wiegt schwerer als jeder noch so schöne Bericht. Die Geschichten, die Ihr hier im „Guten Hirten“ findet, sollen Euch deshalb ein Anreiz sein, auch solche Erfahrungen zu sammeln und dabei zu erleben, wie wunderbar sich der ewige Gott zu den Seinen hält, welch ein treuer Ratgeber er für sie ist und wie er ihnen immer in allen ihren Sorgen und Nöten zu helfen weiß.

Wer von Euch hat nicht schon einmal etwas verloren! Mag es sich dabei auch um geringfügige Dinge handeln, so belastet es einen doch, wenn man den Verlust zu verantworten hat. Auch für ein Gotteskind ist es nicht angenehm, wenn einmal so etwas vorkommt. Es wäre aber ganz verkehrt, wenn wir uns dann so verhalten wollten, wie das manche Kinder tun, die in ihrer Not nach Ausreden suchen und von einer Lüge zur anderen kommen. Unser Bernd M. aus K. hat es anders gemacht, und der liebe Gott hat sein Kind nicht im Stich gelassen. In dem Brief, in dem er über sein Erlebnis berichtet, heißt es:

„Meine Mutter schickte mich zum Metzger, und ich kaufte ein. Das machte zusammen 2,80 DM. Als ich diesen Betrag der Geldtasche entnehmen wollte, waren da aber nur noch 80 Pfennig darin, das Zweimarkstück war verschwunden. Da lief ich heim zu meiner Mutter und sagte zu ihr: Mutti, du hast mir doch 2,80 DM mitgegeben, ich kann das Zweimarkstück nicht mehr finden. — Hast du es denn verloren? fragte mich meine Mutter; geh sofort den Weg zurück, den du vorhin gegangen bist und sieh zu, daß du es findest. Aber vorher kniest du dich hin und sagst es unserem himmlischen Vater. Das tat ich auch, und ich betete: Ach, lieber Gott, laß mich doch die zwei Mark wieder finden! Dann suchte und suchte ich, aber ich fand nichts. In mir aber stand der feste Glaube, daß ich das Geld wiederfinden würde. Nach zwei Tagen war ich wieder beim Metzger, um einzukaufen, und da sagte er zu mir: Hier, Bernd, hast du deine zwei Mark wieder, die dir unlängst verloren gingen, sie lagen auf dem Fußboden. — So hat der liebe Gott mein Gebet doch noch erhört, und ich habe mich darüber sehr gefreut.“

Auch wir freuen uns mit dem Bernd, der sein Vertrauen nicht wegwarf, weil die erbetene Hilfe nicht sofort eintrat. Daraus lernen wir, daß wir alle unsere Anliegen getrost in Gottes Hände legen können. Unser Vater im Himmel vergißt keins der Seinen, die sich zu ihm halten, und er wird auch der kleinen Herde nicht vergessen, die täglich darum bittet, daß er seinen lieben Sohn senden und sie heimholen möge.

Es grüßt Euch in herzlicher Liebe und Verbundenheit

„DER GUTE HIRTE“

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88. Redakteur: Dr. Friedrich Finkl, Frankfurt am Main. Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75. Nachdruck, auch auszugsweise, nur den neapostolischen Kirchenzeitschriften und nur unter genauer Quellenangabe gestattet — Bezugspreis: halbjährlich DM —,60.

D 20781 E



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

16. Jahrgang Nr. 12

Frankfurt a. M.

15. Dezember 1967

Soll man zurückblicken?

Es kommt darauf an, worum es geht. Keinesfalls darf es so sein wie bei Lots Weib, das entgegen dem Gebot des Herrn: Sieh nicht hinter dich! sich doch umschaute nach dem sündigen Sodom, der verlassenen Wohnstatt, den alten Gewohnheiten und Verhältnissen. Auch sollte es nicht so sein wie bei den Kindern Israel, die aus Ägypten geführt worden waren und zurückverlangten nach den Fleischtpfen dort.

Unser Ziel liegt vorn, und diesem Ziel streben wir zu. Alles am Menschen deutet auch nach vorn. Vorn hat er seine Augen, und auch die Füße streben nach vorn. So hat es der Herr eingerichtet, und so ist es richtig. Gottes Kinder gehen nicht zurück, sondern vorwärts und dem nach, der ihnen nach Gottes Willen vorgeht. Es sollte sich auch niemand umwenden und dann behaupten wollen, er ginge ja nun auch vorwärts — das ist Selbsttäuschung.

Dennoch gibt es Verhältnisse, wo es notwendig erscheint, einmal kurz Rückblick zu halten. Ein Beispiel dazu:

Die Annegret ist ein liebes und braves Mädel, lebendig und fleißig. Nur in einem Punkt muß immer wieder gemahnt werden. Eben hat sie ihre Hausaufgaben für die Schule gemacht.

„Fertig!“ ruft sie und packt eilig Hefte und Bücher in die Schultasche.

Sie hat aber nicht mit der Mutter gerechnet, die nun herzutritt und fragt:

„Hast du auch noch einmal deine Arbeit überprüft, ob alle Aufgaben fehlerfrei sind? Und hast du nichts vergessen?“

Annegret braucht nicht zu antworten; man sieht es ihrem Mienenspiel an, daß die Frage der Mutter berechtigt ist. Diese läßt nicht locker. Annegret muß noch einmal die Hefte auspacken und selbst überprüfen, ob alles seine Richtigkeit hat.

Dabei sagt sie: „Ach, Mutti, du weißt doch, wie ungern ich alles noch einmal durchgehe!“

„Ja“, sagt die Mutter, „darum eben, weil ich es weiß, achte ich darauf. Es muß aber sein. Was nützt es, wenn man eine Arbeit getan hat und sich im Bewußtsein wiegt, damit eine Pflicht erfüllt zu haben, jedoch eine Überprüfung scheut, nur weil es unangenehm ist. Die Fehler und Ungenauigkeiten beweisen aber, daß noch manches zur Vollkommenheit fehlt. Wir sollen aus gemachten Fehlern lernen. Erfahrungen sind wertvoll, wenn man die Nutzanwendung daraus zieht. Man muß ja nicht immer die gleichen Fehler machen und die gleichen Versäumnisse begehen.“

Es war nur ein kleiner Rückblick, den die Annegret getan hat, aber auch solche helfen uns, alles besser zu machen. Wir reden als Menschen vom flüchtigen Augenblick. Das ist nun einmal seine Eigenart, aber wir müssen deshalb nicht auch flüchtig sein. Wenn wir auch mit der Zeit gehen und sie nicht aufhalten können, so können wir doch einen Rückblick tun, ohne zurückzugehen, wie wir andererseits sogar schneller, als die Zeit eilt, vorwärtsblicken können.

Wir haben im ablaufenden Jahr nicht nur viel erlebt, uns wurde auch manche Aufgabe gestellt. Heute wollen wir einmal unsere Zeitschrift „Der gute Hirte“ vom Januar dieses Jahres hervorholen und darin den Brief lesen, den der Stammapostel geschrieben und an die Schafe und Lämmer der Herde Christi gerichtet hat. Da heißt es: „... es werden Euch täglich mehr Aufgaben zugedacht, damit Ihr Euch in der Erfüllung dieser bewähren sollt.“

Worin diese Aufgaben bestehen, haben wir nicht raten müssen. Der Stammapostel hat sie uns gesagt, und wir können nun ehrlich — nicht ängstlich — überprüfen, ob wir sie fehlerfrei erfüllt haben. Am guten Willen hat es sicher nicht gefehlt.

Sind wir immer willig und gehorsam Vater und Mutter gefolgt? Haben wir die uns von den Lehrern aufgetragenen Arbeiten erfüllt? Waren die Eltern froh über unser gutes Zeugnis? Haben wir immer gläubig und gern des Herrn Wort gehört und danach getan? Haben wir die Unterweisungen und Belehrungen der Lehrer zur Gerechtigkeit dankbar angenommen? Haben wir immer wieder gebetet für uns und für die, durch welche Gott uns segnet?

Es ist nur ein Rückblick, und niemand klagt uns an, niemand macht uns Vorwürfe. Aber gewiß möchten wir heute alle gern, daß wir unsere Aufgaben recht erfüllt hätten.

Da ist nämlich noch eines.

Der Stammapostel schrieb, daß er im Geist unsere Seelen vor seinen Augen habe und also auch sehe, daß wir eine Behausung des Heiligen Geistes seien. Wir seien gewachsen und besäßen Festigkeit und Unterscheidungsvermögen, und er freue sich, wie wir in der Wahrheit wandelten ...

Er hat von uns erwartet, daß wir willig folgen.

Wenn man solches liest, dann wird es einem so eigen ums Herz; es ist so übertoll, daß man nur noch sagen könnte: „Ja, beim Zurückblicken sehen wir wohl, daß wir noch Fehler gemacht haben, die wir nicht machen wollten; aber wir fühlen auch, daß wir unsere Segensträger, den Stammapostel, die Apostel und Brüder, die Eltern und Lehrer von Herzen lieben, und das wollten wir und wollen es auch zukünftig.“

Gottes Gnade wird uns darin helfen und alles gut machen. E. Sch., H.

Heidi erlebt die Hilfe des Herrn

Einen Tag vor dem Heiligen Abend war unsere Heidi von ihrer Tante gebeten worden, ihre beiden Kleinkinder zu hüten. Sie war nämlich mit der Hausordnung an der Reihe und mußte das ganze Treppenhaus gründlich putzen. Das brauchte sehr viel Zeit, und die Tante wollte die Kinder weder allein lassen, noch hätte sie diese zu ihrer Arbeit mitnehmen können.

Heidi war natürlich sofort bereit, den Wunsch der Tante zu erfüllen, und saß nun friedlich mit den beiden Kleinen im Wohnzimmer.

Thomas, der dreijährige Bub, spielte — wie alle Jungen das so gern tun — mit seinen Autos. Er ließ sie die kühnsten Kurven fahren und ahmte dabei das Motorengeräusch mit entsprechendem Gebrumm nach. Ja, „er baute sogar einen Unfall“ — bei ihm abgeleitet vom Umfallen —, bei dem es aber nach seinen Worten zum Glück nur Blechschaden gab.

Jutta, das einjährige Nestkücken, saß in seinem Stühlchen und vergnügte sich mit einem Püppchen, und so konnte sich das kleine Kindermädchen getrost in ein Buch vertiefen.

Doch dieses friedliche Beieinander der Kinder sollte schon bald ein betrübliches Ende haben, wie wir sehen werden.

Thomas schien nämlich seines Spiels nun müde zu sein. Er kam zu Heidi, zeigte auf eine Blechdose mit Salzgebäck und fragte:

„Heidi, kann ich ein paar Salzletten haben?“

Als Heidi seinen Wunsch erfüllt hatte, ging er sogleich zu seinem Schwesterchen und wollte ihm auch etwas abgeben. Doch Heidi wehrte ihm sofort:

„Aber Thomas, Jutta kann doch bestimmt noch keine Salzletten essen!“

„O doch, das kann sie“, sagte der Bub, „die Mami hat ihr schon oft welche gegeben.“

Heidi gab also nach und schob der Kleinen ein abgebrochenes Stück in ihr weit aufgesperrtes Mündchen. Sie schien befriedigt zu kauen, und die kleine Kindsmagd wollte sich nun wieder ihrem Buch zuwenden.

Da begann Jutta plötzlich zu weinen und schließlich sogar laut zu schreien.

Jetzt merkte Heidi zu ihrem Schrecken, daß das Kind das ganze Stück Gebäck mit einemmal verschluckt hatte. Rasch nahm sie die Kleine aus ihrem Stühlchen und klopfte ihr den Rücken. Doch die Salzlette kam nicht wieder heraus.

Heidi bekam es mit der Angst zu tun.

Wenn die Jutta jetzt erstickt und wegen meiner Unvorsichtigkeit sterben muß, einen Tag vor dem Weihnachtsfest, dann kann ich im Leben nie mehr glücklich sein! ging es ihr in heller Erregung durch den Sinn, und sie klopfte der Kleinen erneut den Rücken. Doch das Kind schrie nur noch mehr, und die Salzlette kam nicht heraus.

Nun begann auch Thomas laut zu weinen.

„Lieber Gott“, rief Heidi in ihrer Not, „lieber himmlischer Vater, laß doch die Jutta nicht ersticken!“

Doch das Kind rang noch immer nach Luft, und Heidi wurde es heiß und kalt vor Angst, sie zitterte am ganzen Körper

„Lieber himmlischer Vater, o laß doch die Jutta nicht ersticken! Hilf uns doch aus unserer Not!“ flehte Heidi erneut aus tiefstem Herzen und versuchte durch Drehen und Wenden, ihre kleine Schutzbefohlene von dem Gebäck im Hals zu befreien.

Da endlich gab das Kind einen merkwürdigen Ton von sich, und die verhängnisvolle Salzlette fiel auf den Boden.

Befreit atmete Heidi auf. Mit dem Kind im Arm kniete sie mit Thomas zusammen nieder und brachte dem lieben Gott ihren innigen Dank dar für seine Hilfe in höchster Not...

Eine halbe Stunde später kam die Tante zurück. Heidi erzählte ihr getreulich, was inzwischen geschehen war, und auch die Tante war dem Herrn von ganzem Herzen dankbar, daß mit seiner Hilfe alles gut ausgegangen war.

Dann sagte sie erklärend zu dem kleinen Kindermädchen:

„Weißt du, Heidi, du hättest der Jutta eine ganze Salzstange in ihr Händchen geben müssen. Davon knabbert sie nach und nach ein kleines Stückchen ab, und es kann nichts geschehen, was ihr gefährlich werden könnte.“ —

Das hatte Heidi freilich nicht gewußt. Aber sie hatte bei dieser Gelegenheit auch das erstmal in ihrem jungen Leben die Hilfe des Herrn selbst erfahren, und das ist ihr ein wertvoller Grundstein im Gebäude ihres Glaubenslebens.

H. B., N./P. W., S.

Geburtstags-Überraschungen

Ursels Mutter hat Anfang Dezember Geburtstag. Als sie an diesem Tag erwachte, rief ihr Töchterlein, das bereits den Tisch gedeckt hatte: „Mutti, geh bitte erst ins Wohnzimmer!“

Nun stand die Mutter vor dem weißgedeckten Tisch, in dessen Mitte eine hohe Kerze ihren warmen Schein über ein großes Zeichenblatt verbreitete. Die vier Ränder des Blattes waren sorgfältig mit dunklen Tannenzweigen und bunten Blümchen bemalt. Sie bildeten einen lieblichen Rahmen zu dem, was in Ursels schönster Schrift dort zu lesen stand:

Liebe Mutti!

Zu Jesu Füßen ist Fried' und Leben,
der Schuld Erkenntnis und ihr Vergeben;
zu Jesu Füßen der beste Platz,
dort blinkt die Perle, dort liegt der Schatz.
Zu Jesu Füßen, o seliger Ort,
still büßend und lauschend auf sein Wort;
da fließt der Seele unendliches Heil,
dort bringt es dem Sünder ein königlich Teil.
Das wünscht Dir von ganzem Herzen

Deine Ursel

Tief ergriffen hatte die Mutter diesen Liederversen gelesen. Dann zog sie unter Tränen ihr Mädel an sich, herzte und küßte es und sagte mit bewegter Stimme:

„O mein Kind, möge dieses Lied auch dein ständiger Wegbegleiter sein! Halte es in deiner Seele wach, dann weiß ich dich immer geborgen. Doch nun sage mir noch, wie du gerade auf dieses Lied gekommen bist.“

„Ja, Mutti“, antwortete Ursel mit strahlenden Augen, „das war ganz einfach. Ich habe es so gemacht, wie es unser Stammapostel tut, wenn er nach Brot für die Gotteskinder sucht.“

Ich kniete an der Couch nieder und betete:

Lieber Gott, die Mutti hat nun bald Geburtstag. Aber ich habe leider zu spät angefangen, für ein kleines Geschenk zu sparen. Nun schäme ich mich so, daß es so mager ausfallen würde. Da kam mir ein ganz anderer Gedanke. Die Mutti singt doch so gern, und da möchte ich ihr ein recht schönes Lied aus dem Gesangbuch aufschreiben.

Zeige mir doch bitte, lieber Gott, welches Lied ich nehmen soll! —

Dann holte ich das Gesangbuch, schlug es auf, und da lag das Lied Nr. 292 vor meinen Augen. Da wußte ich, daß es das rechte ist, und schrieb es auf.“

Da schloß die Mutter ihre Ursel nochmals in die Arme:

„Dein kindlicher Glaube ist für mich das schönste Geburtstagsgeschenk... Möge ihn dir der himmlische Vater allezeit erhalten, mein Kind!“

Ursel war glücklich. Es war ihr also gelungen, der Mutter eine Geburtstagsüberraschung zu bereiten, und das machte sie sehr dankbar.

Und ihr, liebe Kinder, wie haltet ihr es mit dem Geburtstag eurer Mutter? Sie, die sich das ganze lange Jahr hindurch abmüht und für euch alle sorgt, sie ist eines liebenden Gedenkens von euch an ihrem Ehrentage doch wahrlich wert.

Das brauchen keine kostbaren Dinge zu sein, wie jener Bub meinte, der monatlich über ... zig Mark Taschengeld verfügt. Er ging einfach zum Konditor und bestellte eine riesige Torte. Das ist weder ein Liebesopfer noch dem lieben Gott wohlgefällig. Wenn Kinder über so unvernünftig viel Geld verfügen, so beneidet sie bitte nicht! Sie werden es wohl kaum lernen, mit wenigem auszukommen; und wer gibt die Gewähr dafür, daß ihnen im Leben immer viel Geld zur Verfügung steht?

Halten wir es also lieber mit der Bescheidenheit, und überdies ist ja ein Mutterherz so leicht zu beglücken.

Da war ein dreijähriges Mädchen, das stand an der Mutter Geburtstag vor ihr, schaute ihr in die Augen und sagte:

„Was soll ich dir sagen, was soll ich dir geben?

Ich habe ja noch ein so junges Leben.

Ich habe ein Herzchen, das denkt und spricht:

Ich habe dich lieb! Und mehr weiß ich nicht.“

Aber auch für die Älteren von euch gibt es Geschenke, für die kein dicker Geldbeutel nötig ist. Kleine Handarbeiten oder Basteleien, die einen praktischen Wert haben, sind der Mutter immer willkommen und beweisen ihr, daß ihr euch aus Liebe zu ihr Mühe gemacht habt.

Und wer gar kein Geld aufwenden kann, braucht auch nicht mit leeren Händen dazustehen. Es ist nur ein wenig Nachdenken nötig, wie es unsere Ursel in diesem Geschichtlein bewiesen hat. Freilich muß es nicht immer ein abgeschriebenes Lied sein. Liebe macht aber erfinderisch, und wenn ihr eure Augen auftut, fällt euch gewiß manches ein, was der Mutter Freude machen könnte und im Bereich eurer Möglichkeiten liegt.

Wie wäre es zum Beispiel für euch Mädchen mit einem durch ein paar Blumen geschmückten „Gutschein für fünfmal Geschirrspülen“ an je einem Sonntag, damit die vielgeplagte Mutter nach Tisch unbesorgt ein wenig ruhen kann? Dafür wäre sie gewiß dankbar.

Aber auch für die Buben hätte ich einen ähnlichen Vorschlag als Beispiel. Nehmt ein Kärtchen, zeichnet einen lustigen Schuhputzer darauf und gestaltet es als „Wertkarte für das Putzen sämtlicher Schuhe für die Familie an fünf Wochenenden“ ...

Das soll natürlich nur eine kleine Anregung sein, aber ich bin überzeugt, daß manch ein Pfiffikus unter euch sich noch viel nettere und originellere Dinge einfallen lassen wird. Unter Geschwistern wäre das Anlaß zu einem edlen Wettstreit. Das Schönste dabei aber ist, daß auch hier das Wort gilt: Die Freude, die wir geben, kehrt ins eigne Herz zurück! U. Sch., W./P. W., S.

Belohntes Gottvertrauen

„Geh' ohne Gebet und Gottes Wort niemals aus dem Hause fort!“ — so lautet schon ein altes Spirchwort, und wie wichtig es ist, daß wir es beherzigen, durfte unser kleiner Glaubensbruder Hartmut erleben.

Mit seinen 7½ Jahren wußte dieser Bub schon sehr genau, daß ein Gotteskind nicht aus dem Hause gehen sollte, ohne vorher gebetet zu haben. Denn der Böse ist ja immer auf, um uns Kummer zu bereiten und Unheil zuzufügen.

Doch nun hört, was der Hartmut erlebte:

Hartmut und seine Mutter waren zur Stadt gefahren. Dort stellten sie ihre Fahrräder nahe einer belebten Straßenecke ab und gingen einkaufen. Als sie alles erledigt hatten, wollten sie die Heimfahrt wieder antreten und kehrten zu der Stelle zurück, wo sie ihre Fahrräder hingestellt hatten — doch was war das? Wie gelähmt blieben sie stehen — beide Fahrräder waren fort!

Nachdem sich Hartmut und seine Mutter von dem ersten Schrecken erholt hatten, suchten sie in der näheren Umgebung alles ab. Doch ohne jeden Erfolg. Nicht die geringste Spur war von den Fahrrädern zu entdecken. Ganz mutlos begaben sie sich endlich zu Fuß auf den Heimweg.

„Die Fahrräder schickt uns der liebe Gott wieder“, sagte Hartmut da auf einmal zu seiner etwas verzagten Mutter. Er war recht zuversichtlich und beobachtete genau jedes Fahrrad, das ihnen entgegenkam. Sein kindliches Vertrauen zu unserem himmlischen Vater sollte auch bald belohnt werden.

Plötzlich kamen zwei etwa zwölfjährige Jungen auf den vermißten Rädern dahergebraust. Sie hatten auf einem Umweg nach Hause fahren wollen und waren dabei schnurstracks in Hartmuts und seiner Mutter Hände geraten. Sie brauchten die beiden Bösewichte nur noch anzuhalten und hatten dann ihr Eigentum glücklich wieder.

Zu Hause versäumten sie es dann aber auch nicht, dem lieben Gott ein herzliches Dankgebet darzubringen, denn er hatte ihnen ja auf wunderbare Weise geholfen.

Beten und dem lieben Gott kindlich vertrauen — daß der Hartmut das kann, das hat er in diesem Erlebnis bewiesen. Wenn wir's auch so halten und in jeder Lebenslage entsprechend handeln, werden wir auch erleben, daß der liebe Gott unseren kindlichen Glauben nicht unbelohnt läßt. H. St., R./I. Z., G.

Freuden eines Gotteskindes

Wenn wir Gotteskinder immer einen Blick für das haben, was uns der liebe Gott an Gutem zuteil werden läßt, so werden wir mit Loben und Danken gar nicht fertig. Zwar haben die Menschen dieser Welt auch ihre Freuden, doch sind diese meist nur fadenscheinig und schnell wieder verblaßt. Auf jeden Fall aber sind sie nichts gegen die Freuden, die unser himmlischer Vater seinen Kindern immer wieder bereitet, wenn sie in der rechten Herzensstellung vor ihm stehen.

So hat auch der Jürgen ein wunderschönes Erlebnis gehabt. Er wollte es nicht für sich behalten, sondern hat es für den „Guten Hirten“ aufgeschrieben damit wir alle an seiner Freude teilhaben können

Jürgens Mutter mußte vier Wochen zu einer Kur fort. Das gefiel natürlich allen nicht so recht, denn die ganze Familie mußte sich voneinander trennen. Jürgens Schwester kam zu Onkel und Tante im Heimatort, und sein Bruder wurde in einer anderen Stadt bei Verwandten untergebracht. Jürgen selber aber hatte, wie man so sagt, das große Los gezogen. Er kam nämlich zu dem für sie zuständigen Bezirksevangelisten und durfte sogar mit ihm und seiner ganzen Familie in Urlaub fahren. Er war dem Herrn aber auch recht dankbar dafür.

Nun hatte er aber noch einen großen Wunsch, nämlich, daß seine Mutter an seinem Geburtstag doch wieder bei ihnen zu Hause sein könnte. Er betete daher innig darum, und seine Mutter tat an ihrem Kurort das gleiche. An diesem Bitten ist der liebe Gott auch nicht vorübergegangen. Als die Mutter zwei Tage früher die Kur abbrechen durfte, war die Freude groß, doch der liebe Gott hatte noch ein viel schöneres Geburtstagsgeschenk für Jürgen bereit.

Am Nachmittag dieses Tages diente nämlich in der nächsten Stadt der Apostel, und Jürgen durfte mit seinen Lieben an dieser großen Stunde teilnehmen. Sie konnten ihren Apostel hören, und nachher durften sie ihm sogar auch noch die Hand geben! Als der Gottesdienst vorüber war, standen noch viele Geschwister bei ihm am Auto und winkten ihm zu.

Plötzlich deutete der Bezirksevangelist auf unseren Jürgen und sagte: „Der Kleine hat heute Geburtstag!“

Da stieg der Apostel noch einmal aus seinem Wagen und schenkte dem Jürgen eine Tafel Schokolade. Jürgen war so überrascht und erfreut, daß er kaum ein lautes Wort herausbrachte. Daheim aber dankte er unserem himmlischen Vater aus überfrohem Herzen für seine große Liebe und Gnade.

Jürgen schreibt am Schlusse seines Berichtes: „Ich bin so froh, daß ich ein Gotteskind sein darf!“ Diese Freude, ihr lieben Kinder, dürfen wir alle jeden Tag so recht von Herzen genießen, und aus dieser Freude kommt uns dann auch die Kraft, allen irdischen Versuchungen zu widerstehen. J. B., N./I. Z., G.

Der Herr wird für euch streiten

Unser Glaubensbrüderchen Harald liest mit seinen Geschwistern gern den „Guten Hirten“. Nun hatte er vor einiger Zeit selbst einmal ein schönes Erlebnis, und er hat es für uns aufgeschrieben, damit wir alle daraus lernen können.

Harald bekam von seinem Vater den Auftrag, auf einem benachbarten Holzplatz Holzabfälle zu holen. Er machte zunächst seine Schularbeiten, holte dann einen Handwagen aus dem Schuppen und begab sich auf den Weg.

Nun wohnen aber in Haralds Nachbarschaft zwei böse Jungen, die ihren Spaß daran haben, wenn sie andere Kinder ärgern können. Sie sind in ihren jungen Jahren schon zwei rechte Flegel und haben den Kopf voll von dummen Streichen. Diese beiden kamen nun auch hinter unserem Harald her, rissen ihm die Mütze vom Kopf und wollten ihn schlagen. Sogar mit Haralds vierjährigem Brüderchen hatten sie es schon oft so getrieben. Sie verschonten mit ihren Unarten auch kleinere Kinder nicht.

Traurig ging Harald wieder zu seiner Mutter zurück und sagte:

„Heute kann ich das Holz nicht holen, die beiden Buben lassen mich mal wieder nicht in Ruhe.“

„Doch“, sagte da die Mutter ganz getrost zu Harald, „du bist doch ein Gotteskind! Gehe ins Wohnzimmer und bete. Der liebe Gott wird dir dann schon helfen.“

Harald befolgte sofort den Rat seiner Mutter, und diese sagte es auch noch dem lieben Gott.

Danach begab sich Harald wieder auf den Weg.

Und siehe da! Von den beiden Buben war nicht mehr die geringste Spur zu sehen. Den ganzen Nachmittag ließen sie sich nicht mehr blicken, und Harald konnte ungestört den Auftrag seines Vaters ausführen, wofür er nun auch dem lieben Gott herzlich dankbar war.

So einfach, liebe Kinder, hilft der liebe Gott! Hätte Harald sich nun vielleicht gewehrt und mit den beiden Bösewichtern einen Streit angefangen, hätte es wahrscheinlich sofort eine große Keilerei gegeben, wobei nur Beulen, Streit und Ärger entstanden wären. So aber hat er gebetet, und alles wurde gut.

Wenn ihr nun einmal in eine ähnliche Lage kommt oder auch um eures Glaubens willen verspottet werdet, dann betet zu unserem himmlischen Vater, und ihr werdet die Wahrheit des Bibelwortes aus 2. Mose 14, 14 erleben dürfen: Der Herr wird für euch streiten, und ihr werdet stille sein!

H. S., A./I. Z., G.

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

„Soll man zurückblicken?“ steht über dem ersten Beitrag dieses Heftes, und der Apostel Schiwy gibt auch gleich die Antwort darauf, daß es nach bestimmten Zeitabschnitten schon angebracht ist, einmal kurz zu verweilen und in das eigene Leben zurückzuschauen. Denn wir wollen die Tage, Wochen und Monate, die wir durchschreiten, ja nicht nur hinter uns bringen, sondern in dieser Zeit auch würdig werden für unsere himmlische Berufung. Da gibt es mancherlei zu überwinden und abzulegen, und wer in den Gottesdiensten auf das Wort vom Altar achtet, der wird bald merken, daß der Geist des Herrn auch immer wieder neue Erkenntnis wirkt und uns hilft, daß wir uns als Gotteskinder bewähren, denn der Herr erwartet von uns, daß wir einmal an seiner Seite mithelfen, die frohe Botschaft allen zu bringen, die nach dem Heil in Christo verlangen.

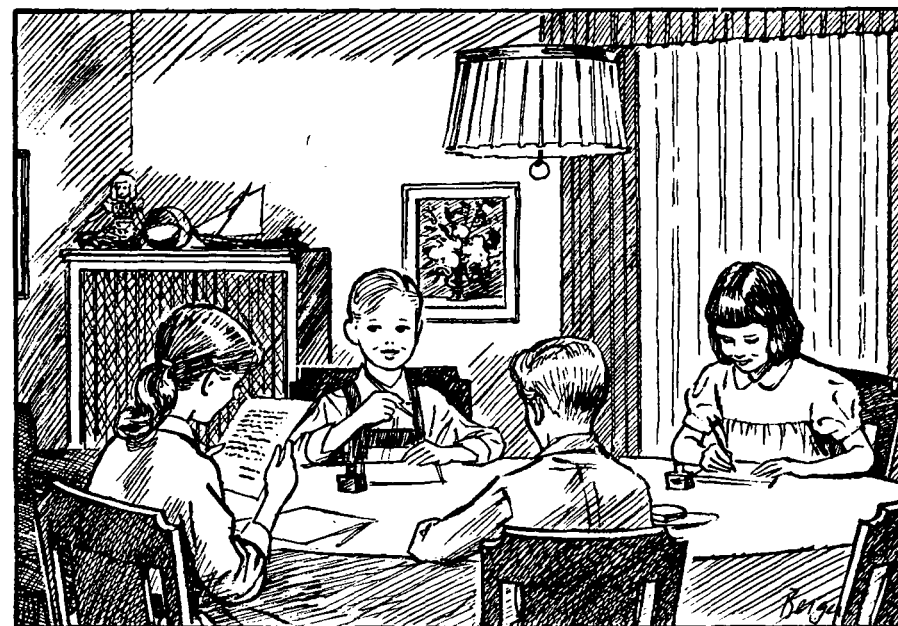
Das weiß auch die Dagmar D. aus G.-B. Es ist ihr ein großes Anliegen, die Schäflein noch zu finden, die in fremden Ställen stehen, und ihnen den Weg zum Vaterhaus zu weisen. Wir lesen in dem Brief, den sie dem „Guten Hirten“ eingesandt hat:

„Unser Sonntagsschullehrer sagte zu uns, daß wir auch Gäste mitbringen könnten. Da lud ich Kinder aus meiner Schulklasse in. Aber sie wollten nicht kommen. Weil ich aber gerne einen Gast mitbringen wollte, sagte ich es dem lieben Gott. Da kam am Donnerstag eine Frau zu uns und sagte: Am Sonntag will die Petra mit in den Kindergottesdienst gehen. — Ich freute mich sehr. Am Sonntag holte ich sie dann ab, und wir gingen miteinander in unsere Kirche. Auf dem Nachhauseweg sagte Petra zu mir: Ist das schön bei euch! — Du kannst ja immer mitkommen, antwortete ich, ich hole dich gern ab. — Ich will auch immer für Petra beten, daß sie noch meine Glaubensschwester wird, denn Petras Mutter prüft auch schon unsere Gottesdienste. Herzliche Grüße von Dagmar.“

Können wir einem Menschen etwas Köstlicheres schenken? Alle Schätze dieser Erde wiegen das nicht auf, was einer Seele an Glück und Freude wird, die zum Heil in Christo gefunden hat. Denken wir daran auch in den vor uns liegenden Weihnachtstagen — die Freude, die wir geben, macht auch uns froh und glücklich!

Mit den besten Wünschen für die kommenden Festtage grüßt Euch

„DER GUTE HIRTE“



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

16. Jahrgang

Frankfurt a. M.

15. April 1967

Sondernummer

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Wir Gotteskinder sind uns bewußt, daß uns auf dieser Erde nur eine bestimmte Zeit zugemessen ist. Wenn sie vorüber ist, gehen wir in die Ewigkeit, und zwar in dem Zustand, den wir hier erreicht haben. Wir können diese Zeit auf Erden auf mancherlei Weise verbringen — immer aber sollten wir daran denken, daß wir dafür eine Stück von unserem irdischen Leben hingeben. Verbringen wir eine Stunde an den Luststätten dieser Welt, dann haben wir eine Stunde unseres Lebens für etwas geopfert, was uns nicht nur keinen Gewinn erbrachte, sondern zu einer Belastung auch für jene Welt geworden ist. Gehen wir in das Haus des Herrn, so haben wir dafür auch eine gewisse Zeit aufzuwenden, welch ein Gegenwert wird uns aber dafür? Wir wollen die uns zugemessene Zeit nach dem Rat der Männer verwenden, die uns vom Herrn zu unserem Heil gesetzt sind, und uns an das Wort des Stammapostels, der Apostel und Brüder halten, dann wird uns unser Erdenleben zum ewigen Leben verhelfen, der Tag, an dem wir diese Erde verlassen dürfen, wird nicht mehr ein Tag des Schreckens

und der Angst sein, sondern wir freuen uns, wie das auch bei jedem treuen Gotteskind so ist, von Herzen auf das Erscheinen des Gottessohnes. Und diese Freude hilft uns auch, mit mancherlei fertig zu werden, was uns hier noch an Kummer und Trübsal bereitet wird. „Es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde“, heißt es im Hebräerbrief (Hebräer 13, 9) – und ein Herz, das in der Apostellehre festgeworden ist, ist ein bleibender Gewinn für alle Ewigkeit.

So mancher Brief aus Euren Reihen zeugt davon, daß Ihr den guten Kampf des Glaubens wohl zu führen versteht und nicht achtlos an den Erfahrungen vorbeigeht, die Euch dabei werden. Die *Otti H. aus N.* berichtet uns:

„Meine Schwester war sehr krank, sie sollte von einem Professor am Kopf operiert werden, doch wurde die Operation noch hinausgeschoben, weil der Professor gerade in Urlaub war. Annegretel, so heißt meine Schwester, sollte als kleines Mädchen schon einmal operiert werden. Aber unser Vorsteher, den meine Eltern damals um Rat gefragt hatten, riet ihnen, noch etwas mit ihrer Unterschrift zu warten. Er und die ganze Gemeinde dachten in jedem Gebet an sie, und unser himmlischer Vater erhörte uns. Nach einigen schweren Wochen ging es unserer Annegretel wieder besser, und sie durfte nach Hause. So war es auch diesmal. Obwohl die Ärzte nur wenig Hoffnung hatten, daß sich ihr Zustand noch einmal bessern würde, blieben wir standhaft und beteten zum himmlischen Vater. Nach langer Zeit des Ringens und Flehens erhellte ein Lichtpunkt die Finsternis. Annegretel ging es von Tag zu Tag besser. Für die Ärzte war es ein Wunder, doch wir wußten, wem wir dafür zu danken hatten. Nach sechs Monaten, in denen meine Schwester zeitweise sogar blind war, geht es ihr jetzt wieder gut. Sie war immer tapfer und vertraute unserem Vater im Himmel. Sie war und ist stets ein Vorbild für mich und für manch anderen. Aus dem, was wir durchlebt haben, geht aber auch hervor, daß wir in unserem himmlischen Vater eine feste Burg haben und ihm vertrauen können. Ich bin glücklich, ein Gotteskind zu sein, und wenn ich einmal traurig bin und durch manche Äußerungen meiner Schulkameraden angefochten werde, denke ich immer an das, was der liebe Gott an uns getan hat, und danke ihm dafür, daß er mich aus Gnaden zu seinem Kind gemacht hat.“

Nicht jeder weiß zu schätzen, welch kostbares Gut ein gesunder Leib ist. Wenn wir jeden Morgen froh und munter erwachen dürfen, so sollte uns dies Ursache sein, schon allein dafür dem lieben Gott herzlich zu danken. Die wenigsten Menschen tun das, für sie ist es selbstverständlich, daß sie täglich ihrer Arbeit nachgehen können. Erst wenn sich Krankheiten melden, wenn mancherlei Gebrechen und Leiden kommen, dann wissen sie, was sie früher einmal gehabt haben. So wertvoll uns die Gesundheit unseres Körpers ist, so stellen wir doch darüber, daß wir uns täglich der Gnade erfreuen dürfen, Gottes Kinder zu sein. Er gibt uns die Kraft, aus seinem Geiste auch mit den Kümernissen fertig zu werden, deren es hier auf Erden so vielerlei gibt. So ist auch der Brief unseres Glaubensschwesterchens voller Dankbarkeit, daß sich der Herr zu den Gebeten bekannt und der Annegretel geholfen hat. Wir wissen, er hat Gedanken des Friedens mit den Seinen und nicht des Leides, und er begegnet uns auch da in seiner Liebe, wo wir manchmal Bitteres durchleben müssen.

Daß wir gern allen Menschen den Weg des Heils zeigen möchten, wißt Ihr alle, und auch Ihr habt schon manche Gelegenheit wahrgenommen, andere in das Haus des Herrn einzuladen. Wir können unseren Mitmenschen ja auch nichts Besseres tun, als daß wir sie auf das Erlösungswerk unseres Gottes aufmerksam machen. Davon ist auch die *Ursula B. aus der Gemeinde D.-E.* überzeugt, die dem „Guten Hirten“ folgendes berichtet hat:

„Unser Vorsteher sagte uns, wir möchten doch auch einmal ein Erlebnis aufschreiben. Heute möchte ich es nun tun. Meine Freundin Rosemarie ist nicht neapostolisch, aber sie geht immer mit zur Sonntagsschule. Vor einigen Wochen ließen sie ihre Eltern nicht mehr zur Kirche gehen. Da haben wir alles dem lieben Gott gesagt, und auch unser Vorsteher hat für die Rosemarie gebetet. Es dauerte nicht lange, und dann durfte sie wieder mit uns den Kindergottesdienst besuchen. Wir beten immer, daß die Rosemarie auch ein Gotteskind wird. Ich möchte, daß der Herr Jesus bald kommt, und bete auch jeden Tag: Schlag an mit deiner Sichel! Viele Grüße Ursula!“

Wenn der liebe Gott die Herzen von Rosemaries Eltern so gelenkt hat, daß sie wieder zur Sonntagsschule kommen kann, so dürfen wir glauben und hoffen, daß er diesem Kind auch weiter die Wege bahnen wird. Freilich muß die Ursula am Beten bleiben, denn oft dauert es lange, bis alle Widerstände beseitigt werden können. Vielleicht lernen Rosemaries Eltern auf diese Weise auch noch das Werk des Herrn kennen, so daß auch ihnen geholfen werden kann. Wieviel Segen kann doch damit verbunden sein, daß wir in der Fürbitte beharren!

Einen schönen Brief hat uns auch der *Wolfgang B. aus A.* geschrieben. Er hatte Gelegenheit, unter das Wort des Stammapostels zu kommen und – wes das Herz voll ist, des geht der Mund über. Er berichtet:

„Gestern war der liebe Stammapostel bei uns im Saarland. Der Gottesdienst war in der neuen Kirche in V. Leider konnten wir den Stammapostel nicht sehen. Meine Mutti, mein Brüderchen und ich und viele Geschwister waren jedoch in der Kirche in N. Hierhin wurde der Gottesdienst übertragen. Ich habe mich gefreut, daß der Stammapostel so viel von David gesprochen hat, denn David kenne ich schon aus der Sonntagsschule. Nach dem Gottesdienst habe ich von vielen Geschwistern gehört, wie sie sagten: Das war ein schöner Morgen! Beim Abschied erzählte der Stammapostel, daß er auf seiner Anreise an einer Weide mit Kühen vorbeigekommen sei. Die Kühe, sagte er, sind Wiederkäuer, sie lagen im Gras und kauten wieder, was sie vorher abgeweidet hatten. Wir sollten es auch so machen und untereinander wieder von dem reden, was wir im Gottesdienst gehört hätten. Wir haben es auch so gemacht und haben auch die Lieder, die der Chor gesungen hat, von unseren Schallplatten wieder gehört. Vor dem Abendessen und Schlafengehen erzählte uns unser Papa noch mehr aus dem Leben Davids, wie er gesalbt wurde und wie er vor dem König Saul auf der Harfe spielte. Daß Saul mit dem Speiß nach ihm warf und ihn töten wollte, machte uns traurig. Zu dem Kampf mit dem Riesen Goliath erzählte uns unser Papa noch eine Begebenheit aus der Sonntagsschule. Sie liegt zwar einige Jahre zurück, aber der Priester aus unserer Gemeinde, der den Kindergottesdienst damals hielt, hat davon berichtet. Als er erzählte, daß David den Riesen Goliath mit einem Stein aus seiner Schleuder getroffen habe und der Riese umfiel, da meldete sich der damals fünfjährige Dieter und sagte: Ach, Onkel Erwin, so ein großer Riese fällt doch nicht von einem Stein um! – Der Priester freute sich über die Aufmerksamkeit des Jungen und hat allen Kindern ans Herz gelegt, daß es nicht so sehr auf den Stein angekommen sei, sondern auf den kindlichen Glauben und das Gottvertrauen, das David besaß. David trat im Namen des Herrn vor Goliath, und deswegen konnte er in diesem ungleichen Kampf auch Sieger werden. Am Sonntag ist unser Apostel Dauber bei uns in N. Da will ich wieder gut aufpassen. Ich möchte auch soviel Gottvertrauen haben wie David. Das möchte ich auch all meinen kleinen Glaubensgeschwistern sagen. Es grüßen herzlich meine Eltern, mein Brüderchen und ich. Wolfgang B.“

Zum Schluß hat der Wolfgang seinem Brief noch recht herzliche Grüße an den Stammapostel mitgegeben und dabei bemerkt, der Stammapostel solle wis-

sen, wie sehr sich alle Gotteskinder über den Gottesdienst gefreut hätten. Davon sind wir auch alle überzeugt, wissen wir doch aus unserem eigenen Erleben, wie köstlich solche Stunden sind. Wir sehen aus dem Bericht des Wolfgang aber auch, welch einen Gewinn die Gotteskinder haben, die das Wort der Brüder von ganzem Herzen in sich aufnehmen und sich zu eigen machen. Hätte der Wolfgang in der Sonntagsschule nicht aufgepaßt, so hätte er dem Wort des Stammapostels ganz gewiß nicht folgen können, und damit wäre er auch um das wertvolle Lebensbrot gekommen, das der Herr den Seinen durch seinen ersten Knecht dargereicht hat. Wer fleißig mitarbeitet, wird nach und nach immer tiefer in die Geheimnisse des göttlichen Heilsplanes eindringen und schließlich selbst zu einem Werkzeug in der Hand des Herrn werden, denn der liebe Gott will, daß allen Menschen geholfen wird. Und da wollen wir nicht abseits stehen, sondern für den Herrn eifern. Auch hier gilt das Wort Jesu, daß der findet, der sucht, und dem aufgetan wird, der anklopft.

Daß der Herr das Vertrauen der Seinen nicht enttäuscht, geht aus dem Bericht der *Gisela P. aus S.* hervor.

„Meine Mutter“, schreibt sie, „hatte im Haushalt viel zu tun, und deshalb gab sie mir den Auftrag, einkaufen zu gehen. Sie gab mir eine Netztasche mit und die Geldbörse. Ich verabschiedete mich, und als ich das Haus verlassen wollte, kam gerade eine Frau aus der Nachbarschaft und fragte mich, ob ich nicht auf ihr kleines Töchterchen aufpassen wolle. Ich stimmte zu, setzte die Kleine in den Kinderwagen und fuhr los. Nachdem ich alle meine Einkäufe erledigt hatte, begab ich mich auf den Heimweg. Dabei rutschte mir das Brot und das Geld zu Boden. Ich sah aber nur das Brot und hob es auf. Den Verlust des Geldtäschchens merkte ich erst, als ich wieder bei meiner Mutter war. Sie meinte, ich sollte doch im Geschäft noch einmal nachfragen, ob sich das Geldtäschchen dort gefunden hätte. Aber die Verkäuferin sagte mir, daß bei ihr nichts liegengeblieben sei. Danach suchte ich den ganzen Weg noch einmal ab, aber es war nichts zu sehen. Darauf ging ich nach Hause und betete zum lieben Gott, daß er mir doch helfen möge. Nach ungefähr zehn Minuten klingelte es bei uns an der Haustür. Ich öffnete, und da stand ein Mann vor der Tür und fragte, ob ich nicht eine Geldbörse verloren habe. Als ich das zugab und ihm beschrieb, wie sie aussah, gab er mir sie zurück. Ich habe dem lieben Gott herzlich gedankt. Viele Grüße, auch von meinen Eltern und meinem Bruder, Gisela P.“

Wie oft hat der Herr das Herz eines Menschen um der Gebete seiner Kinder willen gelenkt! Er hat die Gisela vor Schaden bewahrt. Und dieses Erlebnis wird ihr Vertrauen zu ihrem himmlischen Vater neu gestärkt haben. Wir freuen uns mit ihr und lernen daraus, daß wir zunächst einmal auf das uns anvertraute Gut recht achtgeben müssen, dann aber auch, daß wir mit unseren Sorgen immer vor den Herrn treten können. Er weiß, wie wir's meinen, und sieht uns ins Herz hinein, er läßt unseren Glauben nicht unbelohnt.

Ein schönes Erlebnis ist auch der *Ursel N. aus F.* zuteil geworden, einem treuen Glaubensschwesterchen, dessen Brief Euch gewiß auch Freude bereiten wird. Sie schreibt:

„Ich lese den ‚Guten Hirten‘ sehr gern und möchte nun auch einmal etwas aus meinem Leben mitteilen. Ich bin zwölf Jahre alt. Wir, meine Eltern und ich, sind erst vor ein paar Wochen nach F. gezogen; wir haben hier eine größere Wohnung bekommen, und zu unserer größten Freude ist das Gotteshaus nur fünf Minuten davon entfernt. Dafür haben wir dem lieben Gott auch herzlich gedankt. Wir haben uns aber auch schon recht gut in der neuen Gemeinde eingelebt. Hier sind viele liebe Brüder, und unser Vorsteher hat uns auch schon be-

sucht. Besonders habe ich auch unseren Evangelisten ins Herz geschlossen. An einem Sonntag sagte der Vorsteher nach dem Gottesdienst, daß sich für den Mittwohabend unser Apostel angemeldet habe. Wir freuten uns sehr auf diese Segensstunde. Leider konnte unser Vati nicht mit in die Kirche gehen, weil er arbeiten mußte. Wir baten den lieben Gott aber darum, daß er ihm die rechte Verbindung zu seinem Altar gebe. Als dann die Zeit gekommen war, gingen meine Mutti und ich in die Kirche. Gleich am Anfang begrüßte uns unser Evangelist und wies uns auch einen Platz an. Unter dem Wort des Apostels wurden wir recht glücklich, und wir bekamen an diesem besonderen Abend auch das heilige Abendmahl. Als ich zum Altar ging, dachte ich bei mir, ob ich die Hostie wohl von unserem Evangelisten bekomme. Zu meiner großen Freude wurde mir mein Wunsch auch erfüllt. Glücklich setzte ich mich wieder in die Bank und dankte dem lieben Gott. In diesem Gottesdienst erhielten auch zwei Diakone das Priesteramt. Dann sprach der Apostel das Schlußgebet. Wir verabschiedeten uns und gingen voll Dankbarkeit nach Hause. Wir waren kaum daheim, als es klingelte und mein lieber Sonntagsschullehrer, der in dem Haus gegenüber wohnt, mit einem Nelkenstrauß vor der Tür stand. Diese Nelken hatten kurz vorher noch den Altar geschmückt. Meiner Mutti kamen die Tränen vor Freude. Sie sagte zu mir: War das nicht ein segensreicher Tag? Viele Grüße, auch an den Stammapostel, von Ursel und Eltern.“

Wer kann die Freude nachempfinden, die das Wort des Herrn in unseren Herzen entfacht? Wir möchten gerne denen helfen, die traurig sind und arm und blind und bloß, aber sie müßten sich einmal aufraffen und ihr Herz dem Herrn auftun! Weil wir jeden Tag neu die Fürsorge unseres Gottes erleben, werden wir auch nicht müde, seinen Namen zu preisen und von dem zu erzählen, was er an uns getan hat. Dadurch unterscheiden wir uns von den vielen, deren Glaube darin besteht, daß sie über alles unterrichtet sind, was der liebe Gott einmal vor langer Zeit getan hat, und es für wahr halten. Wie sich solche Menschen eine lebendige Nachfolge vorstellen, wird uns immer ein Rätsel bleiben.

Auch der *Rainer K. aus H.* ist glücklich, ein Kind Gottes zu sein. Und daß auch ihm der liebe Gott zur Seite steht, erfahren wir aus seinem Brief, in dem er uns erzählt, wie er zu einem Harmonium gekommen ist.

„Ich bin zehn Jahre alt“, heißt es da, „und wollte so gerne Harmonium spielen lernen. Da mein Onkel Harmonium spielt, wollte er es mir wohl beibringen. Er hat mit mir eine Zeitlang geübt, und ich konnte es gut begreifen. Eines Tages meinte nun der Onkel, ich müßte selbst ein Harmonium zum Üben haben. Na, da war guter Rat teuer – wo eins her kriegen? Meine Mutter meinte: Sag es doch dem lieben Gott! Das habe ich auch jeden Abend und jeden Morgen getan, eine ganze Zeit lang. Eines Sonntags kam dann auf einmal eine Glaubensschwester aus unserer Gemeinde zu uns. Im Laufe der Unterhaltung kam auch mein Harmoniumspielen zur Sprache, und da sagte sie: ‚Rainer, willst du ein Harmonium haben?‘ ‚O ja‘, rief ich aus, ‚wissen Sie eins?‘ Und sie wußte wirklich eins. Es sollte DM 150,— kosten, und mein Onkel hat es dann für DM 100,— bekommen. Da habe ich mich riesig darüber gefreut, daß der liebe Gott alles so wunderbar gemacht hat. Ich bin ihm sehr dankbar dafür und kann nun fleißig üben. Herzliche Grüße von Rainer K.“

Nun kann der Rainer nach Herzenslust üben, und er wird bald merken, daß sich der Herr mit seinem Segen zu ihm halten wird, wenn er zu seiner Ehre spielt. Wir haben so viele schöne Lieder, deren Weise uns vertraut ist! Wenn wir sie hören oder selber singen, wird uns leicht ums Herz, und manche Belastung und Sorge schwindet. Darüber hinaus wird der Rainer nie vergessen, daß der Herr

seinen Glauben angesehen hat. Und diese Erfahrung wird ihm helfen, auch später alle seine Sorgen dem lieben Gott zu Füßen zu legen.

Daß sich der Herr zu einem gläubigen Gebet bekennt, erfahren wir auch aus dem Bericht der *Waltraud L. aus O.*

„Ich bin elf Jahre alt“, schreibt sie, „und lese auch immer den ‚Guten Hirten‘. Nun möchte auch ich einmal ein schönes Erlebnis aufschreiben, freue ich mich doch auch immer, wenn ich andere lesen darf. Mein Papa ist von Beruf Baumwart. Vor einigen Jahren nahm er uns an einem Frühlingstag mit auf eine Wiese, wo er die Bäume beschneiden wollte. Es war schon sehr hohes Gras. Oben am Weg war eine Hecke, und da wollten wir gerne spielen. Die Dornen aber waren uns im Weg, und da bettelten wir unseren Papa so lange, bis er uns seine Baumschere gab. Er tat es zwar nicht gern, aber wir konnten damit doch die Dornen wegräumen. Nun konnten wir spielen. Unser Papa hatte uns aber vorher ermahnt: Verliert mir die Schere nicht! Als mein Bruder Walter in der Hecke umherkletterte, kamen noch meine zwei kleinen Schwestern und wollten auch mitspielen. Während wir herumliefen, fiel mir die Baumschere ins hohe Gras, und wir suchten und suchten, konnten sie aber nicht finden. Schließlich bekamen wir es mit der Angst zu tun, und mein Bruder und ich gingen weinend an die Hecke und beteten zum lieben Gott, daß er uns die Schere doch wieder finden lassen möchte. Dann begann das Suchen von neuem. Schließlich sagten wir es unserem Papa, der uns um unseres Leichtsinnes willen tüchtig schalt, aber nach einer Weile doch kam und uns beim Suchen half. Er war es auch, der die Schere fand, und da fiel uns ein Stein vom Herzen. Wir dankten alle dem lieben Gott und fuhren dann glücklich heim zu unserer Mutti.“

Wir sind in unserem Ort die einzigen Gotteskinder und gehen nach I. in den Gottesdienst, das ist vier Kilometer von uns entfernt. Am vergangenen Sonntag durften wir eine große Segensstunde erleben. Wir hörten die Übertragung des Festgottesdienstes, den der Stammapostel in B. gehalten hat. Herzliche Grüße von meinen Eltern und Geschwistern, Walter, Carmen und Rita! Herzliche Grüße auch an den Stammapostel. *Waltraud.*“

Wir könnten uns oft manchen Kummer ersparen, wollten wir nur immer rechtzeitig daran denken, daß wir uns mit allen Sorgen zu unserem himmlischen Vater flüchten können. Er hilft uns auch da noch, wo wir mitunter unvorsichtig waren und etwas verkehrt gemacht haben. Er ist eben „der rechte Vater über alles, was da Kinder heißt im Himmel und auf Erden“ (Epheser 3, 15).

Auch die *Karin B. aus B.* hat sich in ihrer Not an den Herrn gewandt, und er hat sie nicht zuschanden werden lassen.

„Ich war in der Schule“, berichtet sie, „und bemerkte, daß ich mein Hausaufgabenheft vergessen hatte. Ich konnte auch nicht mehr nach Hause laufen, weil die Schule schon anfang. Langsam ging die Stunde vorüber, und als es zur Pause klingelte, hatte ich richtig Angst, denn der Lehrer sagte, daß von ihm aus die Arbeiten nicht gemacht seien, wenn wir das Heft nicht hätten. Ich setzte mich still auf meinen Platz und bat den lieben Gott, er möge mir doch helfen. Und das konnte ich auch glauben. Als die neue Stunde begann, ging der Lehrer durch die Reihen, um sich die Hefte zu besehen. Ich wollte schon aufstehen und ihm sagen, daß ich mein Heft vergessen hätte, als es an der Tür klopfte – und wer war draußen? Meine Mutti war's! Sie reichte mir das Heft herein, und ich war ganz sprachlos. Dann aber freute ich mich, daß mir der liebe Gott geholfen hatte, und dankte ihm herzlich. Viele Grüße auch von meinen Eltern, Karin B.“

Wir freuen uns mit der Karin. Dem Lehrer hätte es bestimmt nicht gefallen, wenn sie sich hätte bei ihm melden müssen. Ihr Erlebnis wird ihr helfen, am

Abend noch einmal genau nachzusehen, ob auch alle Hefte und Bücher in der Schultasche sind. Wer das tut, der kann sich am Morgen etwas mehr Zeit nehmen für sein Frühstück und getrost zur Schule gehen, denn er weiß, daß alles am rechten Platz ist. So lernen wir aus allem, und das Erlebnis der Karin wird vielleicht auch manchem von Euch eine Hilfe sein.

Der *Helmut F. aus G.-G.* hat uns auch erzählt, wie der liebe Gott ihm und seinem Brüderchen geholfen hat. Und das geschah so:

„Am 26. Oktober, einem Mittwochabend, wollte unser Apostel Rockenfelder nach R. kommen. Unsere Gemeinde war auch dazu eingeladen. Wir freuten uns sehr darauf. Doch zwei Wochen vorher sagte mein Vati: ‚Ihr dürft wahrscheinlich nicht mitkommen, denn es wird sehr voll werden! Außerdem wird es recht spät, bis ihr ins Bett kommt.‘ Da waren mein kleiner Bruder und ich sehr enttäuscht und traurig. Ich sagte zu ihm: ‚Hartmut, wir wollen einmal beten! Der liebe Gott kann es so machen, daß wir trotzdem mitfahren dürfen.‘ Wir haben dann auch jeden Tag gebetet. Einen Tag, bevor der Apostel kam, sagte mein Vati: ‚Nun hat es sich ergeben, daß ihr doch mit in den Gottesdienst kommen könnt.‘ Da haben wir uns aber gefreut! Der Gottesdienst, den der Apostel hielt, war für uns ein großes Erlebnis, und ich habe bis jetzt noch viel davon behalten. Mein Brüderchen und ich sind auch während der ganzen Stunde nicht müde geworden. Für dieses schöne Erlebnis haben wir dem lieben Gott herzlich gedankt. Viele Grüße senden Helmut und Hartmut.“

Wer das Wort Gottes zu schätzen weiß, der freut sich von einem Gottesdienst auf den andern, und wenn sich der Apostel oder der Stammapostel in einer Gemeinde ansagt, dann ist das für alle ein Festtag. Daß unsere Kleinen auch mitfeiern wollen, wird niemand wundern, der unter dem Wort der Boten Jesu selber froh und glücklich geworden ist. Manchmal stellen sich freilich auch Hindernisse entgegen, aber auch da bleibt uns das Gebet, die Zuflucht zum Herrn. Wie groß wird dann das Erlebnis, wenn man erfahren hat, daß unser Rufen vor ihn kommt!

Auch aus Kanada hat uns ein Brief erreicht, denn auch dort wird der „Gute Hirte“ eifrig gelesen. Der *Roland und der Peter H. aus E.* berichten:

„Heute möchten wir auch einmal von einem Erlebnis erzählen, das wir kürzlich haben durften. Ich heiße Peter H., und mein Bruder heißt Roland. Ein paar Häuser von unserer Wohnung entfernt wird zur Zeit ein mehrgeschossiges Wohnhaus errichtet. Diese Baustelle ist ein Anziehungspunkt für viele Kinder, die dort spielen. Als ich sah, wie sie sich dort tummelten, fragte ich meinen Vater, ob ich nicht auch hingehen dürfe. Aber mein Vater sagte: ‚Nein, das ist zu gefährlich! Ein paar Tage danach fiel ein Junge aus dem zweiten Stock des Rohbaues, und ein Krankenwagen mußte ihn in aller Eile fortbringen. Er hatte einen Schädelbruch. Da sagte ich zu meinem Vater: ‚Ich bin so froh, daß ich gehorsam war und mir deine Mahnung zu Herzen genommen habe!‘ Es grüßt herzlich Peter.“

Der Gehorsam hat schon viele Kinder vor großem Übel und Herzeleid bewahrt. Wenn die Eltern ihren Kindern etwas verbieten oder wenn sie zu ihnen sagen, sie sollten etwas tun, so ist es für jedes brave Gotteskind selbstverständlich, ihnen zu gehorchen. Wie sagt das Sprichwort? Ein gutes Kind gehorcht geschwind! Hinter jedem Wort, das die Eltern ihren Kindern geben, steht doch immer ihre herzliche Liebe, auch wenn nicht viel darüber geredet wird. Der Peter und der Roland haben erlebt, welche Folgen es haben kann, wenn man ungehorsam ist. Wir wollen deshalb immer auf das Wort derer achten, die uns zum Segen gegeben sind, denn der Herr bekennt sich dazu.

Nun kommt ein Brieflein, das uns ein ganz kleiner Mann geschrieben hat, der Gerd G. aus D., der vor kurzem erst zur Schule gekommen ist. Deshalb hat ihm auch sein Opa dabei geholfen.

„Vor zwei Wochen“, lesen wir in diesem Brief, „gingen wir nach dem Nachmittagsgottesdienst nach Hause. Ein Stück konnten wir mit dem Bus fahren, dann mußten wir noch von N. nach D. laufen. Als wir ein gutes Stück gegangen waren, kam ein arger Sturm, und dann regnete es auch. Wir waren gerade im Wald, da wurde es so schlimm, daß ich Angst bekam. Opa, sagte ich, komm, wir beten! Der Opa antwortete: Ja, bete nur! Ich aber sagte zu ihm: Opa, bete du, du bist Vorsteher und kannst das besser! — Da hat mein Opa gebetet, und schon ist es besser geworden. Froh sind wir dann weitermarschiert. Nach einer Weile aber fing es wieder an, heftig zu regnen. Da betete mein Großvater noch einmal, und der Regen hörte auf. Der Sturm aber kam jetzt von hinten, und das war sehr schön, denn nun wurden wir geschoben, so daß wir rasch nach Hause kamen. Da sagte ich zu meinem Großvater: Opa, der liebe Gott kann doch alles machen. Nun hat er uns auch geholfen, weil wir zu ihm gebetet haben.“ — Und so war es auch. Viele liebe Grüße, auch an den Stammapostel, von Gerd, Mama, Papa, Opa und Oma.“

Ja, der liebe Gott kann alles machen, er läßt den Kummer zur Freude werden und das Unheil zum Segen, denn er hat uns lieb, und deshalb muß auch denen, die ihn lieben, alles zum Besten dienen. Der Gerd hat's recht gemacht, er erkannte in seinem Großvater den Knecht Gottes und wußte, daß der liebe Gott sich zu ihm halten würde. Deshalb bat er ihn auch, er möchte doch beten, daß das üble Wetter aufhöre.

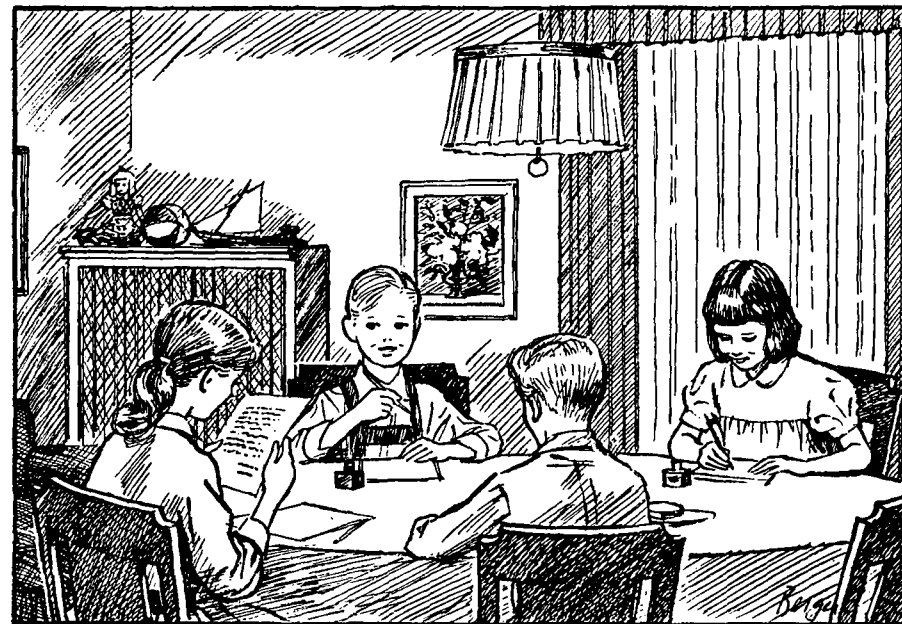
Und zum Schluß berichtet uns die Christel H. aus D.-A., wie es ihr möglich wurde, ihre Lehrerin einzuladen. Ihrem Brief wollen wir unsere besondere Aufmerksamkeit zuwenden, vielleicht findet sich eine Gelegenheit, die es auch Euch ermöglicht, der Christel nachzueifern. Sie schreibt:

„Schon seit zwei Jahren spiele ich Blockflöte. Im letzten Jahr war unsere Lehrerin einige Male nicht da, und wir hatten eine Vertretung. Da mir das Spielen leichtfällt, hatte mir die neue Lehrerin erlaubt, daß ich mir ein Lied aussuchen dürfte. Und das sollte ich dann in der nächsten Stunde vortragen. Ich freute mich sehr und erzählte es auch gleich meiner Mutter. Einige Lieder hatte ich schon ausgesucht, aber sie war mit meiner Auswahl nicht ganz einverstanden und riet mir, doch lieber ein Kinderlied aus unserem Gesangbuch zu üben. Ach, meinte ich, dann lachen mich die anderen Kinder vielleicht noch aus. Am Abend fragten wir dann den Vater, und als er auch sagte, daß ich ruhig ein Lied aus dem Gesangbuch lernen sollte, tat ich es. So spielte ich der Lehrerin „Einen gold'nen Wanderstab“ vor. Das Lied gefiel ihr so gut, daß sie selber die zweite Stimme dazu spielte. Sie besah sich sogar unser Gesangbuch. Für die nächste Stunde sollte ich dann wieder ein Lied daraus lernen, und wieder spielte sie die zweite Stimme dazu. Weil sie so freudig dabei war, fragte ich sie, ob sie nicht einmal mit in unsere Kirche gehen wollte. Sie stimmte gleich zu, aber in der nächsten Stunde kam dann unsere alte Lehrerin wieder. Vielleicht hat sie ihre Zusage aber doch wahrgemacht. Ich habe daraus gelernt, daß wir uns als Gotteskinder nicht unseres Glaubens zu schämen brauchen. Mit herzlichen Grüßen Christel H.“

Das war brav! Wer macht's der Christel nach?

Es grüßt Euch in herzlicher Liebe und Verbundenheit

DER GUTE HIRTE



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

16. Jahrgang

Frankfurt a. M.

15. Dezember 1967

Sondernummer

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Es gibt nichts Köstlicheres für ein Gotteskind, als immer wieder neu zu erleben, daß sein Glaube gerechtfertigt ist und es vertrauensvoll den Boten Jesu nachfolgen kann. So führt der Herr die Seinen durch die Zeit dem Tag entgegen, an dem er selber kommen und sie heimholen wird. Er gibt uns nicht nur in seinem Wort Anweisungen, wie wir uns zu verhalten haben, sondern bekennt sich auch dazu. Das merken schon die Kleinen, und wenn der „Gute Hirte“ ihre Erlebnisse berichtet, dann soll damit der Name unseres himmlischen Vaters gepriesen werden, dem jedes seiner Kinder am Herzen liegt und dem auch die kleinste ihrer Sorgen nicht zu gering ist. Wir wollen aber auch daraus lernen und uns die Erfahrungen, die andere sammeln, zunutze machen. Wo das der Fall ist, wird der Gewinn nicht ausbleiben. Es braucht kein Gotteskind zu verzagen, auch wenn es einmal keinen Rat mehr weiß — unsere Stärke liegt nicht darin, daß wir mehr wissen als andere, sondern in gläubigem Vertrauen alles in unseres Vaters Hände legen können. Macht es der liebe Gott auch nicht immer so, wie wir es uns gedacht haben, so macht er es doch immer besser, als wir's uns hätten denken können!

Ein gläubiges Herz hat der kleine *Ewald aus B.* Seine Eltern haben ihn von klein auf gelehrt, auf Gottes Wege zu achten, und so ist es ihm eine Herzenssache, darin zu wandeln und dem Herrn Freude zu bereiten. Der liebe Gott aber übersieht nichts, er kennt die Seinen und weiß wohl, wie sie es meinen.

Der Ewald berichtet:

„Ich bin sieben Jahre alt und gehe das zweite Jahr zur Schule. Ich hatte ein Erlebnis. Mein Papa hat mir eine Mark geschenkt, einen Fünzigser und fünf Zehner. Er sagte mir noch, daß ich davon auch dem lieben Gott etwas opfern sollte. Das wären zehn Pfennig gewesen. Ich gab ihm aber die ganze Mark, als ich am Sonntagvormittag im Gottesdienst war. Nachmittags diente uns unser Evangelist, und als der Gottesdienst zu Ende war, brachte ihn mein Papa nach Hause, ich aber durfte mitfahren. Als er sich von uns verabschiedete, schenkte er mir eine Mark — so hat sich der liebe Gott zu meinem Opfer bekannt.“

Mit einem herzlichen Gruß schließt dieser Brief von unserem Ewald, der uns freilich seinen Familiennamen verschwiegen hat. Wir hoffen aber, daß er seinen Bericht wiedererkennt, und freuen uns mit ihm über sein schönes Erlebnis.

Auch der *Johann H. aus L.* ist dankbar, daß er ein Gotteskind sein darf. In seinem Brief lesen wir:

„Heute möchte ich einmal einen Freudenbericht schreiben. Ich bin sieben Jahre alt und kann schon seit meinem fünften Lebensjahr den ‚Guten Hirten‘ lesen. Zwei Jahre lang habe ich den lieben Gott um ein Schwesterchen gebeten, und nun hat er meinen Wunsch erfüllt! Da habe ich mich tüchtig gefreut. Mein Schwesterchen heißt Regina und ist ganz munter. Ich habe auch meiner Lehrerin zu ihrem Geburtstag das Lied vorgesungen: Laßt die Herzen immer fröhlich und mit Dank erfüllt sein... Damit konnte ich ihr auch eine Freude bereiten. Ich habe auch immer gute Zensuren im Rechnen und Schreiben, da gibt es fast immer eine Eins oder eine Zwei. Und ich bete auch immer, daß ich gute Zensuren bekomme. Voriges Jahr bekam ich zu Weihnachten eine Blockflöte. Unsere Lehrerin übt mit unserer Klasse. Wenn ich richtig spielen kann, möchte ich auch auf dem Harmonium üben. Ich bete auch immer, daß der liebe Herr Jesus bald kommen möge und uns alle mitnimmt. Viele liebe Grüße von Papa, Mama, meiner kleinen Schwester und mir. Johann.“

Wer liest nicht gerne einen solchen Bericht, steht doch soviel Schönes darin! Gewiß hat der liebe Gott den Johann recht lieb, weil er sein Bitten erhört und ihm ein Schwesterchen geschenkt hat. Unser Glaubensbrüderchen kennt den Geber aller guten Gaben, und deshalb legt er ihm auch ans Herz, daß er ihm in der Schule beistehen möge. Darin ist er manchem Kind ein Vorbild. Wir teilen seine Freude und bitten mit ihm, daß der Herr Jesus die den Seinen gegebene Verheißung doch bald einlösen möge.

Ein schönes Brieflein hat die *Elisabeth F. aus F.* dem „Guten Hirten“ eingesandt. Aus ihm geht hervor, wie wertvoll es ist, wenn man seines Glaubens lebt.

„Vor einiger Zeit“, schreibt die Elisabeth, „sagt mein Lehrer, daß wir den Bibelvers aus 1. Mose 8, 22 lernen sollten. Da heißt es: Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht.“ Das habe ich auch gerne getan. Als der Lehrer am nächsten Tage fragte, wer den Spruch gelernt hätte, meldete ich mich, und ich durfte ihn auch hersagen. Der Lehrer bemerkte: Das habe ich von dir auch nicht anders erwartet, weil du neuapostolisch bist. In den letzten fünfzehn Jahren waren die Neuapostolischen meine vorbildlichsten Schüler. — Darüber habe ich mich gefreut, und ich habe meinen Lehrer auch gleich eingeladen. Er versprach, zu kommen, und hat

sein Versprechen auch gehalten. Nun hoffe ich, daß er auch ein Gotteskind werden kann. Es grüßt herzlich Elisabeth F.“

Das hat die Elisabeth fein gemacht. Wir sehen aus ihrem Bericht aber auch, daß das beste Zeugnis keine Kraft hätte, wollten wir nicht durch unseren Wandel beweisen, daß wir auch unseres Glaubens leben. Auch wir wünschen dem Lehrer unseres Glaubensschwesterchens, daß er erkennen möchte, wie wunderbar der Herr die Seinen führt. Der Elisabeth aber wollen wir in der Fürbitte zur Seite stehen.

Daß der liebe Gott auch da noch Mittel und Wege hat, etwas Gutes aus dem zu machen, was uns mißlungen ist oder wo wir es an Achtsamkeit fehlen ließen, hat die *Christine J. aus F.* erlebt. Sie berichtet:

„Im Sommer gingen meine Mutter und Oma mit mir nach dem Gottesdienst noch einmal spazieren. Ich durfte mein Rädchen mitnehmen. Nach einer Weile setzten wir uns auf eine Bank, und als wir uns etwas ausgeruht hatten, ging es wieder heimwärts. Dabei klemmte ich mein Täschchen in den Gepäckträger und fuhr los. Nach einer Weile sagte meine Oma: Christine, du hast ja dein Täschchen verloren. Gleich fuhr ich den Weg zurück, aber ich fand es nicht mehr. Da sagte die Oma: Da können wir es nur dem lieben Gott sagen, er allein kann dir helfen, daß du die Tasche wiederbekommst. Dies taten wir auch. Als ich dann am nächsten Sonntag in den Gottesdienst kam, trat eine Schwester auf mich zu und drückte mir mein Täschchen in die Hand. Da war ich aber erstaunt. Sie erzählte mir, wie alles gekommen war. Ein Straßenbahnschaffner hatte das Täschchen gefunden, er machte es auf und sah darin das Gesangbuch. Da fragte er die Leute, die bei ihm standen, ob sie jemand kennten, der neuapostolisch sei. Eine Frau sagte: Ja, unsere Nachbarn sind neuapostolisch! So kam das Täschchen in die Hände dieser Schwester, und sie hat es mir dann wiedergegeben. Darüber habe ich mich sehr gefreut, und ich habe dem lieben Gott auch herzlich gedankt. Es grüßt herzlich Christine, Mutti und Oma.“

So hat der liebe Gott die Christine vor Schaden bewahrt. Sie wird aus diesem Erlebnis aber auch mancherlei gelernt haben, und es wird wohl auch euch so gehen. Wir können gar nicht genug aufpassen auf das, was uns anvertraut ist. Das gilt nicht nur in natürlicher Hinsicht, sondern viel mehr noch für die Güter unseres Glaubens. Deshalb wollen wir wachsam bleiben und den lieben Gott immer bitten, daß er uns in unseren Sorgen und Nöten seinen Beistand gewähre.

Mit der Angst bekam es die *Rita W. aus H.* zu tun, als sie vor einer Prüfung stand. Auch ihr hat der liebe Gott geholfen, und wir lesen in ihrem Brief:

„Als die Mittelschulprüfung heranrückte, ging ich am Sonntag zuvor zu unserem Sonntagsschullehrer und bat ihn, er möchte meiner in der Fürbitte gedenken. Er sagte mir, daß ich mir keine Sorgen zu machen brauchte. Und so bat ich den lieben Gott nun, daß er mir helfen möge. Weil ich aber ein Vierteljahr lang um einer Operation willen im Krankenhaus sein mußte, hatte ich viel versäumt, und so glaubten die anderen Kinder nicht, daß ich die Prüfung bestehen würde. Zunächst schrieben wir zwei Arbeiten, die mir einige Schwierigkeiten bereiteten. Doch ließ ich mich nicht einschüchtern. Als mir dann aber ein Mädchen sagte, sie wisse ganz genau, daß ich die Prüfung bestimmt nicht bestehen werde, gab ich die Hoffnung fast auf. Am nächsten Tag traf ich dann meinen Klassenlehrer. Er fragte mich, wie es mir ginge. Da sagte ich ihm, daß ich Angst habe, ich könnte durchfallen. Er machte mir wieder Mut, und ich dachte auch an die Worte meines Sonntagsschullehrers. Keinen Tag habe ich vergessen, den lieben Gott um seine Hilfe zu bitten, und heute habe ich nun den Bescheid erhalten, daß ich die Prüfung bestanden habe. Dafür bin ich dem Herrn von Herzen dankbar, denn ohne seine Hilfe hätte ich es gewiß nicht geschafft. Es grüßt herzlich Rita W.“

Schon der Apostel Petrus hat geschrieben: „Gott widersteht den Hoffärtigen, aber den Demütigen gibt er Gnade“ (1. Petrus 5, 5). Die Rita hat sich weder auf ihre Kenntnisse noch auf ihre Leistungen verlassen, sondern sich dem Herrn anvertraut und jeden Tag darum gebeten, daß er ihr doch helfen möge. Daran ist er nicht vorübergegangen; er hat seinem Kind Gnade geschenkt und alles zum Besten gewendet.

Des Herrn Hilfe hat auch der *Tronje E. aus H.* erfahren. Ohne Engelschutz hätte es im Hause seiner Eltern bestimmt ein großes Unglück gegeben.

„Vor kurzer Zeit“, berichtet er, „hatte ich ein besonderes Erlebnis. Ich heiße Tronje, und ich bin nun 11 Jahre alt. Mein kleiner Bruder Torsten ist 3 Jahre. Jeden Mittwochabend gehen meine Eltern zur Kirche, und sie verlassen nie die Wohnung, ohne vorher um den Engelschutz zu bitten. Als sie nun eines Abends nach Hause kamen, brannte es bei uns im Keller. Der Lärm und der Rauch hatten mich wach gemacht. Das ganze Treppenhaus war von Qualm erfüllt, so daß meine Eltern gar nicht heraufkommen konnten. Kurze Zeit danach war der Brand aber gelöscht, und als wir alle wieder beisammen waren, dankten wir dem lieben Gott, daß er uns vor großem Unheil bewahrt hat. Es grüßt herzlich Tronje.“

Wer weiß, wie der Brand zustande kam! Vielleicht war jemand unvorsichtig mit Feuer umgegangen, möglicherweise gab es auch einen Kurzschluß. Dem Tronje wird dieses Erlebnis unvergessen bleiben, und er wird immer wieder dankbar sein, daß er unter dem Schutze Gottes stand. Wir sehen aber auch, wie oft unvorhergesehene Dinge den Ablauf so manchen Tages entscheidend verändern können.

Die *Irmhild G. aus G.* erzählt uns in ihrem Brief, wie es ihr ergangen ist, als sie für einige Wochen im Schwarzwald zur Kur war:

„Mit dreizehn Jahren mußte ich eine sechswöchige Kur im Schwarzwald antreten. Ich machte mir große Sorgen, ob ich dort auch in den Gottesdienst gehen könnte. Mein Vater hatte im Kirchenadreßbuch nachgesehen und festgestellt, daß sich in dem Kurort eine Kirche von uns befindet. Er entnahm ihm auch die Adresse des dortigen Vorstehers. Nun konnte ich beruhigt meine Erholung antreten. Es war ein Freitag, als wir spät am Abend unseren Bestimmungsort erreichten. Ich hätte ja nun eigentlich schon am nächsten Tag die Heimleiterin fragen müssen, ob ich auch die Gottesdienste unserer Kirche besuchen dürfe. Ich konnte sie aber nicht allein sprechen, und wenn andere dabei waren, hatte ich, ehrlich gesagt, nicht den rechten Mut. Erst am nächsten Samstag fragte ich sie und bekam zur Antwort: Wenn du abgeholt wirst, kannst du gehen. Daraufhin schrieb ich sofort nach Hause, daß sich meine Eltern mit dem Vorsteher in Verbindung setzen konnten. So verlief auch dieser Sonntag ohne Gottesdienst für mich. Jetzt hatte ich alle meine Hoffnung auf den dritten Sonntag gesetzt. Trotz der vielen Gebete, die ich täglich vor den lieben Gott brachte, wurde ich aber auch an diesem Sonntag nicht abgeholt. Da wurde ich sehr traurig und fühlte mich ganz verlassen. Ich schrieb wieder nach Hause, meine Eltern möchten sich doch nochmals an den Vorsteher wenden.“

Der liebe Gott mußte aber nun mein herzliches Bedürfnis, nach so langer Zeit wieder einmal unter sein Wort zu kommen, erkannt haben, denn schon am nächsten Tag sprach mich eine Glaubensschwester an. Sie arbeitete in einem der Häuser, die zu dem Heim gehörten, in dem ich untergebracht war, und war vom Vorsteher beauftragt worden, mich aufzusuchen. Sie hatte mich schon am vergangenen Sonntag zum Gottesdienst abholen wollen, doch war ihr von der Heimleitung keine Erlaubnis erteilt worden, mich mitzunehmen. So vereinbarten wir, daß der Vorsteher mich doch am nächsten Sonntag besuchen möchte. Wie froh und dankbar war ich nun, als der Sonntag endlich angebrochen war und ich einen

Priester und auch noch einen Diakon begrüßen durfte. Unsere Heimleiterin sagte zu mir sogar, ich möchte doch die Herren nicht so schnell wieder gehen lassen, wir hätten ja Zeit und Platz genug. So konnten wir in aller Ruhe das heilige Mahl feiern.

Als sich die Brüder dann verabschiedeten, ließen sie mich neu gestärkt und mit dem Versprechen zurück, mich auch am nächsten Sonntag wieder zu besuchen. Das haben sie dann auch getan, und es wurde wieder eine wunderbare Stunde, für die ich dem lieben Gott von ganzem Herzen dankte. Nun wußte ich, wie es einem Gotteskind zumute ist, wenn es nicht in den Gottesdienst gehen kann.

Wäre ich mutiger gewesen und hätte ich die Heimleiterin gleich gefragt, so wäre ich wahrscheinlich schon einen Sonntag vorher von den Brüdern besucht worden, und viele heimliche Tränen, die ich in dieser Zeit vergoß, wären mir erspart geblieben.

Dieses Erlebnis hat mir aber zur Lehre gedient, denn als ich später noch einmal zur Erholung war, fragte ich sofort frei heraus, ob ich unsere Gottesdienste besuchen dürfe. Daß dabei meine Zimmerkameradinnen zugegen waren und meine Frage hörten, störte mich wenig. Obwohl niemand von uns am Sonntag allein irgendwohin gehen durfte, bekam ich doch sofort die Erlaubnis, von der ich auch freudig Gebrauch machte. Es grüßt herzlich Irmhild G.“

Der liebe Gott weiß, daß wir nur dann unter der Bedienung durch sein Wort den größten Gewinn hinnehmen, wenn wir ihm unser ganzes Herz auf tun, sagt doch schon der alte Gottesmann Jeremia: „So ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet, so will ich mich von euch finden lassen, spricht der Herr“ (Jeremia 29, 13. 14). Deshalb soll uns die Stunde in seinem Hause immer über alles andere gehen, und wir sollen ihm vor allen anderen die Ehre geben. Wenn wir manchmal eine heilsame Erfahrung verbuchen müssen, so steht doch dahinter auch die ganze Liebe unseres Gottes, der uns helfen möchte, daß unser Verhältnis zu ihm immer inniger und herzlicher wird. So geht uns erst in der Fremde mitunter auf, was eine Stunde im Hause des Herrn bedeutet. Der liebe Gott hat sein Kind aber auch nicht umsonst rufen lassen und sein Bitten bald erhört — wir haben erfahren, wie groß die Freude war, als die Irmhild von den Brüdern besucht wurde!

Daß der „Gute Hirte“ nicht nur in deutscher Sprache erscheint, sondern auch in englischer, habt ihr gewiß schon längst erfahren, und heute sollt ihr nun einmal hören, wie es dem *Roland H. aus E.* in Kanada ergangen ist, als er von der Schule nach Hause fuhr. Er schreibt:

„Ich heiße Roland H. und bin acht Jahre alt. Meine Heimat ist E. in Kanada. Ich lese so gern die Zeitschrift „The Good Shepherd“. Heute möchte ich nun selbst einmal etwas erzählen. Eines Tages fuhr ich von der Schule nach Hause, und dabei prallte ich gegen einen Lichtmast. Meine Eltern mußten mich daraufhin ins Krankenhaus bringen, wo der Arzt eine Gehirnerschütterung feststellte. Noch ehe wir uns aufmachten, betete mein Vater mit mir um des Herrn Hilfe. Später hat er dann auch noch unseren Bezirksevangelisten angerufen, er möchte unser doch gedenken. Ich mußte dann die ganze Nacht im Krankenhaus bleiben. Am nächsten Tag wurde ich zwar entlassen, mußte aber noch einige Zeit viel ruhen. Ich war so froh, als ich wieder zu Hause war, und gemeinsam haben wir dann dem lieben Gott für seine Hilfe gedankt. Es grüßt herzlich Roland.“

Wieviel Gefahren umgeben uns doch jeden Tag! Daß wir dennoch einen Weg haben, auf dem wir sichere Schritte tun können, verdanken wir allein dem Engelschutz unseres Gottes. Er will uns immer helfen, und er ist uns auch da noch gnädig, wo wir selber manches verkehrt machen. So hat er auch beim Ro-

...ist, und wünschen ihm, daß ihm der „Gute Hirte“ auch weiterhin
Das nächste Brieflein kommt aus der Schweiz und wurde von der Erika G.
aus L. verfaßt. Wir sehen daraus, daß der Herr die Seinen auch durch manche
Trübsal führt, doch nicht zuschanden werden läßt.

„Eines Tages“, schreibt die Erika, „war meine Mutter am Ende ihrer Kräfte
und mußte ins Krankenhaus. Da waren wir drei Kinder allein, denn der Papi
arbeitet in der Fabrik. Den ersten Abend besuchte mein Papa die Mutti im Spital.
Emil, mein Bruder, und ich lagen mit Fieber im Bett. Aber der liebe Gott hat
uns auch wieder geholfen, er weiß, daß wir ihm glauben und die Treue halten
wollen. Am Sonntag waren wir dann mit dem Papa in der Kirche. Nach dem
Gottesdienst gingen unser Hirte mit dem Vorsteher und einem Diakon zu unserer
Mutti ins Spital. Der Hirte gab meiner Mutter das heilige Abendmahl. Drei
Wochen waren wir allein, bis die Mutter wieder gesund war und nach Hause
kommen konnte. Da waren wir glücklich und dankten dem lieben Gott. Bald dar-
auf war Weihnachten, und das war unser schönsten Weihnachtsfest. Es grüßt
herzlich Erika.“

Solange die Mutter da ist und ihrer Arbeit nachgeht, denkt man manchmal,
es könne gar nicht anders sein, und vergißt mitunter, dem lieben Gott herzlich
dafür zu danken. Was sie der ganzen Familie wirklich bedeutet, wird erst offen-
bar, wenn sie einmal für einige Zeit oder vielleicht sogar für immer fehlt. Die
Erika schreibt, sie hätte, als die Mutter nach Hause gekommen war, das schönste
Weihnachtsfest erlebt. Und das war gewiß auch so. Deshalb wollen wir dem
lieben Gott jeden Tag von Herzen dankbar sein, wenn Vater und Mutter für die
Familie sorgen können, und der schönste Dank, den ein Kind seinen Eltern ab-
statten kann, besteht darin, daß es versucht, ihnen Freude zu bereiten. Das gilt
auch im Hinblick auf unser Verhältnis zu unserem himmlischen Vater und in be-
zug auf die, die uns auf dem Weg des Lebens in mütterlicher Fürsorge betreuen.
Welch köstlicher Schatz ist in einem Sonntagsschullehrer verborgen, der die Läm-
mer der Herde Christi auf die grüne Weide und zum frischen Quell führt – wohl
dem Kind, das dies erkennt!

Wie empfindlich unser Herz für mancherlei Belastungen ist und wie not-
wendig es ist um unserer geistigen Entwicklung willen, davon freizukommen,
geht aus dem Erlebnis der Ulrike Sch. aus Pf. hervor. Sie berichtet in ihrem Brief
folgendes:

„Als ich eines Abends mit meiner kleinen Schwester im Gang herumtobte,
fiel ein Väschen auf den Boden. Ich hob die Scherben auf und trug sie in den
Papierkorb. Doch wagte ich es nicht, meiner Mutter davon etwas zu sagen. So
vergingen ein paar Wochen, und mir wurde das Herz immer schwerer. Eines
Tages jedoch fragte mich die Mutter, wo denn das kleine Väschen sei. Da er-
schrak ich, sagte ihr aber schließlich, daß es mir beim Herumtollen auf den Boden
gefallen sei, die Scherben hätte ich dann in den Papierkorb gegeben. Meine
Mutter schalt mich zwar aus, ich aber war doch glücklich, daß sie nun von allem
wußte und ich ihr die Wahrheit gesagt hatte. Ich versprach ihr auch, daß ich in
Zukunft besser aufpassen würde. Es grüßt herzlich Ulrike Sch. aus Pf.“

Die Ulrike hat's recht gemacht. Sie hätte sich aber ein paar schwere Wochen
erspart, wenn sie gleich zu ihr gekommen wäre und von sich aus gesagt hätte,
wie alles zugegangen war. Wie heißt es doch in einem unserer Lieder: Wenn wir
uns von ihm abwenden, wird es finster um uns her; unser Gang ist nicht mehr

sicher und das Herz von Freuden leer... (Lied Nr. 501). Dieses Wort ist nur zu
wahr. Deshalb wandeln Gotteskinder im Licht und verabscheuen alle Heimlich-
tuerie und Lüge. Welcher Mensch macht schon immer alles recht, oder wo gibt
es einen, dem nicht einmal etwas mißlingt? Eine Zurechtweisung oder Ermah-
nung ist leichter hinzunehmen, als wenn man mit der Last einer Sünde herum-
laufen muß. Wir freuen uns mit der Ulrike, daß sie den Verlockungen des Bö-
sen widerstanden hat, und wollen, wenn wir einmal in eine ähnliche Lage kom-
men, immer so handeln, daß wir dem Herrn Ehre bereiten.

Der Rüdiger W. aus F. berichtet uns, wie ihm der liebe Gott geholfen hat. In
seinem Brief erzählt er folgendes:

„Als ich im vierten Schuljahr war, wollte ich die höhere Schule besuchen.
Wir wurden getestet und mußten zuerst Diktate schreiben, die mir schwerfielen.
So schnitt ich beim ersten Test nicht gerade gut ab. Ich ging am nächsten Sonntag
zu unserem Evangelisten und bat ihn, er möge doch für mich beten, daß ich nicht
durchfalle. Danach war ich bei den andern Tests gut. Wie freute ich mich, als ich
die Nachricht erhielt, daß ich ohne Prüfung auf das Gymnasium konnte! Ich
dankte dem lieben Gott herzlich für seine Hilfe. Im ersten Halbjahr ging es mir
dann zwar nicht sehr gut, denn ich schrieb in Englisch dreimal eine Fünf, die ich
meiner Mutter bis auf eine verheimlichte. Dann gab es schon bald Zeugnisse, und
in Englisch hatte ich wieder eine Fünf. Nun arbeitete meine Mutter in den Ferien
und in meiner Freizeit mit mir. Manche Worte konnte ich aber doch nicht behal-
ten, auch machte mir die englische Rechtschreibung oft zu schaffen. Meine Mutter
leitete in unserer Gemeinde einen kleinen Flötenchor, in dem auch ich mitspiele.
Hin und wieder gehen wir zu kranken Geschwistern, um ihnen eine Freude zu
bereiten. Wir spielten auch schon in unserem Gotteshaus, wenn der Chor einmal
nicht sang. Dazu mußten wir aber immer fleißig üben. Am Schluß einer solchen
Übungsstunde betete unser Evangelist einmal mit uns, und er sagte, der liebe
Gott möchte uns Kinder doch erfahren lassen, daß der Herr das Werk dessen
treibt, der des Herrn Werk treibt. Daran erinnerte mich meine Mutter ab und zu,
wenn wir Englisch übten. Und bei der ersten Englischarbeit nach den Ferien
durfte ich die Hilfe des Herrn erleben, ich hatte eine Zwei. Bei der nächsten Ar-
beit hatte ich auch nur einen kleinen Fehler und bekam ebenfalls eine Zwei.
Meine Lehrerin fragte neulich, ob ich Nachhilfeunterricht hätte. Auch in Mathe-
matik hat mir unser himmlischer Vater oft geholfen, und ich danke ihm immer
herzlich dafür. Wie bekennt er sich doch zu der Fürbitte seiner Knechte! Viele
liebe Grüße von Rüdiger W.“

Ja, es ist schon so, der Herr treibt das Werk dessen, der sein Werk treibt,
also in ihm aufgeht und sich von seinem Geist führen und leiten läßt! Der König
David hat schon in den Psalmen geschrieben: „Habe deine Lust am Herrn; der
wird dir geben, was dein Herz wünschet. Befiehl dem Herrn deine Wege und
hoffe auf ihn; er wird's wohl machen“ (Psalm 37, 4. 5). Unser Glaubensbrüder
chen hat erlebt, daß es damit seine Richtigkeit hat.

Auch die Esther Sch. aus M. freut sich, ein Gotteskind zu sein, und ihr Er-
lebnis beweist, wie innig ihre Verbindung zum Altar des Herrn ist.
„Ich bin dreizehn Jahre alt“, lesen wir in ihrem Brief, „und will auch einmal
erzählen, wie mir der liebe Gott meinen Glauben stärkte. An einem Sonntagmor-
gen war ich schon beizeiten in der Kirche, und da mußte ich immer an das
Lied denken: „Wie lieblich ist es Sonntags früh...“ Ich bat den lieben Gott, er
möchte es doch so lenken, daß unser Chor dieses Lied singen würde. Und richtig
als das Eingangsgebet gesprochen und das Textwort verlesen wurde, er
Chor mit diesem Lied. Da war ich so glücklich und dankte den Herrn
dafür, daß er mir ins Herz geschaut hat.“

Ich habe aber noch etwas zu berichten, und zwar darüber, wie mich der Herr vor Schaden bewahrt hat. Meine Eltern, meine Geschwister und ich gingen einkaufen. Mein Bruder Ernst brauchte ein Paar Schuhe, und ich sollte einen Pull-over bekommen. Wir konnten auch alles besorgen. Als wir aber auf dem Heimweg waren, vermißte mein Bruder seine Schuhe. Wir erschraken und wußten uns keinen Rat. Da betete ich zum lieben Gott, und auf einmal kam mir der Gedanke, daß mein Bruder den Karton vielleicht dort stehengelassen haben könnte, wo wir den Pullover für mich gekauft hatten! Wir kehrten um und erkundigten uns in dem Geschäft. Die Frau hatte die Schuhe tatsächlich gefunden und aufgehoben, denn sie dachte, wir würden uns schon melden. Dankbar und glücklich sind wir dann nach Hause gegangen und haben noch einmal unsere Knie gebeugt; ich aber habe mich so gefreut, daß ich gleich alles aufschrieb. Viele Grüße von meinen Eltern und Geschwistern. Esther. Viele Grüße auch an unseren Stammapostel.“

Man bleibt vor Schaden bewahrt, wenn man sich zum Herrn hält, in seinen Wegen wandelt und auf sein Wort achtet. Diese Erfahrung gilt nicht nur im Hinblick auf so manches natürliche Gut, sondern vor allem in bezug auf unseren inwendigen Menschen. Die ersten Menschen wären im Paradies geblieben, hätten sie auf Gottes Wort geachtet, und die Heilige Schrift ist voll von Beispielen, die darlegen, daß der Herr die Seinen wohl zu führen weiß. Deshalb ist uns auch das Wort des Stammapostels, der Apostel und Brüder so teuer. Sie machen uns mit Gottes Willen vertraut, und wer den Willen Gottes tut, so heißt es in 1. Johannes 2, 17., der bleibt in Ewigkeit.

Es kennt der Herr die Seinen, singen wir in einem unserer Lieder, er weiß, wie wir's meinen, und so ist ihm auch unser Sehnen und Verlangen nicht verborgen. Das hat die *Brigitte G. aus H.* erfahren, und was sie uns darüber berichtet, lesen wir in ihrem Brief:

„Am Jahresabschlußgottesdienst gab uns unser Vorsteher bekannt, daß wir am 3. Januar in die Hauptkirche zu einem Gottesdienst eingeladen seien, den dort der Stammapostel halten würde. Die Erwachsenen erhielten Einlaßkarten. Ich habe den Stammapostel noch nie gesehen, darum fragte ich unseren Vorsteher, ob ich diesem Dienst auch beiwohnen dürfe. Er erlaubte uns Kindern, daß wir die Übertragung in einem Nebenraum hören könnten. Nun betete ich darum, daß der Stammapostel auch zu uns Kindern komme. Als der Gottesdienst zu Ende war, verließ der Stammapostel mit seiner Begleitung den Kirchenraum. Ich war traurig, daß ich ihn nicht gesehen hatte, und ging mit meinen Eltern ebenfalls hinaus. An der Wohnungstür unseres Apostels standen aber einige Brüder und sagten uns: Der Stammapostel wird gleich kommen! Da war meine Freude groß. Und wirklich, es dauerte auch nicht lange, da trat der Stammapostel heraus und sprach noch einige Worte mit uns. Ich hätte nie gedacht, daß ich ihn je so ganz nah sehen würde. So hat der liebe Gott doch mein Gebet erhört. Es grüßt herzlich Brigitte. Viele Grüße auch an den Stammapostel.“

Wir freuen uns mit unserem Glaubensschwesterchen, daß ihm der Herr dieses schöne Erlebnis bereitet hat, und wollen an der Hand des Stammapostels, der Apostel und Brüder wie bisher ausharren, damit unser Glaube am Tag des Herrn zum Schauen kommt.

Es grüßt Euch mit allen guten Wünschen für Weihnachten und den vor uns liegenden neuen Zeitabschnitt

„DER GUTE HIRTE“